

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

REGENSBURGER BISTUMSBLATT

94. Jg. 8./9. Februar 2025 / Nr. 6

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 2,40 Euro, 2063

Gott steht auf der Seite der Leidenden

Zum Welttag der Kranken schreibt Papst Franziskus über das Geheimnis des Heils, das der Schmerz mit sich bringt. Er würdigt Menschen, die sich um Kranke kümmern. **Seite 23**



Eine komplexe Aufgabe fürs Gehirn

Immer mehr Kinder haben Probleme, Schreiben zu lernen. Trotz aller Computertechnik ist es für das Gehirn wichtig, die Handschrift zu trainieren. **Seite 15**



Thema Vandalismus: Mesner im Umbruch

Robert Feigl, Vorsitzender des Mesnerverbands, zeigt Problemzonen bei der Tätigkeit auf, etwa zunehmenden Vandalismus. Trotzdem blicken die Mesner hoffnungsvoll in die Zukunft. **Seite IV/V**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Probleme mit Sprechen und Hören gab es seit Anbeginn der Menschheit. Kein Wunder, dass sich auch Jesus ihrer annimmt. Die Art und Weise, wie er den Taubstummen heilt (vgl. Mk 7,31), fällt gegenüber anderen großen Taten, etwa dem wunderbaren Fischfang (Seite 10), aus dem Rahmen. Jesus weiß, wie wichtig Zunge und Ohr fürs Leben sind. Letzteres erlaubt mehr als das bloße Aufnehmen von Worten. Im „Zuhören“ ermöglicht es eine intensive aktive Zuwendung. Seine Bedeutung hat Christoph Busch erfahren: Der Fotograf und preisgekrönte Autor von Drehbüchern und Hörspielen mietete an einer Hamburger U-Bahn-Haltestelle einen leerstehenden Kiosk, um Ideen zu sammeln. Daraus wurde ein „Zuhör-Kiosk“ (Seite 5). Schon nach wenigen Tagen ließ Busch den Laptop daheim und „war nur noch ganz Ohr“. Er entdeckte einen „riesigen Bedarf“. Mit 30 Freiwilligen betreut er mittlerweile in verschiedenen Städten „Zuhör-Kioske“, die Katholiken vielleicht an eine ähnliche Einrichtung in ihren Kirchen erinnern. Laut Busch verlassen die Leute den Kiosk alle ein bisschen glücklicher – „und das tut gut“.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Imago/epd, gem, Heim

Geteiltes Leben, erlebter Glaube

Ulrrike Purrer, die in Königsbrunn bei Augsburg zur Schule ging, leitet in der kolumbianischen Stadt Tumaco das Jugendzentrum „Centro Afro“. Sie teilt ihr Leben mit den Armen und erfährt, wie inmitten einer von Kriminalität geprägten Umgebung der Glaube schützt – nach innen und außen. **Seite 2/3**



Foto: Adveniat/Mareille Landau

ALS MISSIONARIN IN KOLUMBIEN

Ein Leben wie die Armen

Glaube trotz Kriminalität: Ulrike Purrer leitet ein Zentrum für junge Leute

AUGSBURG – In Kolumbien, einem der Schwerpunktländer der Adveniat-Aktion 2024, leitet die deutsche Theologin Ulrike Purrer das Jugendzentrum „Centro Afro“ in der Stadt Tumaco. Dort leben viele Afrokolumbianer. Im Exklusiv-Interview berichtet sie von ihrer Arbeit in einer von Gewalt geprägten Umgebung.

Frau Purrer, Sie haben vor 13 Jahren das „Centro Afro“ aufgebaut. Wie kam es dazu?

Damals waren die Comboni-Missionare schon vor Ort und hatten in diesem Stadtviertel mit pastoraler Arbeit begonnen. Dabei haben sie festgestellt: Mehr als eine Kapelle braucht es einen Mehrzweckort, wo vor allem die jungen Menschen ihre Freizeit verbringen können. Es sollte ein Ort des Glaubens sein, aber ganz gezielt für die Kinder und Jugendlichen.

Daher war es ursprünglich die Initiative der Comboni-Missionare, dieses Centro Afro zu bauen. Als dann die vier Wände standen, stellten sie fest, dass sie jemanden brauchen, der sich in Vollzeit darum kümmert, es mit Leben zu füllen. So wurde in einer Ausschreibung ein Sozialarbeiter gesucht: Aber als ich mich auf die Stelle beworben habe, haben sie mich als Theologin auch genommen. Es ging darum, mich als Missionarin und Entwicklungshelferin ganz in den Dienst des Aufbaus dieses Jugendzentrums zu stellen.

Als ich dann dort hinkam, wusste ich, mit wem ich zusammenarbeite, ich hatte Ansprechpartner. Natürlich habe ich am Anfang ganz viel von den Comboni-Missionaren gelernt, die sich vor Ort schon wunderbar auskannten. Sie haben mir diesen Raum zur Verfügung gestellt und gesagt:



▲ Kinder und Jugendliche in Tumaco wachsen in Armut, mit keiner guten Gesundheitsversorgung und in der Gefahr einer omnipräsenten Gewalt auf. Pläne für das Leben zu machen, ist den meisten unbekannt. Fotos: Adveniat/Mareille Landau (2)

So, jetzt mach was draus. Ich bekam ganz wenig Vorgaben.

Es gab also einen Ort, unfassbar viele Kinder und Jugendliche, ansonsten kaum finanzielle Mittel. Da durfte ich mit ganz viel Kreativität mit den Kindern und Jugendlichen und der Nachbarschaft etwas entwickeln. So ging das los – und dann ist ganz viel entstanden.

Wie sieht gewöhnlich der Alltag der Jugendlichen in Tumaco aus?

◀ Ulrike Purrer hat während ihres Heimaturlaubs unsere Redaktion besucht.

Foto: U. Schwab

Die Not der Jugendlichen hat sich in den letzten Jahren nur partiell verändert. Sie besteht einerseits aus einer finanziellen Not. Es gibt wirklich große, auch strukturelle Armut, weil Tumaco so weit weg von den Zentren des Landes ist. Kolumbien ist ja durchaus kein armes Land. Es gibt moderne Universitäten und Krankenhäuser – in den großen Städten. Aber nicht so weit ab vom Schuss an der Pazifikküste.

Deshalb haben die Jugendlichen keine gute Gesundheitsversorgung und müssen mit einer ganz schlechten Infrastruktur zurechtkommen. Wir leben alle in Holzhäusern ohne fließendes Wasser, ohne Abwassersystem. Dazu kommt für die Jugendlichen das schlechte Bildungssystem. Man kann zwar in Tumaco zur Schule gehen, wenn man das möchte. Aber das Bildungsniveau ist sehr niedrig. Es ist ein riesiges Durcheinander, auch die Lehrer selber kommen nicht jeden Tag.

Dazu kommt die Gewalt. Das macht es so wahnsinnig herausfordernd. Selbst wer in Tumaco den

Schulabschluss schafft, hat es total schwer, danach zu studieren, an die Uni zu kommen. Berufsausbildungen – das gibt's nicht in Tumaco. Also fragen sich die jungen Leute: Was soll das alles? Ein geplantes Lebensprojekt ist ihnen aus ihren Familien unbekannt.

Viele Mädels werden daher sehr jung schwanger, und viele Jungs treten in eine bewaffnete Gruppe ein. Die Gewalt ist omnipräsent und natürlich eine Bedrohung, aber gleichzeitig auch eine Versuchung. Die Jugendlichen sagen: Wenn ich sowieso in so einem gewaltintensiven Kontext leben muss, kann ich mich auch einer der bewaffneten Gruppen anschließen. Dann bin ich wenigstens selber bewaffnet – und kann damit vielleicht auch Geld verdienen, mit Erpressung oder mit dem Drogenhandel. Das ist ein Fass ohne Boden.

Wie unterstützen Sie im Centro Afro die jungen Menschen, damit sie nicht in die Fänge der Bandenkriminalität geraten und sich ein eigenes Leben aufbauen können?

Das Centro Afro ist ein Ort, an dem sich die Jugendlichen sicher fühlen können und selber Verantwortung übernehmen dürfen. Unser Ansatz war von Anfang an ganz niederschwellig. Ich hatte schnell das Gefühl, dass klare Vorgaben und Regeln unsere Jugendlichen überfordern.

Vielmehr muss man ihnen das Gefühl geben, dass sie mitgestalten dürfen, dass sie auch Entscheidungen treffen dürfen. Am Anfang habe ich auch viele Fehler gemacht, weil ich dachte, ich will den jungen Leuten etwas anbieten. So habe ich eine Bibliothek gegründet.

Ich bin in der DDR großgeworden und habe immer gedacht, ich werde nie rauskommen, aber die Bücher eröffnen mir Welten. Mein Eindruck war, auch die Jugendlichen in Tumaco werden nie rauskommen, und über die Bücher könnten wir ihnen einen Horizont eröffnen. Große Fehlinvestition! Das kam überhaupt nicht an.

Daraus habe ich aber gelernt. Ich sagte mir: Okay, Uli, es geht hier nicht um deine Ideen, es geht darum, wirklich zuzuhören und mit den Jugendlichen zusammen etwas zu entwickeln. Das war dann der Weg, den wir 13 Jahre lang miteinander gegangen sind – bis jetzt.

So sind eine Zirkus- und eine Hip-Hop-Gruppe entstanden, wir haben eine inzwischen fast schon professionelle Tanzgruppe. Dass die Jugendlichen von Anfang an gemerkt haben, sie können hier Protagonisten sein, war der Schlüssel zum Erfolg.

Welche Rolle spielt der christliche Glaube im Centro Afro?

Ich glaube, dass er eine ganz große Rolle spielt – nach innen und nach außen. Nach außen schützt uns die Tatsache, dass wir ein katholisches Jugendzentrum sind. Denn die bewaffneten Gruppen respektieren uns, weil wir „katholische Kirche“ sind. Es werden viele Menschen ermordet. Aber der politische Preis wäre schon deutlich höher, so eine Pseudo-Nonne aus Deutschland zu erschießen. Auch die Guerrilleros kommen immer wieder zu uns und wollen ihre Kinder bei uns taufen lassen. Das ermöglicht uns tolle Gespräche.

Nach innen, für die Jugendlichen selber, für ihr Leben ist der Glaube ganz wichtig. Weil wir in der Katechese auch einen sehr befreienden Glauben vermitteln. Dieser Jesus von Nazareth hat sich an die Seite der Armen, Ausgestoßenen und Stimmlosen gestellt. Und er ist eben nicht altersschwach gestorben, sondern er ist ermordet worden. Er ist vom System damals ans Kreuz geschlagen und ermordet worden – wie so viele Menschenrechtsverteidiger heute. Da gibt es einen emotionalen An-



▲ Die Missionarin (Dritte von rechts) lebt in dem Stadtviertel, in dem sie arbeitet. Ihrer Erfahrung nach lernt sie dadurch von den Menschen viel für den Alltag in Tumaco.

knüpfungspunkt, und so stärkt der Glaube die Jugendlichen auch in ihrem Lebensweg und macht sie mutiger. Er gibt ihnen auch Kriterien für wichtige Entscheidungen an die Hand. Das erlebe ich sehr konkret.

Wie viele Jugendliche erreichen Sie im Centro Afro?

Normalerweise haben wir ungefähr 120 Kinder und Jugendliche im Programm. Aber an denen hängen dann immer noch ganz viele Geschwister, das zieht also viel weitere Kreise. Die 120 sind fast jeden Tag da. Sie gehören fest zu unseren Gruppen und nehmen an den Workshops teil. Sie leben alle bei uns im Stadtviertel.

Dieses Viertel ist ein Armenviertel – und Sie selbst leben in einem Holzhaus, verzichten auf Privilegien, die Mitarbeiter von Hilfsorganisation anderswo haben. Warum?

Ich glaube, dass man viel näher an den Menschen dran sein kann, wenn man das Leben mit ihnen teilt.

Und nicht wie in einem Job morgens um acht ins Jugendzentrum kommt und nachmittags um fünf wieder geht. Deswegen war von Anfang an der Ansatz: Ich lebe im Stadtviertel, genauso wie die anderen Menschen. Wir stehen miteinander an, wenn es Wasser gibt. Oder wir liegen alle nachts, wenn es Schießereien gibt, unterm Bett – und das verbindet uns.

Ich lerne dadurch auch sehr viel von den Menschen in meinem Umfeld. Das hilft mir auch, in der Arbeit möglichst wenig Fehler zu machen. Weil das Leben schon sehr anders ist und es im Alltag viele ungeschriebene Spielregeln gibt.

Ich finde, es hat auch etwas mit Glaubwürdigkeit zu tun. Zu sagen: Ich bin Missionarin, ich bin Entwicklungshelferin, aber ich führe so ein anderes Leben als die Menschen, um die es mir geht – das möchte ich nicht. Und trotzdem bin ich ja sehr privilegiert, weil ich einen deutschen Pass und eine vernünftige Krankenversicherung besitze und mir dieses Leben selbst ausgesucht habe.

Sie haben als Kind mit der Familie einige Jahre in Königsbrunn bei Augsburg gelebt, wo Sie zur Schule gingen und Abitur machten. Wie halten Sie Kontakt zur Heimat?

Ich habe immer noch gute Freunde in Königsbrunn, aus Schulzeiten. Wir waren nicht nur Schulkollegen, sondern haben zusammen in der Jugendgruppe jahrelang auch Jugendarbeit gemacht. Da sind wirklich sehr enge Kontakte entstanden. Jedes Mal, wenn ich auf Heimaturlaub komme – normalerweise alle drei Jahre –, bin ich immer auch ein paar Tage da.

Es gab zuletzt auch im Zusammenhang mit der Adveniat-Kampagne viele Veranstaltungen im Bistum Augsburg, bei denen es Gelegenheit zu Treffen gab. Aber auch vor drei Jahren haben wir schon einmal in der Pfarrei in Königsbrunn einen Kolumbien-Nachmittag organisiert – mit diesen alten Bekannten.

Würden Sie sagen, wir Christen in Deutschland könnten von den jungen Leuten in Tumaco etwas lernen?

Auf jeden Fall. Ich glaube schon, dass die zwei Jungs, die zur Adveniat-Aktion mit hier waren, eine tolle Botschaft für deutsche Jugendliche an den Schulen übergebracht haben. Sie haben gezeigt, dass man trotz aussichtsloser Situation einen sehr mutigen und überzeugten Weg des Glaubens gehen kann.

Die Jungs hätten ein gutes Recht, zu sagen: Ich kämpfe nur für mich und für mein Überleben. Aber sie engagieren sich fünf Tage die Woche im Jugendzentrum für andere. Da, denke ich, können wir uns echt was abgucken. Interview: Ulrich Schwab

Information

zur Arbeit im Centro Afro im Internet unter www.adveniat.de/centro-afro.

Hintergrund

Kein Ende der Gewalt

Kolumbien kommt nicht zur Ruhe. Bei Kämpfen zwischen Rebellen Gruppen sind im Norden des Landes Ende Januar mindestens 16 Menschen getötet worden. Darunter seien auch Minderjährige, erklärte die Militärführung in der Region Norte de Santander laut der Tageszeitung „El Tiempo“. Damit kamen seit Beginn der Gewalt wenige Tage vorher mehr als 100 Menschen ums Leben, rund 30 000 Bewohner sind geflohen.

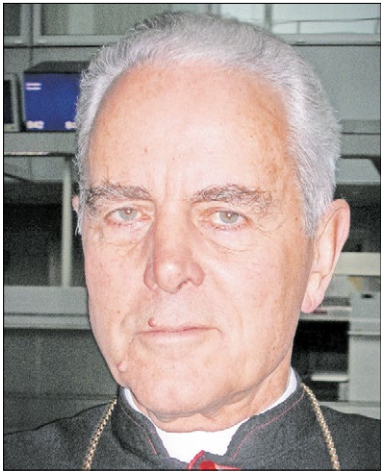
Die noch aktive ELN-Guerilla und Splittergruppen der ehemaligen Farc-Rebellen kämpfen um die Kontrolle der Region Catatumbo. Das Gebiet an der

Grenze zu Venezuela gilt als wichtige Route für den Drogenschmuggel. Kolumbiens Regierung hat den Ausnahmezustand verhängt und rund 9000 Soldaten in die Region entsandt. Laut Militär sind mindestens noch 25 000 Menschen in der umkämpften Region eingeschlossen. Es handelt sich um die schwersten Kämpfe in Kolumbien seit Jahren.

Präsident Gustavo Petro setzte nach der Gewalt die Friedensverhandlungen mit der ELN aus. Er warf den Rebellen „Kriegsverbrechen“ vor und sprach von einem „Massaker an der wehrlosen Zivilbevölkerung“. Damit

haben auch seine Bemühungen um eine Befriedung des Bürgerkriegslandes einen herben Rückschlag erlitten. Der Linkspolitiker Petro hatte bei Amtsantritt vor zweieinhalb Jahren einen „umfassenden Frieden“ versprochen und Gespräche mit allen bewaffneten Gruppen angekündigt. Bei dem seit den 1960er Jahren andauernden Bürgerkrieg in Kolumbien zwischen staatlichen Kräften, linken Guerillagruppen und rechten Paramilitärs sind mehr als 260 000 Menschen getötet und etwa sieben Millionen vertrieben worden. Etwa 80 000 Kolumbianer gelten als vermisst. epd

Kurz und wichtig



Williamson verstorben

Der Holocaust-Leugner und frühere Bischof der Piusbruderschaft, Richard Williamson, ist tot. Der Brite starb vorige Woche im Alter von 84 Jahren in einem britischen Krankenhaus. Williamson leugnete seit Ende der 1980er Jahre wiederholt den Holocaust und bezeichnete ihn als eine Erfindung der Juden. Nachdem er in einem 2009 ausgestrahlten TV-Interview erneut den Massenmord in Gaskammern bestritten hatte, verursachte dies einen Vatikan-Skandal und weltweit scharfe Reaktionen, weil Papst Benedikt XVI. kurz zuvor die Exkommunikation von Bischöfen der Piusbruderschaft aufgehoben hatte.

Anderer Name

Die französische Abbé-Pierre-Stiftung hat ihren Namen in „Fondation pour le Logement des Défavorisés“ (Stiftung für die Unterbringung von benachteiligten Personen) umgewandelt. „Die Entscheidung, unseren Namen zu ändern, ist schwierig und stellt einen wichtigen Schritt in unserer Geschichte dar“, sagte der Generaldelegierte der Stiftung, Christophe Robert. Die Namensänderung ist Folge der Missbrauchsvorwürfe gegen den 2007 verstorbenen „Armenpriester“ Frankreichs, Abbé Pierre.

ZdK-Austritt

Nach scharfer Kritik des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) an der Migrationspolitik der Union hat die frühere CDU-Vorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer ihre Mitgliedschaft im ZdK beendet. Ihren Rücktritt begründete die Politikerin mit der Haltung der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp zur aktuellen Migrationspolitik. Sie sehe für eine weitere Mitarbeit keine Grundlage. Kramp-Karrenbauer war seit vielen Jahren ZdK-Mitglied und zuletzt Sprecherin des Sachbereichs „Nachhaltige Entwicklung und globale Verantwortung“.

Freiwillig und bewusst

Eine Organspende muss aus Sicht der katholischen Bischöfe weiterhin freiwillig und bewusst erklärt sein. Eine Widerspruchslösung, wie sie zuletzt erneut von Abgeordneten mehrerer Parteien in den Bundestag eingebracht worden war, könne „je nach Ausgestaltung für Angehörige, die gerade schicksalhaft und unvermittelt ein Familienmitglied verloren haben, ein erhebliches Trauma darstellen“, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing.

Literatur-Influencer

Der Kölner Antiquar und Social-Media-Star Klaus Willbrand ist tot. Er starb weniger als ein Jahr nach Beginn seiner digitalen Karriere im Alter von 83 Jahren. Willbrand wurde 2024 durch seine kurzen Videos auf Instagram und TikTok sehr bekannt, in denen er über die Großen der Literatur wie Franz Kafka, Thomas Mann und James Joyce sprach (*wir berichteten* in Nr. 44). Laut seiner Digitalberaterin Daria Razumovych ist Willbrand in einem Krankenhaus in seiner Heimatstadt Köln „friedlich eingeschlafen“. Er hatte zuletzt 100 000 Follower auf Instagram und 40 000 auf TikTok.

„AUSSERGEWÖHNLICHE PERSÖNLICHKEIT“

Trauer um Horst Köhler

Kirchen und Politik würdigen ehemaligen Bundespräsidenten

BERLIN (KNA) – Vertreter von Kirchen und Politik haben an die Verdienste des verstorbenen früheren Bundespräsidenten Horst Köhler erinnert. Die Stadt Ludwigsburg, wo seine Familie 1957 eine neue Heimat gefunden hatte, ordnete Trauerbeflaggung an und ließ ein Kondolenzbuch auslegen.

Auch an den Amtssitzen des Bundespräsidenten konnten Bürger sich in ein Kondolenzbuch eintragen: Von Montag bis Mittwoch lagen im Schloss Bellevue in Berlin und in der Villa Hammerschmidt in Bonn Kondolenzbücher aus.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, würdigte den früheren Bundespräsidenten als Brückenbauer in verschiedenen Zusammenhängen. Köhler sei ein visionärer Staatsmann gewesen. Zudem habe er „wie kaum ein anderer Brücken zwischen den Kontinenten gebaut“.

Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Bischöfin Kirsten Fehrs, hob Köhlers „unbestechlichen Gerechtigkeitssinn“ und seine „beeindruckende Weitsicht“ hervor. Die Nächstenliebe sei dem Ökonomen auch im politischen Handeln „eine klare Leitplanke“ gewesen.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier betonte, sein Amtsvor-



▲ Horst Köhler war von 2004 bis 2010 deutscher Bundespräsident. Foto: KNA

gänger habe ein Bild von Deutschland als „Land der Ideen“ geprägt, und er werde als „Glücksfall für unser Land“ in Erinnerung bleiben. Köhlers Zugewandtheit, Energie und Kreativität hätten ihn „viele Herzen gewinnen lassen“, nachdem er sich schon vor seiner Amtszeit als Direktor des Internationalen Währungsfonds verdient gemacht habe.

Bundestagspräsidentin Bärbel Bas erklärte, Köhler sei „ein Präsident für alle Menschen, die hier leben“ gewesen.



Im Einsatz für Kinderrechte

ROM – Papst Franziskus hat zum Ende eines Internationalen Gipfels für Kinderrechte im Vatikan ein Schreiben zum Thema angekündigt. Er wolle „einen den Kindern gewidmeten Brief vorbereiten, vielleicht ein Apostolisches Schreiben“, sagte der Papst nach seinen Dankesworten am Montag-nachmittag. Er dankte den Anwesenden, dass sie „Kinder nicht als Zahlen, sondern als Gesichter“ betrachtet hätten. Anschließend unterschrieben Franziskus, Königin Rania von Jordanien (im Bild) und weitere Teilnehmer einen Appell mit acht Punkten, der auch beim G20-Gipfel in Südafrika im November verlesen werden soll. Darin rufen Vertreter aus Gesellschaft, Politik und Religion zur Stärkung von Kinderrechten auf. Text/Foto: KNA

Neu und interaktiv

„Kirchenatlas“ zeigt Unterschiede bei Kirche und Religion

BONN/HANNOVER (KNA) – Taufen, Trauungen, Bestattungen und vieles mehr: Ein neuer interaktiver „Ökumenischer Kirchenatlas“ bietet ab sofort detaillierte Zahlen zur Entwicklung der evangelischen und der katholischen Kirche in Deutschland.

Interessierte finden unter www.oekumenischer-kirchenatlas.de bis auf die Ebene der Stadt- und Land-

kreise umfangreiche Statistiken über die Kirchenmitgliedschaft und die Nutzung kirchlicher Angebote.

Ganz neu ist dabei der Blick auf die Ehekonstellationen: Wo heiraten vor allem Katholiken oder Protestanten untereinander? Wo heiraten sie über Konfessionsgrenzen hinweg und wo konfessionslose Partner?

Die Daten basieren auf der Ende 2023 veröffentlichten sechsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung.

ERFOLGSREZEPT AUS HAMBURG

„Ich war nur noch ganz Ohr“

Der „Zuhör-Kiosk“ von Drehbuchautor Christoph Busch findet erste Nachahmer

HAMBURG – Seit sechs Jahren betreibt Drehbuchautor Christoph Busch den „Zuhör-Kiosk“ in einer Hamburger U-Bahn-Haltestelle. Das Modell hat Schule gemacht und ist in Zeiten großer Einsamkeit sehr gefragt. Busch hat in den Jahren einiges gelernt.

Vor sieben Jahren mietete Busch aus einem Impuls heraus einen leerstehenden Kiosk in der Hamburger U-Bahn-Haltestelle Emilienstraße. Gedacht war der vier Meter lange und zwei Meter breite Raum eigentlich als Schreibklausur – obwohl er genau das Gegenteil eines einsamen Refugiums darstellt. Denn der Kiosk steht mitten auf dem Bahnsteig, zwischen zwei Schienen. Täglich kommen Tausende von Menschen vorbei.

Busch wollte im grünen Häuschen sitzen und sich durch das geschäftige Treiben für Drehbücher oder Hörspiele inspirieren lassen, und ab und zu mal jemandem zuhören. „Geschichten sammeln, sie aufschreiben“, sagt der Autor. Also hängte er ein Schild auf, mit einem großen Ohr und dem Text: „Ich höre Ihnen zu. Jetzt gleich oder ein anderes Mal.“ Kostenlos. Seine Idee traf auf Begeisterung, denn „heute hört einem ja keiner mehr zu“, sagten einige Leute.



▲ Autor Christoph Busch vor seinem „Zuhör-Kiosk“ im Hamburger U-Bahnhof Emilienstraße.

Foto: KNA

Das Leben erzählen

„Aber die Menschen traten nicht in den Kiosk, um Geschichten, sondern um ganze Leben zu erzählen“, fährt Busch fort. Rasch wurde ihm klar, hier würde er nicht zum Schreiben kommen. „Schon nach wenigen Tagen ließ ich meinen Laptop zu Hause und war nur noch ganz Ohr.“ Er fühlte sich in die Geschichten der Menschen hinein.

Die Begegnungen und der Austausch mit unterschiedlichsten Menschen freuten Busch. Gleichzeitig wurde dem mittlerweile 78-Jährigen bewusst, wie bitter nötig viele Menschen einen Ort wie diesen haben. Der ehemalige Kiosk besteht fast ausschließlich aus Fenstern, aber die Erzählenden sitzen in einer Ecke, wo sie sich geschützt fühlen. „Anfangs wurde ich ständig gefragt: Sind Sie Pastor oder Psychologe?“

Er reagiere unvoreingenommen, sagt Busch, wie ein alter Freund – aber wie ein fremder Freund, den man nicht wiedersehen müsse. Die-

se Kombination aus Anonymität und Vertrautheit sei genau das, was viele brauchen. So komme es immer wieder vor, dass im Zuhör-Kiosk Geschichten zum allerersten Mal erzählt werden. Andere dagegen wurden im eigenen Freundeskreis bereits so oft erzählt, „dass sie niemand mehr hören will, also kommen sie zu mir“.

In der Regel sind es eher traurige, manchmal tragische Geschichten, die Busch sich anhört. Oft sind es ältere Menschen, die das Gespräch suchen, doch längst nicht nur. „Es gibt ganz allgemein einen riesigen Bedarf an Zwischenmenschlichkeit.“

Unglück aus der Kindheit

Er habe in diesen Jahren gelernt, dass das Unglück oft aus der Kindheit komme. „Und wenn die Menschen dann erwachsen sind, sind sie bis zum Rest des Lebens damit beschäftigt, es aufzuarbeiten.“ Bei be-

sonders schwerwiegenden Fällen rät er den Betroffenen, psychologische Unterstützung in Betracht zu ziehen.

Täglich habe er sechs Stunden dagesessen, erinnert sich Busch, und nach einem halben Jahr war ihm klar: Dieses Projekt kann man nicht abbrechen. Er wollte es jedoch nicht allein weiterzuführen. Also holte er andere ehrenamtliche Zuhörer dazu. Seither ist deren Zahl stets gewachsen. Heute sind es um die 30 Freiwillige, die sich die „Sprechstunden“ tageweise aufteilen. Und es gibt nun auch Zuhör-Kioske in München, Berlin und Neustadt in Holstein – und einen zweiten in Hamburg.

Unzählige Stunden also hat Busch bis heute zugehört. Und hat festgestellt, „dass man eigentlich jede Geschichte aufs Geld herunterbrechen kann“. Damit will er sagen: „Bei ganz vielen Problemen wäre das Geld die Lösung.“ Einsamkeit zum Beispiel – dass Einsamkeit oft mit Geld zu tun hat, das werde ver-

gessen. „Wenn du kein Geld hast, kannst du nicht aus dem Haus gehen“, erläutert er. „Du kannst in den Wald, aber nicht ins Theater oder Kino oder ins Restaurant.“

Busch räumt ein, natürlich gebe es neben finanziellen Problemen auch psychologische. Nichtsdestotrotz, auch wenn sich jemand entscheide, zum Psychologen zu gehen: „Diejenigen, die Geld haben, kaufen sich den besten. Diejenigen, die kein Geld haben, warten ein Dreivierteljahr auf einen Therapieplatz.“

Ein bisschen glücklicher

In den ehemaligen Kiosk kommen auch Menschen ohne Geld. „Wir laden sie auf einen Kaffee ein“, sagt Busch. Ob Kaffeetrinken oder Geschichtenerzählen: Die Besucher verlassen den Zuhör-Kiosk in der Regel ein bisschen glücklicher – „und das tut gut“.

Camilla Landbö (KNA)



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Für Berufungen zum Priestertum und Ordensleben

Beten wir, dass die kirchliche Gemeinschaft das Verlangen und die Zweifel junger Menschen aufnimmt, die den Ruf zum Dienst in der Sendung Christi im Priestertum und Ordensleben spüren.



PAPST-FILM GEPLANT

Franziskus besucht Cinecittà-Filmstudios

ROM (KNA) – Papst Franziskus besucht die berühmten römischen Filmstudios Cinecittà. Am 17. Februar trifft er dort im Rahmen des Programms zum Heiligen Jahr Menschen aus Kunst und Kultur. In den Studios wurden auch Filme über Päpste gedreht.

Der 88-jährige Franziskus ist Liebhaber von Italiens klassischem Nachkriegskino. Werke von Roberto Rossellini und Federico Fellini zählen zu den Lieblingsfilmen des Papstes. Als Kind und Jugendlicher sah er mit seiner Familie häufig in einem Kino italienische Filme.

Auch Franziskus' Leben soll bald verfilmt werden. Im Dezember erwarb die italienische Produktionsfirma „Lucky Red“ die Rechte für die 2024 erschienene Papst-Autobiografie „Life“. Der Drehort dafür ist bislang nicht bekannt.

In den Cinecittà-Studios produzierten Rossellini und Fellini einige ihrer Filme. Auch Klassiker wie „Ben Hur“ und „Quo vadis?“ entstanden in den Studios im Südosten Roms. Ebenso wurden dort Teile des kürzlich veröffentlichten Papstwahl-Films „Konklave“ gedreht.

Die vielen Gefahren der KI

Vatikan: Mensch trägt bei Künstlicher Intelligenz immer die Verantwortung

ROM (KNA) – Künstliche Intelligenz – KI – ist zum meist diskutierten Thema der Informationstechnologie geworden. Neben den Chancen werden oft auch Bedenken betont. Nun hat der Vatikan ethische Grundsätze und Leitlinien veröffentlicht.

In einer jetzt bekanntgegebenen „Note“ wird davor gewarnt, menschliche Verantwortung an die KI abzugeben. Neben großen Potenzialen für Fortschritt und Wohlstand berge die Künstliche Intelligenz wie jedes von Menschen erdachte Werkzeug erhebliche Risiken und Möglichkeiten zum Missbrauch.

Das Dokument mit dem Titel „Antiqua et nova“ (Mit alter und neuer Weisheit) wird verantwortet von der vatikanischen Glaubensbehörde unter Kardinal Víctor Manuel Fernández sowie von der Behörde für Kultur und Bildung unter Kardinal José Tolentino Kardinal Calaça de Mendonça. Es wendet sich an einzelne Nutzer von KI ebenso wie an Familien, Unternehmen, Institutionen, Regierungen und internationale Organisationen. Auf allen Ebenen gehe es darum, KI im Sinne des Allgemeinwohls zu nutzen.

Ausdrücklich betont der Vatikan in dem Text, dass die Kirche den

Fortschritt in Wissenschaft und Technik begrüßt und sie als „Mitwirken mit Gott an der Vervollkommenheit der Schöpfung“ sieht. Dies gelte auch für die KI, die „in manchen Gebieten menschliche Fähigkeiten sogar übertreffen“ könne.

Unterstrichen wird aber auch: „Da die KI (...) bestimmte Entscheidungen selbstständig trifft, wobei sie sich an neue Situationen anpasst und von ihren Programmierern nicht vorhergesehene Lösungen bietet, ergeben sich erhebliche Probleme der ethischen Verantwortung und Sicherheit, die sich auf die gesamte Gesellschaft auswirken.“

Der Einfluss der KI sei in vielen Bereichen spürbar, etwa in Bildung, Arbeit, Kunst, Gesundheit, Recht, Krieg und internationalen Beziehungen. Da sie rasant voranschreitet, sei „von entscheidender Bedeutung, ihre anthropologischen und ethischen Implikationen abzuwägen“.

In den vergangenen Monaten hatte Papst Franziskus bei mehreren Gelegenheiten über Chancen und Risiken der KI gesprochen. Von den Gesetzgebern forderte er Schritte zur ethischen Eingrenzung. So müsse etwa im Krieg die Entscheidung über das Töten von Menschen immer bei Menschen und nicht bei Maschinen liegen.

Bei der grundsätzlichen Einordnung erklärt der Vatikan, KI sei zwar lernfähig, ihr fehle aber die existenzielle Dimension der körperlichen Erfahrung und persönlichen Entwicklung. Sie könne keine Beziehungen eingehen und erkenne nicht die Wahrheit oder das Gute.

Wer menschliche Intelligenz zu sehr mit den Fähigkeiten der KI gleichsetze, laufe Gefahr, eine rein funktionale Sicht zu entwickeln. Der Mensch würde dann nur noch nach dem beurteilt, was er leisten kann. Seine Würde basiere aber darauf, dass er Abbild Gottes ist. Diese Würde gelte auch für Ungeborene und für alte und leidende Menschen.

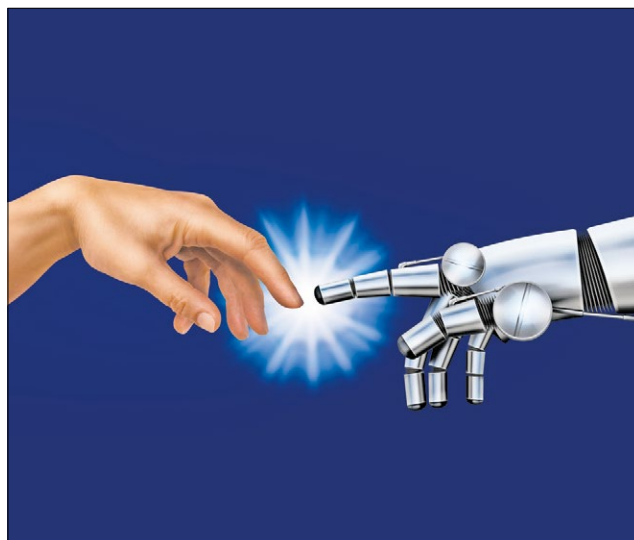
In dem Text heißt es, die Kirche begrüße technologische Fortschritte, widersetze sich aber Anwendungen, die eine Bedrohung für die Unverletzlichkeit des menschlichen Lebens und der menschlichen Würde darstellen. Diese Sorge teile die Kirche mit vielen Wissenschaftlern.

Allgemeinwohl als Pflicht

Das Prinzip der menschlichen Verantwortung wird im Dokument unterstrichen. Wer KI nützt, um Entscheidungen zu treffen, bleibe in jeder Phase letztverantwortlich. Wegen der enormen Lernfähigkeit von KI sei es wichtig, darauf zu achten, dass sie immer dem Menschen und dem Allgemeinwohl diene. Sie dürfe nicht genutzt werden, Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen zu verschärfen. Dass KI derzeit von wenigen Unternehmen beherrscht und kontrolliert werde, sei Anlass zu erheblichen Sorgen, zumal KI die Manipulation und die Beeinflussung demokratischer Prozesse erleichtere.

Auch für die Entwicklung der Kinder berge KI erhebliche Gefahren, heißt es in dem Papier. Wenn sie nicht mehr von Menschen, sondern von Maschinen lernten, würden menschliche Beziehungen und Empathie zu kurz kommen.

Ludwig Ring-Eifel



◀ Die Schöpfung des Roboters – motivisch angelehnt an Michelangelos berühmtes Gemälde von der Erschaffung Adams. Die ethische Dimension der Künstlichen Intelligenz bereitet den Vatikanexperten derzeit großes Kopfzerbrechen.

Foto: Imago/Zoonar

DIE WELT



MILLIONEN-ANSTURM

Zum Palatin statt ins Kolosseum

Annett Schrank, Touristenführerin in Rom, wünscht sich mehr Qualität statt Masse

ROM (KNA) – Annett Schrank ist fasziniert von Rom, doch der Massentourismus macht das Leben in der Ewigen Stadt immer schwieriger. Als Stadtführerin versucht sie, Alternativen zu schaffen – und ihre Gelassenheit nicht zu verlieren.

Die 45-Jährige liebt ihre Stadt: „Ich mag das Chaos, das Laute, die Herzlichkeit morgens in der Bar beim Espresso“, sagt die Römerin, die ursprünglich aus Glauchau in Sachsen kommt. Schrank lebt nun seit fast 20 Jahren – der Liebe wegen – in Italien. Als „Deutsche Römerin“ bietet sie Stadtführungen für deutschsprachige Touristen an. Trotz ihres Berufs hadert sie mit dem Massentourismus in der Ewigen Stadt: „Ich wünsche mir mehr Qualität statt Masse.“

Schon 2023 hat Rom seinen eigenen Rekord gebrochen: 35 Millionen Touristen besuchten die Stadt – oder muss man sagen: hetzten durch sie hindurch und an Sehenswürdigkeiten vorbei? Denn tatsächlich staut es sich längst allorten. Christian R. aus Köln wollte im Spätsommer etwa die Vatikanischen Museen mit der Sixtinischen Kapelle besuchen: „Das war absurd. Die Museumsmitarbeiter haben die Menschen durch die Kapelle gescheucht.“

Über der Höchstgrenze

Der erhoffte Kunst- und Kulturgenuß der meisten Touristen leidet. Und offenbar auch Angestellte der Vatikanischen Museen, die vor Kurzem den Aufstand probten. Sie drohten ihrem Dienstherrn, dem Vatikanstaat, mit einer Sammelklage und bemängelten schlechte Arbeitsbedingungen. Unter anderem gehört dazu, so der Vorwurf, dass die Höchstgrenze von täglich 24 000 Besuchern in den Museen um Tausende Menschen überschritten werde.



▲ Die Engelsburg gehört bei vielen Rom-Besuchern zu den Highlights. Fotos: KNA

Für Annett Schrank bedeutet dieser Massenandrang, dass sie sich immer früher um Eintrittskarten für „ihre“ Touristen bemühen muss. Für Sehenswürdigkeiten müssen Tickets meist Monate im Voraus gebucht werden, besonders bei den Vatikanischen Museen sei es eine „Katastrophe“, sagt die 45-Jährige. Zwei Monate lang im vorigen Jahr hat sie sich stündlich einen Wecker gestellt – auch nachts –, um an Eintrittskarten zu kommen. Dennoch sagt Schrank tapfer: „Es ist ein Kampf um Tickets, aber man gewöhnt sich daran.“

Medienberichten zufolge verzeichnen die Museen jährlich rund sechs Millionen Eintritte und sind damit in der Kategorie Museen weiterhin der Spitzenreiter in Italien. Das mit Abstand meistbesuchte Ziel in Rom war 2023 aber das Kolosseum mit 12,3 Millionen zahlenden Besuchern.

Auch die Touren der „Deutschen Römerin“ kommen in der Regel nicht ohne diese Highlights aus. „Die Museen und das Kolosseum sind mit Abstand das am meisten Gefragte“, berichtet die Stadtführerin.

Als sie partout nicht mehr an Eintrittskarten für das Kolosseum herankam, bot sie stattdessen eine Antike-Tour an, samt Forum Romanum und Palatinhügel. „Das lief gut“, freut sie sich.

Wollen volles Programm

„Wir versuchen, den Touristen Alternativ-Touren schmackhaft zu machen, aber das funktioniert häufig auch nicht“, erklärt sie. Denn wer nach Rom kommt, will meist das volle Programm.

Die Stadt ächzt unter dem Ansturm, die Stadtverwaltung erwog bereits Gebühren für den populären Trevi-Brunnen. Schrank hält von dem Vorschlag nichts, der Trevi-Brunnen gehöre zum Stadtbild dazu. Aber sie findet: „Man muss teils härter durchgreifen, die Menschen erziehen.“

Sie glaubt, die Beziehung der Römer zu den Touristen bleibe eine Hass-Liebe: Einerseits leben viele der Einwohner Roms von den Touristen, andererseits bringen diese die Probleme mit, unter denen auch die

Einheimischen auf Mallorca oder in Barcelona leiden: Lärm, Müll, Stress. „Es ist voll, alles ist sehr schnell. Als Familie wird man mehr oder weniger aus der Stadt verdrängt“, sagt Schrank. Besser wird es abschbar nicht. Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri teilte mit, Rom habe 2024 50 Millionen Übernachtungen verzeichnet. Schrank beobachtet derweil, dass es auch für die Besucher immer gehetzter wird.

„Die Leute arbeiten viel, sind gestresst, und fahren dann schnell zwei, drei Tage irgendwohin“, sagt die Unternehmerin. Sie wünscht sich, dass Menschen weniger kurzfristig, viel und billig verreisen, dafür mit mehr Zeit und Qualitätsbewusstsein.

Auf das „Giubileo“, das von Papst Franziskus an Weihnachten eröffnete Heilige Jahr, blickte sie noch vor Kurzem gelassen. „Wir lassen es mal auf uns zukommen“, sagt die Stadtführerin. Denn das schätzt sie auch an der Lebensart der Italiener: Nicht sich heute schon den Kopf zerbrechen über das, was kommen könnte. „Wenn ein Problem da ist, kann ich es immer noch lösen.“

Hannah Schmitz



▲ Annett Schrank lebt seit fast 20 Jahren in Rom und führt dort Touristen.

Aus meiner Sicht ...



Seyran Ateş ist Rechtsanwältin, Menschenrechtsaktivistin sowie Mitbegründerin der liberalen Ibn-Rushd-Goethe-Moschee in Berlin.

Seyran Ateş

Die „Ehre“ hinter dem Ehrenmord

Kein anderer Ehrenmord hat Deutschland so sehr bewegt wie der vor 20 Jahren an Hatun Sürücü. Keine Geschichte einer zwangsverheirateten Frau hat Medien, Politik und Zivilgesellschaft so sehr aufgerüttelt. Gut, dass sie uns in Erinnerung bleibt. Traurig aber, dass die Namen und Geschichten vieler anderer Opfer unerwähnt bleiben und in Vergessenheit geraten. Vor allem hätten es alle verdient, dass das Thema gebührend besprochen und allen von Ehrenmord bedrohten Frauen und Männern adäquat geholfen wird.

Ich empfinde es als besonders traurig, dass bis heute lieber mit viel Energie über den Begriff Ehrenmord diskutiert wird, als die mörderische Tradition sowie das Frauen- und

Männerbild dahinter endlich wirkungsvoller zu bekämpfen. Ein Mord könne kein Bestandteil von Ehre sein, sagen große Teile deutscher Feministinnen und Politikerinnen, und halten sich an den Begriff Femizid. Dabei blenden sie aus, dass der Ehrbegriff in Kreisen, in denen Frauen wie Hatun Sürücü den Tod „verdienen“, ein anderer ist als der Ehrbegriff, der sich inzwischen in Europa und dem demokratischen Westen verbreitet hat. Auch Männer können Opfer von Ehrenmord sein. Dies wird mehrheitlich komplett ausgeblendet. Insbesondere homosexuelle Söhne sind davon bedroht.

Einer der Brüder von Hatun Sürücü wurde für die Tat bestraft. Nachdem er seine

Jugendstrafe abgesessen hat, lebt er inzwischen unbehelligt in der Türkei. Zwei Brüder wurden freigesprochen. Wer aus der Türkei stammt, aus einem muslimischen Land, aus einer traditionellen Familie, zuckt zusammen, wenn ein Familienoberhaupt, die Mutter oder der Bruder davon spricht, dass „die Ehre der Familie“ auf dem Spiel steht.

Der Begriff Ehre hat im deutschen Kontext einen anderen Stellenwert. Dem muss endlich Rechnung getragen und eine intensivere Aufklärungs- und Präventionsarbeit betrieben werden. Denn aus Angst, im Namen der Ehre getötet zu werden, unterwerfen sich noch immer unzählige Frauen und Männer einem unfreien Leben.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Die besten Waffen drohen nur

Wir reden nicht mehr von „Rüstungskonzernen“, schon gar nicht mehr mit einem Beigeschmack, so wie noch vor einigen Jahren. Auch in Kirchen waren sie personifizierte Feindbilder: Firmen, die mit dem Töten Geld verdienen. „Rüstung tötet schon jetzt“, behauptete eine kirchliche Friedensinitiative.

Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine hat sich das Bild gewandelt. Der grüne Wirtschafts- und Verteidigungspolitiker Sebastian Schäfer aus Esslingen forderte vor kurzem ausdrücklich Planungssicherheit für Rüstungsunternehmen, um langfristig Kapazitäten aufbauen zu können. Vor allem in Bayern und Baden-Württemberg ist das Thema von Belang. Denn die aufstrebende

Waffenproduktion soll die Probleme der schwächelnden Autoindustrie auffangen. Und Panzer- und Schiffsmotoren müssen keinen Kohlendioxidvorgaben genügen.

Nun soll auch die militärische Forschung einen Schub bekommen, damit Deutschland die besten Waffen einsetzen kann. Im Internet lässt sich auch schon eine neue Waffenfaszination ausmachen, als ob es um ein Computerspiel mit anderen Mitteln ginge.

Die politischen Stimmen sind richtig. Solange das Grundgesetz Verteidigung und eine Armee vorsieht, darf Waffenproduktion nicht unter Verdacht gestellt werden. Und militärische und zivile Forschung können einander nützen. Der Kunststoff PTFE, den man als

„Teflon“ kennt, oder feuersicheres Aramid für Pilotenanzüge sind bekannte Beispiele dafür.

Aber es muss nüchtern zugehen. Waffen sollen effizient töten, verletzen und zerstören, das darf niemand aus den Augen verlieren. Mit dieser Fähigkeit sollen sie vor allem abschrecken. Die besten Waffen sind die, die gut funktionieren, aber nur zur Drohung eingesetzt werden. Und in gar keinem Fall darf aus der Waffenbegeisterung Kriegsbegeisterung hervorgehen. Diejenigen, die Waffen und Kriegsführung entwickeln, brauchen eine besondere ethische Sensibilität. Die Kirchen sollten sich schnellstens bemühen, ihr Vertrauen zu gewinnen, um ihnen Gewissensbildung anbieten zu können.



Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Romana Kröling

Aufs Bauchgefühl hören

In meinem letzten Meinungsbeitrag, der an dieser Stelle veröffentlicht wurde, kritisierte ich die fast schon standardmäßige Untersuchung Ungeborener mittels Pränataltest auf genetische Auffälligkeiten wie Down-Syndrom. Das Thema Pränataldiagnostik ist somit für diesen Kommentar tabu – eigentlich! Doch neue, überaus erfreuliche Umstände gewähren mir einen noch tieferen Einblick in die Thematik. Kurzum: Ich bin schwanger.

Bereits der erste Besuch bei der Frauenärztin war ernüchternd. Da ich kurz zuvor das 35. Lebensjahr vollendet hatte, bin ich eine Risikoschwangere. Ein halbes Jahr früher und ich hätte nun wohl nicht viel zu berichten, da die Schwangerschaftsvorsorge vermut-

lich ebenso unaufgeregt vonstatten gegangen wäre wie bei meinem ersten Kind.

Nun aber empfahl mir die Ärztin, einen Bluttest zur Bestimmung genetischer Auffälligkeiten vornehmen zu lassen. Zu welchem Zweck, wenn es sich doch nicht ändern lässt? – Um eine Entscheidung über den Verlauf der Schwangerschaft treffen zu können. Klartext: um über eine Abtreibung nachzudenken. Mein entschiedenes Nein nahm die Ärztin kopfschüttelnd zur Kenntnis.

Thema erledigt – dachte ich. Beim nächsten Termin kam sie wieder auf mein „Recht“ zu sprechen, einen solchen Test durchführen zu lassen. Inzwischen doch leicht verunsichert, ließ ich mich wenigstens zu einem

feindiagnostischen Ultraschall überreden. Auch dies ist eine Untersuchung, die die gesetzliche Krankenkasse bei Risikoschwangere übernimmt. Wenn es etwas umsonst gibt, kann ein Schwabe einfach schwer Nein sagen.

Mit leicht schlechtem Gewissen, dem sowieso bereits überlasteten Klinikpersonal zusätzliche Arbeit zu machen, vereinbarte ich einen Termin in der Schwangerenambulanz – und siehe da, alles unauffällig. Den Rest der Schwangerschaft kann ich nun wieder aufhören, mir Sorgen zu machen. Hätte ich von Anfang an auf mein Bauchgefühl gehört, wäre das auch einfacher gegangen. Aber wenigstens kenne ich jetzt das Geschlecht meines Kindes.

Leserbriefe



▲ Die Feldherrnhalle in München war 1923 Schauplatz des Hitlerputschs.

Auch Tilly wird dort geehrt

Zu „Hingesehen“ in Nr. 2:

Mit uneingeschränkter Aufmerksamkeit las ich, die Feldherrnhalle in München sei ein „herausgehobenes Baukunstwerk“ und als „Denkmal für die Bayerische Armee errichtet“ worden. Leider fehlt ein Hinweis darauf, dass dort die beiden Feldherren Tilly und Wrede mit Statuen öffentlich geehrt werden. Graf Johann von Tilly eroberte am 20. Mai 1631 Magdeburg. Bei der Erstürmung, den anschließenden Gewaltexzessen und Bränden verloren über 20 000 Bürger ihr Leben.

1812 begann Napoleon seinen Feldzug gegen Russland. Das Königreich Bayern kam seinen Verpflichtungen nach und leistete Waffenhilfe. 32 000 bayerische Soldaten überschritten unter der Führung von General Carl Philipp von Wrede den Grenzfluss Memel. Von den 32 000, die den Fluss überschritten, konnte General Wrede

am 1. Januar 1813 noch ganze 4000 Mann zählen.

Und noch eine Bemerkung zur kollektiven Erinnerung: Am 9. November 1923 wurde der Hitler-Ludendorff-Putsch („Marsch auf die Feldherrnhalle“) durch die bayerische Polizei verhindert. Eine Bodenplatte erinnert an jene vier Polizisten, die die junge Republik verteidigten und von Kugeln niedergestreckt wurden.

Zu guter Letzt ein Lichtblick: Anfang Februar 1943, nach der Katastrophe von Stalingrad, brachten Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf von der „Weißen Rose“ an der Feldherrnhalle diese Parolen an: „Freiheit“, „Hitler Massenmörder“ und „Nieder mit Hitler“. Schließlich hinterließen sie an dieser NS-„Weihstätte“ ein mit roter Ölfarbe durchgestrichenes Hakenkreuz.

Jakob Knab, 87600 Kaufbeuren



▲ Die Zerstörung Magdeburgs durch die Truppen Johann von Tillys 1631 (hier dargestellt auf einem Kupferstich von 1632) resultierte in einem Massaker. 20 000 Menschen starben. Der Volksmund sprach von der „Magdeburger Hochzeit“. Foto: gem

Das erste Recht

Zu „Könige für Kinderrechte“ in einem Teil der Ausgabe Nr. 2 bzw. zum Besuch der Sternsinger beim Bundespräsidenten:

Natürlich, Kinder brauchen Rechte – weltweit. Das erste Recht wäre, geboren zu werden, wenn man schon mal gezeugt wurde. Davon hat man in keiner Publikation gelesen. Tabu? Und man darf gespannt sein, ob Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier ein Gesetz unterzeichnet, mit dem einem ungeborenen Kind in den ersten zwölf Wochen seiner Existenz das Lebensrecht entzogen werden kann, wie es die Rest-Ampelregierung noch plant.

Wilhelm Köpf, 86609 Donauwörth



▲ Am Dreikönigstag besuchten Sternsinger aus dem Bistum Augsburg Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seinem Berliner Amtssitz Schloss Bellevue. Foto: KNA



▲ Unser Leser war jahrzehntelang in der Forstwirtschaft tätig. Symbolbild: gem

Nicht angeschlagen zur Arbeit

Zu „Ein Volk von Blaumachern“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 3:

In „grünen“ Berufen wie der Land- und Forstwirtschaft, die teils von schweren, gefährvollen Arbeiten geprägt sind, bleiben Unfälle nicht aus: etwa bei der Waldarbeit oder beim Umgang mit Gerätschaften wie Motorsägen, Sensen und dergleichen. Da gibt es leichte und mittelschwere Verletzungen, gequetschte Hände, eingeklemmte Füße oder Schnittverletzungen bei Fällungsarbeiten.

Auch Insekten sind so eine Sache. Wer in den Verdacht gerät, sich bei der Waldarbeit FSME oder Borreliose eingehandelt zu haben, muss dies auskurieren. Sonst könnten körperliche Schäden zurückbleiben. Meine eigenen Erfahrungen aus 49 Jahren Forstwirtschaft sagen mir, dass man hier keinesfalls von „Blaumachen“ reden kann.

Es gilt, Unfälle zu vermeiden. Auch Leichtsinn spielt manchmal eine Rolle. Dazu gehört, krank zur Arbeit zu gehen: Geht man angeschlagen seiner Tätigkeit nach, setzt man sich dem Risiko aus, Fehler zu machen oder andere anzustecken. Auch können leichte Infekte zu einem Problem werden, wenn man sie verschleppt.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 6,1–2a.3–8

Im Todesjahr des Königs Usija, da sah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen Thron sitzen und die Säume seines Gewandes füllten den Tempel aus. Sérafim standen über ihm.

Und einer rief dem anderen zu und sagte: Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen. Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit.

Und es erbebt die Türzapfen in den Schwellen vor der Stimme des Rufenden und das Haus füllte sich mit Rauch.

Da sagte ich: Weh mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und mitten in einem Volk unreiner Lippen wohne ich, denn den König, den HERRN der Heerscharen, haben meine Augen gesehen.

Da flog einer der Sérafim zu mir und in seiner Hand war eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er berührte damit meinen Mund und sagte: Siehe, dies hat deine Lippen berührt, so ist deine Schuld gewichen und deine Sünde gesühnt.

Da hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen? Ich sagte: Hier bin ich, sende mich!

Zweite Lesung

1 Kor 15,1–11

Ich erinnere euch, Schwestern und Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet werden, wenn ihr festhaltet an dem Wort, das ich euch verkündet habe, es sei denn, ihr hättet den Glauben unüberlegt angenommen.

Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe: Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephais, dann den Zwölf.

Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen

Aposteln. Zuletzt erschien er auch mir, gleichsam der Missgeburt.

Denn ich bin der Geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben. Mehr als sie alle habe ich mich abgemüht – nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir. Ob nun ich verkünde oder die anderen: Das ist unsere Botschaft und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt.

Evangelium

Lk 5,1–11

In jener Zeit, als die Volksmenge Jesus bedrängte und das Wort Gottes hören wollte, da stand er am See Gennésaret und sah zwei Boote am See liegen. Die Fischer waren aus ihnen ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Jesus stieg in eines der Boote, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boot aus.

Als er seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: Fahr hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Simon antwortete ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.

Das taten sie und sie fingen eine große Menge Fische; ihre Netze aber drohten zu reißen. Und sie gaben ihren Gefährten im anderen Boot ein Zeichen, sie sollten kommen und ihnen helfen. Sie kamen und füllten beide Boote, so dass sie fast versanken.

Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sagte: Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr! Denn Schrecken hatte ihn und alle seine Begleiter ergriffen über den Fang der Fische, den sie gemacht hatten; ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die mit Simon zusammenarbeiteten.

Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.

Und sie zogen die Boote an Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Gedanken zum Sonntag

„Doch auf dein Wort hin ...“

Zum Evangelium – von Klinikpfarrer Thomas Strunz



Versetzen wir uns einmal in die Lage des Fischers Simon: Eine lange Nacht harter Arbeit auf dem See liegt hinter ihm. Der Erfolg ist gleich Null, entsprechend wahrscheinlich auch seine Stimmung. Die Netze müssen noch gereinigt werden, aber dann ist Feierabend. Denn nach Sonnenuntergang zur Nachtschicht gilt es, wieder fit zu sein.

Genau da kommt Jesus – Simon kennt ihn bis dahin ja noch nicht – und braucht ausgerechnet sein Boot und möchte, dass er ihn auf den See hinausrudert. „Mann, ich bin hun-

demüde und nach frommen Worten steht mir der Sinn jetzt wirklich nicht“ – solche Gedanken werden Simon im ersten Augenblick sicher durch den Kopf gegangen sein. Trotzdem tut er ihm den Gefallen und opfert seine wohlverdiente Ruhe. Dabei ahnt Simon nicht, wie sehr diese Begegnung mit Jesus sein Leben verändern würde.

Die Zukunft kennen auch wir nicht. Wir wissen nicht genau, was uns erwartet. Sicher haben wir ähnliche Gedanken in unserem Leben. Viele Menschen, die Eltern, der Chef, die Kollegen, sogar Freunde stellen Fragen oder Forderungen an uns. Geht es uns nicht manchmal so wie Simon? Ansprüche und Herausforderungen kommen oft denkbar ungelegen. Auch wenn Simon fertig und geschafft von der Arbeit ist, soll

er noch was machen, da soll er sich noch einsetzen für die Sache Jesu.

Jesu Ansprüche können ganz konkret werden: zum Beispiel, wenn mein Zuhören gefragt ist; oder im Einsatz für eine gute Sache; oder wenn ein offenes Wort gegen mögliche Ungerechtigkeiten notwendig ist ... Aber woher nehmen wir die Motivation dafür? Schauen wir ins Evangelium!

Die Persönlichkeit Jesu und die Botschaft, die er von Simons Boot aus verkündet, müssen den müden Fischer im Herzen berührt haben. Wie sonst könnte Simon – entgegen all seiner Berufserfahrung – einzig auf die Weisung Jesu hin das Netz am helllichten Tag noch einmal auswerfen? Er tut es, weil er spürt: Dieser Jesus hat etwas an sich, was mir im Innersten meiner Seele guttut.

Und siehe da: Das scheinbar Aussichtslose wird zum „großen Erfolg“. Übervoll ist das Netz mit den Fischen. Das Wirken Gottes mitten in seinem Leben wird dem Simon auf einmal unzweifelhaft bewusst. Das ist eine Erfahrung, die ihn so sehr überwältigt, dass er sogar bereit ist, Boot und Netze hinter sich zu lassen und neue Wege zusammen mit diesem Jesus zu gehen. Er wird zum Menschenfischer und braucht sich nicht zu fürchten. „Fürchte dich nicht!“, sagt Jesus ganz deutlich zu ihm.

Eine solche Begegnung, wie sie Simon mit Jesus hatte, wünsche ich uns allen. Wir Menschen brauchen Vertrauen und Zuversicht, eine Begeisterung und Motivation, wovon Kraft und Mut für immer wieder neue Ziele im Leben ausgehen können.

So können wir dann sagen: „Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.“ Doch auf dein Wort hin werde ich die nächsten Schritte im Leben wagen.



Benjamin West († 1820): Jesajas Lippen werden mit Feuer gesalbt (Ausschnitt), Bob Jones University Museum & Gallery, Greenville, South Carolina.
Foto: gem

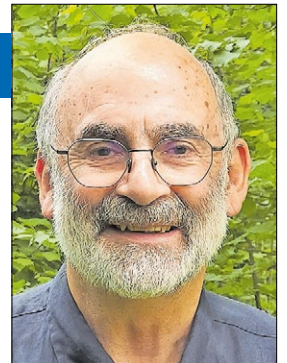
Gebet der Woche

Barmherziger Gott,
in unserer Schwachheit
suchen wir bei dir Hilfe und Schutz.
Höre auf die Fürsprache
der jungfräulichen Gottesmutter Maria,
die du vor der Erbschuld bewahrt hast,
und heile uns von aller Krankheit
des Leibes und der Seele.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

*Tagesgebet am Gedenktag Unserer Lieben Frau
in Lourdes am 11. Februar*

Glaube im Alltag

von Bernhard Rößner



Der Glanz ist weg, nüchterner ist es inzwischen geworden. Jedes Jahr ergeht es mir so, jetzt, in den Wochen nach der Weihnachtszeit, scheint die Alltagswelt um uns herum wie „entzaubert“. Die vielen Lichter in Gärten und Häusern, unlängst fast Ausdruck einer gestaltungsoffenen Privatliturgie, sind längst abgenommen, die letzten tapferen Reste nach „Mariä Lichtmess“ endgültig passé. Der Alltagsbetrieb hat sich wieder anders ausgerichtet, auf das sogenannte Tagesgeschehen mit seinen Dringlichkeiten und manchen Krisenzeichen in unserer Welt. Eine gewisse Leere bleibt fühlbar zurück. Fasching greift hier zu kurz.

Eigentlich hat sich ja gar nichts verändert, auch vorher war die Welt, wie sie ist. Doch gewandelt hat sich der Blick, ein Perspektivenwechsel ist erfolgt, durch den wir anders auf sie schauen. Das „Weihnachtschristentum“ ist terminlich ausgeplant, aber mit seinem Schwinden haben wir einen den Alltag übergreifenden, oft noch gemeinsamen und hoffnungsvollen Lichtpunkt aus den Augen verloren, der seinen Schein in unsere Wirklichkeit geworfen hat, sie gleichsam zu „verzaubern“ vermochte. Und das fehlt jetzt.

Keine Sorge, ich rede keiner spirituellen Fluchtbewegung das Wort, gar naiver „Vertröstung“, vielmehr liegt eine menschliche Sehnsucht bloß, in der starke Handlungsimpulse wurzeln. Es geht um die große Hoffnung auf eine heilbare Welt, vorweggenommen und vergegenwärtigt in unserem Glaubensleben und seinen Festen, fragmentarisch erkennbar noch in manchen säkularisierten Brechungen und Heilsversprechungen. Sich weiter dem Geheimnis des liebenden Gottes aussetzen, der un-

sere Nähe
sucht,
Mensch
geworden
ist, das
kann – ganz nach Kalender – wirklich vorbei sein?

Das Weihnachtslicht möge in das neue Jahr hineinstrahlen – so oder so ähnlich formulieren wir häufig in Grußkarten. Wie lässt es sich erhalten, transformieren? Einfach dadurch, dass wir die alltägliche Welt, das, was an jedem Tag geschieht, immer wieder aus dem Weihnachtsgeheimnis sehen, die erfahrene göttliche Zuwendung und Liebe zu teilen versuchen. Inkarnation geht auch durch uns weiter ...

Von dem deutschen Dichter Novalis (1772 bis 1801) stammt das bekannte Fragment: „Jeder geliebte Gegenstand ist der Mittelpunkt eines Paradieses“ (Blüthenstaub, 1798). Man könnte diesen Satz erweiternd vielleicht so verstehen: Dort, wo mit Liebe etwas in Beziehung genommen wird, nicht nur ein Gegenstand, vor allem Menschen, wo Liebe also spürbar wird, da entstehen Bruchstücke einer „geheilten“ Welt, ganz individuell und auf unsere eigenen Lebenskreise bezogen. Zumindest für wertvolle Augenblicke.

Das gesamte Kirchenjahr, das mit dem Advent beginnt, hält diese Tiefendimension unserer Wirklichkeit wach, akzentuiert, weitet sie. Dabei eröffnen sich für uns auch zahlreiche persönliche Gelegenheiten, ab und an ein kleines „Paradies“ in einer stets krisenhaften Welt aufscheinen zu lassen. Etwas echten und realen „Zauber“, woraus wir Kraft für unsere täglichen Herausforderungen schöpfen – bald schon in österlichem Licht.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, fs (grün); 1. Les: Jes 6,1–2a.3–8, APs: Ps 138,1–2b.2c–3.4–5.7c–8, 2. Les: 1 Kor 15,1–11 (oder 15,3–8.11), Ev: Lk 5,1–11

Montag – 10. Februar

Hl. Scholastika, Jungfrau

Messe von der hl. Scholastika (weiß); Les: Gen 1,1–19, Ev: Mk 6,53–56 oder aus den AuswL

Dienstag – 11. Februar

Unsere Liebe Frau von Lourdes

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,20–2,4a, Ev: Mk 7,1–13; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL
Welttag der Kranken – Fürbitte

Mittwoch – 12. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,4b–9.15–17, Ev: Mk 7,14–23

Donnerstag – 13. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,18–25, Ev: Mk 7,24–30

Freitag – 14. Februar

Hl. Cyrill, Mönch, u. hl. Methodius, Bischof, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, fs (weiß); Les: Apg 13,46–49, APs: Ps 117,1.2, Ev: Lk 10,1–9

Samstag – 15. Februar

Marien-Samstag

M. v. Tag (gr.); Les: Gen 3,9–24, Ev: Mk 8,1–10; **M. v. Marien-Sa., Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Nur im Geheimen

„Luca und Finja si-hind ver-llii-iebt“ – immer wieder rufen Carina und Emil das und lachen. Und jedes Mal werden die beiden rot. Luca wurde schon drei Mal geschimpft, weil er Emil dann immer eine reinhaut. Hannah wird auch immer ganz heiß, obwohl es sie ja gar nicht betrifft. Oder doch? Immer wieder schaut sie verstohlen zu David am Nachbartisch. Als er das merkt, schaut er ganz schnell zu Ben. Und den ganzen Vormittag guckt er nicht mehr in ihre Richtung. Hannahs Herz fühlt sich an wie ein großer, schwerer Stein, der nach unten zieht.

Eigentlich ist David nicht so! Eigentlich gehen sie zusammen zur Schule und mittags wieder nach Hause, sie sind zusammen im Judo, spielen Minecraft und kümmern sich um seinen Hund. Und jetzt schaut er sie gar nicht mehr an. Mittags hat sie keinen Appetit. Zu den Hausaufgaben braucht sie viel länger als sonst. So bleibt das zwei Tage lang. Auch auf dem Schulweg ist sie allein. Irgendwie ist David immer ohne sie losgegangen.

Am Mittwoch im Judo ist David auf einmal wieder normal. „Super gemacht“, sagt er beeindruckt, als sie ihn zum ersten Mal zu Boden bringt, und klopft ihr auf die Schulter. Dann fragt er, ob sie noch mit zu ihm mitkommen will. Minecraft spielen. Auf einmal fühlt Han-

nah sich wieder gut. Vorsichtig lehnt sie sich auf der Couch an ihn, damit sie besser auf die Konsole sieht. Das fühlt sich schön an und Davids Pulli riecht gut. Außerdem kann man mit niemandem so viel lachen wie mit David.

Am nächsten Tag gehen sie wie immer zusammen zur Schule.

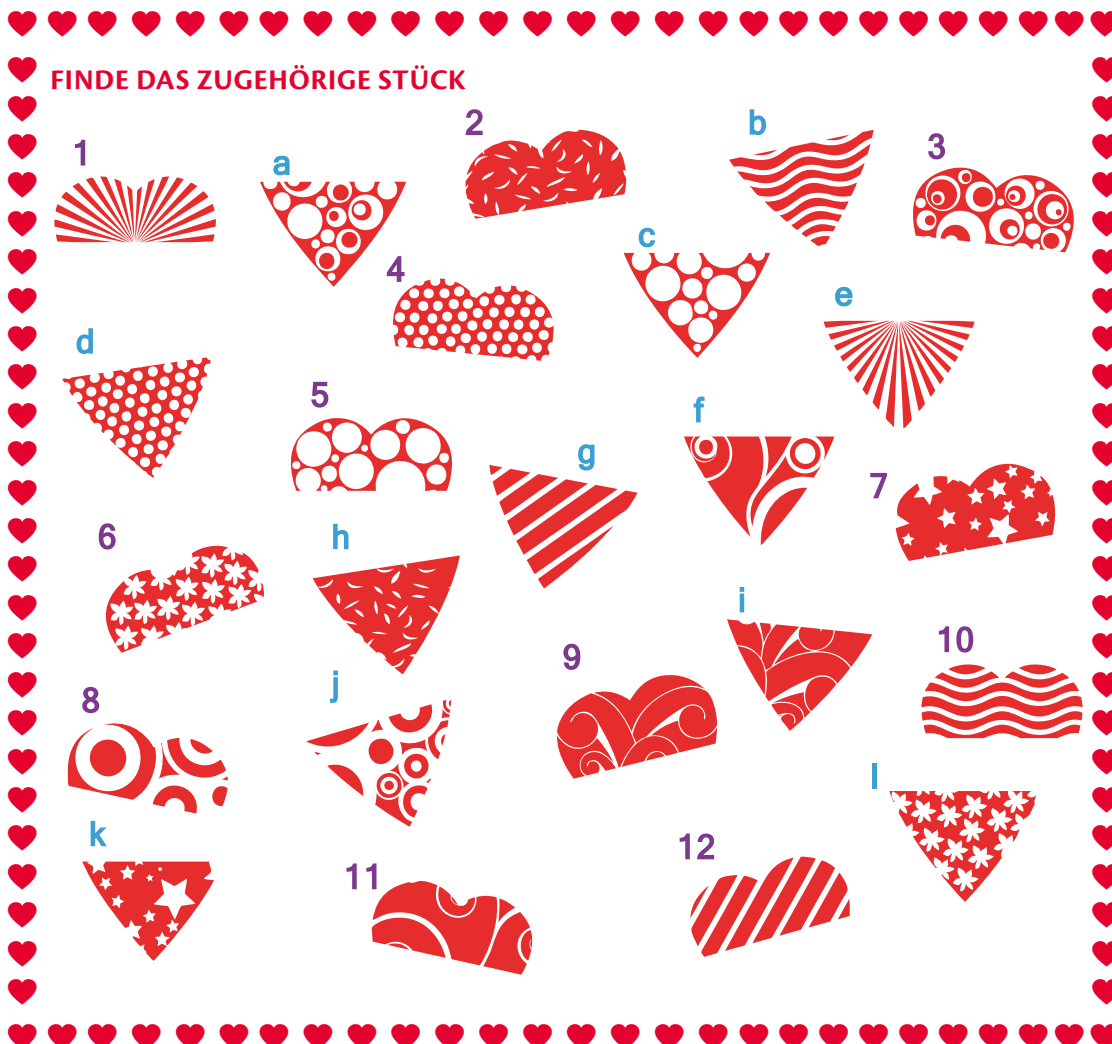
Vor ihnen laufen Luca, Finja, Laura und Emil. „Luca und Finja si-hind ver-llii-iebt“, ruft Carina beim Schultor. Mehrere Kinder kichern. Carina ist ein Mädchen, wie Hannah sie gar nicht mag. David schaut auf den Boden und geht langsamer. „Die sind so bescheuert“, murmelt er. Hannah sagt nur leise „ja“. Ihr Herz wird schon wieder zum großen schweren Stein. „Bis später dann“, sagt David und geht zu seinem Haken an der Garderobe. Erst auf dem Heimweg ist alles wieder schön. Und im Judo ist alles wie immer.

Am nächsten Tag, als Hannah nach der Schule zuhause ihre Jacke aufhängt, merkt sie, dass die Jackentasche offen steht.

Da ist was drin! Ein rotes Schoko-Herz und ein Zettel. „Alles Gute zum Valentinstag“, steht drauf. Und „Hannah, ich mag dich“.

Es ist eindeutig Davids Schrift. Hannahs Herz schlägt heftig.

„Danke für das Herz“, sagt sie, als sie ihn am nächsten Tag vor seinem Haus abholt. Richtig rot wird sie dabei. „Ich mag dich auch“, fügt sie hinzu und ihre Wangen glühen. „Luca und Finja si-hind ver-llii-iebt“, rufen Carina und Emil vor der Schule schon wieder. Und als hätte sie etwas gemerkt, schreit Carina noch etwas anderes „Hannah und David si-hind ver-llii-iebt“. Dazu kichert sie wieder so dumm. Hannah zieht den Kopf ein. David macht aber diesmal nur verächtlich „pff“ und schiebt sich an Carina vorbei. Die ist so überrascht, dass sie aufhört. Als er Hannah einfach breit zugrinst, ist sowieso alles andere egal.



In der Antike gab es einen Bischof namens

Valentin. Von ihm erzählt man, dass er Liebespaaren geholfen und sie christlich verheiratet hat. Das war in der Römerzeit nicht erlaubt. Man ist aber gar nicht sicher, ob das wirklich so war, oder ob es nur eine Legende ist.



Viel wahrscheinlicher ist diese Geschichte: Im Mittelalter schrieben ein französischer und ein britischer Schriftsteller zum Frühlingsanfang Liebesgedichte. Der Frühlingsanfang war damals auf den 14. Februar festgelegt. Weil dieser Tag der Gedenktag des heiligen Valentin ist und weil es so schön klingt, nannte man den Tag Valentinstag. Es entwickelten sich Liebesbräuche. Heute noch schenken sich Verliebte am Valentinstag Blumen oder Schokolade.



REGENSBURGER BISTUMSBLATT

Ausgezeichnete Schulen beim Neujahrsempfang

Die Berufsfachschule für Pflege Landshut und der Pflegecampus Regensburg zählen zu den besten fünf Prozent Pflegeschulen in Bayern. Ihre Leiter wurden beim Neujahrsempfang der Caritas geehrt. Direktor Weißmann erklärte, nicht nur Arbeit finde man im Menschen, auch Wachstum. **Seite X**

Achtes Mal „Kunst.Preis“: mit 10 000 Euro dotiert

Der „Kunst.Preis“ der KJF hat eine neue Patin, nachdem sich Literatin Eva Demski verabschiedet hat. Neue Patin ist Nora-Eugenie Gomringer, die 2010 den Ingeborg-Bachmann-Preis erhalten hat. Noch bis 28. März läuft die Bewerbungsfrist für Künstler mit Behinderung. **Seite XIV**

Bischof distanziert sich von Stellungnahme

Von der Stellungnahme des Katholischen Büros Berlin gegen den Gesetzentwurf von CDU/CSU zur Zustrombegrenzung hat sich Bischof Voderholzer distanziert. Er kritisierte die parteipolitische Positionierung von Bischöfen. Die Stellungnahme wurde in der Bundestagsdebatte sechsmal zitiert. **Seite XVI**

Mit Verstand wählen, und Herz

Diözesankomitee: „Demokratische Grundwerte stehen in Frage“ / Mit Respekt diskutieren

REGENSBURG (vn) – Das Diözesankomitee der Katholiken im Bistum Regensburg unterstützt die ökumenische Initiative „Für alle. Mit Herz und Verstand“ (www.fuer-alle.info). Vorsitzende des Diözesankomitees Martha Bauer erklärte, Demokratie sei keine Selbstverständlichkeit. Prof. Dr. Peter Schallenberg gibt im unten stehenden Interview eine Einschätzung der eher allgemein gehaltenen Aussagen der Initiative.



▲ Vorsitzende Martha Bauer. Fotos: kx

In einer Zeit, in der demokratische Grundwerte zunehmend in Frage gestellt werden, sei es umso wichtiger, das Bewusstsein für die Bedeutung demokratischer Beteiligung zu stärken, sagte Bauer. Wahlen ermög-

lichten es, die Gesellschaft mitzugestalten und den Überzeugungen eine Stimme zu geben. Die inhaltlichen

Schwerpunkte der Initiative sind: **Menschenwürde:** Für Christinnen und Christen gründe die Würde jedes Menschen in der biblischen Ebenbildlichkeit Gottes. Die Menschenwürde sei unantastbar, universal und gelte unabhängig von Nation, Kultur, Hautfarbe oder Lebenssituation. Diese Überzeugung müsse auch in politischen Entscheidungen spürbar werden.

Nächstenliebe: Nächstenliebe, so die Initiative weiter, sei der Kern der christlichen Botschaft. Sie gehe über das bloße Erfüllen von Pflichten hinaus und fordere auf, mit Empathie und Solidarität auf andere zuzugehen. Gerade in schwierigen Zeiten brauche es Gesten der Mitmenschlichkeit und des Verzichts – für ein

gesellschaftliches Miteinander, das niemanden ausschließt.

Zusammenhalt: Die Gesellschaft stehe vor großen Herausforderungen – von der Migration über die soziale Gerechtigkeit bis hin zur Bewahrung der Schöpfung. Inmitten dieser Zerreißproben sei Zusammenhalt ein zentraler Wert. „Wir müssen auf das Verbindende schauen und gemeinsam Lösungen finden, anstatt uns von Unterschieden lähmen zu lassen.“

Das Diözesankomitee lädt demnach alle ein, zur Wahl zu gehen und die Demokratie zu stärken, mit Respekt zu diskutieren, sich einander mit Anstand zu begegnen und sich für Menschenwürde und Nächstenliebe der Gesellschaft einzusetzen.

Nicht abtreiben, nicht diffamieren

Moraltheologe Schallenberg: „CSU und CDU auf Boden der christlichen Soziallehre“

REGENSBURG (vn) – Der Paderborner Moraltheologe Prof. Dr. Peter Schallenberg ist Regensburg durch seine wiederholte Vortragstätigkeit verbunden, etwa bei der Medienakademie für katholische Apologetik. Lange Jahre leitete er die Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle in Mönchengladbach. Er ist Seelsorger des Cartellverbands und Berater des Bundes katholischer Unternehmer.

Werter Prof. Schallenberg, lieber Peter, die Aussagen der Initiative, auf die sich unser Diözesankomitee bezieht (siehe Bericht oben), legen den Fokus auf die Grundwerte Menschenwürde, Nächstenliebe und

Zusammenhalt. Sind die Begriffe zu allgemein?

Zusammenhalt als Begriff oder gar als Grundwert ist schon sehr allgemein. Wir würden das in der Moraltheologie traditionell als sogenannte Sekundärtugend bezeichnen, ähnlich wie Treue, Zuverlässigkeit, Sauberkeit, Ehrlichkeit, Pünktlichkeit... Sekundärtugenden sind, wie der Name sagt, Tugenden zweiter Ordnung und hängen ab von den Tugenden erster Ordnung, die aus sich heraus erklärbar sind: Liebe, Wertschätzung, Mitleid, Hilfsbereitschaft... Dazu gehört dann natürlich auch die Nächstenliebe, die nicht zu allgemein ist, sondern sehr präzise angibt und aus dem Alten und

Neuen Testament heraus mit Beispielen und Gleichnissen erläutert, was genau gemeint ist. Aber auch hier bleibt Raum der Interpretation und der Abwägung, etwa zwischen Fernstenliebe und Nächstenliebe. Menschenwürde ist an sich auch nicht zu allgemein, muss aber konkret sehr stringent und korrekt aufgefüllt werden, etwa in Bezug auf die unantastbare Menschenwürde eines ungeborenen Kindes, die auch und gerade in möglicher Konkurrenz zur unantastbaren Würde der schwangeren Frau unantastbar bleiben muss.

Woran erkenne ich, dass eine Partei gegen den Grundwert Menschenwürde verstößt?



▲ Prof. Dr. Peter Schallenberg hält in Regensburg wiederholte Vorträge zu Fragen der Moraltheologie und der Christlichen Gesellschaftslehre.

Eine Partei verstößt immer dann gegen die Menschenwürde und ihren unbedingten Schutz, wenn Ausnahmen gemacht werden der grundsätzlichen Art, etwa im Blick auf ungeborene Kinder **Fortsetzung S. II**

Fortsetzung von S. I

oder im Blick auf Migranten, nicht jedoch, wenn unterschiedliche Wege zum Schutz der Menschenwürde diskutiert werden, wie etwa der Untersuchung der Gründe des Asylanspruchs oder der Bindung des Asyls an Straffreiheit im Aufnahmeland.

In der Politik geht es ja auch und nicht zuletzt um Macht, Wettbewerb und Durchsetzen, Tatsachen, die regelmäßig in Spannung zur Nächstenliebe stehen. Wie verhält es sich dann mit der Nächstenliebe?

Der letzte Wert und das letzte Ziel einer wirklich wertgebundenen Politik muss immer der Mensch als Person und damit seine Würde sein. Das drückt sich aus in der Nächstenliebe, in mehr sozialistischer Tradition und Sprechweise in der Solidarität, und, wie schon erwähnt, in der davon zu unterscheidenden Fernstenliebe, durchaus auch in dieser Reihenfolge. Zudem gilt die christliche Nächstenliebe immer dem je schwächeren Menschen, der weniger oder nicht sich selbst helfen kann; daher heißt es ja im Evangelium: „Ich war krank, und Ihr habt mich besucht...“ Aber natürlich spielen andere sekundäre Werte auch in einer Partei eine

Rolle, Tatsachen, die aber den Blick auf den Grundwert Mensch letztlich nicht dauerhaft verdunkeln dürfen.

Bitte um Einschätzung: Wen sollten Christen am ehesten wählen?

Meiner Meinung nach sollten Christen erstens grundsätzlich keine Partei wählen, die offen und direkt das Recht auf Abtreibung vertritt, oder deren Vertreter sich offen und offensiv diskriminierend oder sogar diffamierend gegenüber Menschen äußern, und zweitens tendenziell eher eine Partei, die offen und deutlich sich zum Christentum und zum christlichen Menschenbild bekennt.

Gibt es überhaupt eine Partei, die man wählen kann? Und die dann auch etwas durchsetzen, die also gestalten kann?

Natürlich kann man in unserem Land als Christ sehr gut CDU oder CSU wählen, die ein solches christliches Menschenbild klar und deutlich vertreten und auf dem Boden der christlichen Soziallehre stehen, und die von ihrer Bedeutung her auch etwas durchsetzen und gestalten können, trotz aller Schwierigkeiten, die Koalitionen gerade für eine christliche und wertgebundene Politik mit sich bringen.



▲ Mehr als 100 Ordensleute aus dem ganzen Bistum waren zur Vesper am Tag des geweihten Lebens in die Alte Kapelle in Regensburg gekommen. Foto: Doering

Vorbild: Pater Alfred Delp

Vesper am Tag des geweihten Lebens mit den Gemeinschaften

REGENSBURG (sd/jh) – Am vergangenen Sonntag versammelten sich über 100 Ordensleute in der Basilika zur Alten Kapelle, um gemeinsam mit Bischof Dr. Rudolf Voderholzer die Pontifikalvesper am Tag des geweihten Lebens zu feiern. Das war an Maria Lichmess.

Der Mädchenchor der Regensburger Domspatzen, geleitet von Elena Szuczies, sorgte für die musikalische Gestaltung. An der Seite des Bischofs standen Abt Thomas M. Freihart OSB aus Weltenburg und Propst Maximilian Korn CVR aus Paring als Konzelebranten. Nach dem Gottesdienst kamen die Ordensleute im Bischöflichen Ordinariat zusammen, um sich in herzlicher Atmosphäre auszutauschen.

Der Bischof erinnerte an Pater Alfred Delp SJ, der am 2. Februar 1945, genau 80 Jahre zuvor, in Berlin-Plötzensee im Alter von 38 Jahren hingerichtet wurde. „Pater Alfred Delp war nicht nur ein hochgebildeter Sozialethiker mit einem wachen Gespür für soziale Ungerechtigkeit, er ist für mich auch ein strahlender Zeuge der Treue zu Christus und zu den Ordensgelübden, und so hat er gerade auch für uns heute und den heutigen Tag große Bedeutung.“

Freilassung gegen Austritt

Delp wurde wegen seiner Kontakte zum Kreisauer Kreis zum Tode verurteilt. „Während der Haftzeit machte ihm die Gestapo das Angebot der ‚Freilassung gegen Ordensaustritt‘! Was für eine Versuchung, eine Versuchung zum Verrat an seinen Gelübden! Delp blieb standhaft und schlug das Angebot aus.“ Er legte in der Haftanstalt vielmehr seine letzten Gelübde ab, die Profess, mit der er und sein Orden die gegenseitige Bindung bekundeten. Beeindruckt zeigte sich Dr. Vo-

derholzer von der geistlichen Tiefe, mit der Delp sein Leben in der Haft gestaltete. Trotz physischer Fesseln habe er in der Profess eine endgültige innere Freiheit gefunden. „Nun haben die äußeren Fesseln gar nichts mehr zu bedeuten, da mich der Herrgott der vincula amoris – der Bande der Liebe – gewürdigt hat“, zitierte der Bischof aus einem Brief vom 9. Dezember 1944.

In einem anderen Brief wird Delps Liebe zur Anbetung deutlich: „Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger, am wichtigsten aber die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.“

Für Delp sei es der Sinn des Lebens gewesen, die Anbetung Gottes zu vermehren; zu helfen, dass die Menschen nach Gottes Ordnung und in Gottes Freiheit leben und Menschen sein können. Seinem Patenkind wünschte Delp, das Leben in Anbetung, Liebe und freiem Dienst zu führen – ein Programm für alle Christen, insbesondere für Gottgeweihte. Die Anbetung stelle nämlich Gott ins Zentrum des Daseins und bewahre den Menschen vor Orientierungslosigkeit.

Am Ende sprach Bischof Voderholzer ermutigende Worte an diejenigen, die sich für ein gottgeweihtes Leben entschieden haben: „Ich danke Ihnen allen für Ihren Dienst, für Ihr Leben in der Nachfolge Christi, an den verschiedenen Orten und mit den so unterschiedlichen Berufungen, die letztlich alle darin übereinkommen, Gott ins Zentrum unseres Lebens zu stellen, dem allein die Anbetung gebührt.“

Sodann versammelten sich die Ordensleute im Bischöflichen Ordinariat zu einer gemütlichen Begegnung mit Bischof Dr. Voderholzer. Bei anregenden Gesprächen wurde deutlich, wie vielfältig die Berufungen und Charismen des gottgeweihten Lebens im Bistum sind.

Sonntag, 9. Februar

10.00 Uhr: Lintach: Pontifikalmesse anlässlich des Abschlusses der Innenrenovierung der Pfarrkirche St. Walburga.

Montag, 10. Februar, bis Dienstag, 11. Februar

Haus Werdenfels: Leitung einer Sitzung des Priesterrates und der Dekanekonferenz.

Dienstag, 11. Februar

15.00 Uhr: Erbdorf, Steinwaldklinik: Eucharistiefeier, Begegnung mit den Kranken und mit den Mitarbeitern anlässlich des Welttags der Kranken.

Mittwoch, 12. Februar

Pentling, Regensburg: Begegnung mit den Mitarbeitern am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Mittelalters und der Neuzeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität, Prof. Dr. Klaus Unterburger. 10.00 Uhr: Pentling: Papsthausführung, sodann Besuch beim Institut Papst Benedikt XVI.

Donnerstag, 13. Februar

14.00 Uhr: Regensburg: Besuch aus Brixen: Bischof Muser, Privatsekretär Horrer, Verwalter des Priesterseminars Schraffl und Bürgermeister Jungmann, 18.00 Uhr: Bischöfliche Hauskapelle: Vesper mit den Gästen aus Brixen.

Freitag, 14. Februar

8.15 Uhr: Regensburg, St. Kassian: Messfeier mit den Gästen aus Brixen und den beiden Stiftskapiteln.

Samstag, 15. Februar

7.00 Uhr: Regensburg, Priesterseminar: Messfeier mit den Gästen aus Brixen und den anwesenden Seminaristen; 15.45 Uhr: Mallersdorf, Hauskapelle des Nardinihauses: Heilige Messe und Begegnung mit Absolventen von „Follow me“.

Sonntag, 16. Februar

Pastoralbesuch in der Pfarrei Hirschau: 10.30 Uhr: Pontifikalmesse in der Pfarrkirche.



Dem Bischof begegnen

Bauern nicht an Pranger stellen

Weihbischof Josef Graf beim Festgottesdienst zum 280. Bauernjahrtag in Riedenburg

RIEDENBURG (mh/jh) – Weihbischof Dr. Josef Graf feierte in seiner Geburtsstadt Riedenburg das 280. Bauernjahrtagsamt des Bauern- und Tagelöhnervereins Riedenburg und Umgebung in der vollbesetzten Riedenburger Stadtpfarrkirche St. Johannes. In seiner Predigt brachte Dr. Graf die gegenseitige Solidarität und Wertschätzung der katholischen Kirche mit der bäuerlichen Landwirtschaft zur Erhaltung der Schöpfung zum Ausdruck, die auch in der tiefen Verwurzelung im Glauben begründet ist.

Der Bauernjahrtag in Riedenburg wird vom 1745 gegründeten und 280 Mitglieder zählenden Bauern- und Tagelöhnerverein Riedenburg und Umgebung organisiert. Dieser Feiertag der Bauern ist ein Stelldichein für die Region, zu dem sich auch zahlreiche Vertreter aus der Politik, Repräsentanten des Bayerischen Bauernverbandes und aus der Geschäftswelt in der Dreiburgenstadt einfinden. Gemeinsam drücken sie mit einem Standkonzert, dem Kirchenzug, dem Bauernjahrtagsamt und dem anschließenden Mahl in den Riedenburger Gaststätten ihre Verbundenheit mit dem Glauben aus und zeigen ihre Solidarität für die Belange der Landwirtschaft.

Sympathie: Landwirtschaft

Die Riedenburger Stadtkapelle unter der Leitung von Florian Aschenbrenner spielte bereits am Stadtplatz vor dem Alten Rathaus auf. Die Teilnehmer erhielten zur Begrüßung durch die Vorstandsmitglieder um Vorstand Andreas Schels immergrüne Buchssträucher an Revers oder Hut angesteckt. Anschließend formierte sich der Kirchenzug mit den Teilnehmern und den Fahnen der mitfeiernden Vereine. Über den Stadtplatz ging es sodann zur Stadtpfarrkirche St. Johannes. Ganz vorn im Zug wurde die mit einer Buchsgirlande verzierte Figurengruppe des heiligen Isidor – des Schutzpatrons des Vereins – mitgetragen.

Am Kirchenportal angekommen, segnete Weihbischof Josef Graf in Begleitung von Pfarrer Edmund Bock und Diakon Michael Ruppert die Figurengruppe mit Weihwasser, bevor sie in der Kirche vor dem Volksaltar abgestellt wurde. Zu Beginn seiner Predigt brachte Graf seine Sympathie für die bäuerliche



▲ Bei der Prozession durch die Riedenburger Innenstadt wurde der Schrein mit der Figurengruppe des heiligen Isidor, des Schutzpatrons des Bauern- und Tagelöhnervereins, mitgetragen. Fotos: Haltmayer

Landwirtschaft zum Ausdruck, da seine Mutter aus der Landwirtschaft gekommen sei und er in seiner Jugend im benachbarten Pondorf leidenschaftlich mit Schulkameraden aus Bauernfamilien auf den Bauernhöfen in deren Ställen und Scheunen gespielt habe. So sei ihm bewusst geworden, dass die Landwirtschaft nicht nur etwas Faszinierendes ist, sondern vor allem harte Arbeit bedeutet. Er erinnere sich auch noch an das Mithelfen beim „Steine klauen“ auf den kargen Böden des Bayerischen Jura, in denen der Schweiß von Jahrhunderten stecke.

Landwirte spürten in ihrem Ausgeliefertsein an die Unbilden der Natur früher noch stärker als heute, dass der Mensch ein abhängiges und gefährdetes Wesen sei. Man könne gut verstehen, dass die Gläubigen sich in ihren Sorgen um die Ernte und um ihren Viehbestand an Gott gewandt haben. So seien im 18. Jahrhundert

in dieser Gegend an vielen Orten vom katholischen Glauben geprägte Bauernbruderschaften entstanden.

Der heilige Isidor, der in dem Schrein des Bauern- und Tagelöhnervereins dargestellt ist, sei einer der am meisten verehrten Bauernheiligen, der um den Schutz des Viehs und der Feldfrüchte angerufen wird. Im 12. Jahrhundert diene er in Spanien als Knecht auf einem Landgut. Im Riedenburger Schrein ist ein Teil der Isidorlegende dargestellt: Ein Engel pflügt für Isidor den Acker, während der Heilige betet. Die Isidorlegende besage: Vergiss bei Deiner Arbeit Gott nicht! Wende Dich an ihn und vertraue darauf, dass er seinen Segen spendet. „Die Angst vor der von uns Menschen verursachten Klimakatastrophe belastet uns. Die zunehmende Erderwärmung, die oft zu heißen Sommern führe, die entweder zu geringen Niederschläge oder eben-

so schädlichen Starkregenereignisse und Überschwemmungen, sind die Sorgen unserer Zeit“, verdeutlichte Graf. Die Studie der weltkirchlichen Kommission der deutschen Bischöfe im vergangenen Jahr habe Irritationen und Verärgerungen bei vielen Landwirten ausgelöst. Das von Experten erstellte Papier kritisierte vor allem die industrielle Landwirtschaft und forderte, dass Landwirtschaft Ressourcen schonend und „gemeinwohlfähig“ betrieben werden solle. Die industrielle Landwirtschaft wurde hier als Hauptursache für das Artensterben auf dem Globus gebrandmarkt, sagte Dr. Graf.

Klingt recht professoral

Bischof Rudolf Voderholzer und auch der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke haben das Gespräch mit den Vertretern der Landwirtschaft gesucht. Von Seiten des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz wurde klargestellt, dass in jener Studie nicht die bäuerlichen Familienbetriebe an den Pranger gestellt werden sollten. Man müsse allerdings zugestehen, dass dieses Papier über weite Strecken recht professoral und besserwisserisch klinge, betonte Josef Graf. „Ich kann die Verärgerung der Landwirte verstehen, wenn sie den Eindruck haben, zu Sündenböcken für Umweltzerstörung gemacht zu werden“, sagte der Weihbischof. Was sollte der Landwirt auch tun? „Er muss die Felder düngen, wenn er Erträge erwirtschaften will, von denen er leben kann, weil der internationale Konkurrenzdruck der industriellen Landwirtschaft so groß ist, dass oft keine fairen Preise für die landwirtschaftlichen Güter zu erzielen sind.“ Vor diesem Hintergrund müssten alle Umdenken, sagte Graf. „Wir alle müssen hoffen, dass unser Land, dass Europa und die ganze Menschheitsfamilie angesichts ihrer Probleme einen Weg in die Zukunft findet und das gemeinsame Haus der Schöpfung zu bewahren vermag!“ In seinem Resümee riet der Weihbischof: „Wir sollten uns davor hüten, hier nur mit einseitigen Schuldzuweisungen zu argumentieren!“

Anschließend feierte er mit Stadtpfarrer Edmund Bock, Pfarrvikar Franklin Mboma Emboni, assistiert von Diakon Michael Ruppert, das Messopfer. Der Gottesdienst wurde begleitet vom Organisten Thomas Übelacker und fand mit der Bayernhymne seinen Abschluss, ehe es zum Essen ging.



▲ Den feierlichen Festgottesdienst feierte Weihbischof Josef Graf (Mitte) gemeinsam mit Stadtpfarrer Edmund Bock (vorne links) in der Pfarrkirche St. Johannes.

DIÖZESE REGENSBURG: MEHR ALS 1000 MESNER – 350 DAVON SIND IM VERBAND ORGANISIERT

Kurzer Blick, Stoßgebet, weiter

Vorsitzender Dommесner Robert Feigl: „Teams von Mesnern kommen jetzt immer mehr“



▲ Dommесner Robert Feigl (stammt aus Neukirchen beim Heiligen Blut im Bayerischen Wald) in den letzten Vorbereitungen für Weihnachten 2024 im Hohen Dom St. Peter Regensburg. Er schmückt den Christbaum vor dem Altar.

REGENSBURG – Robert Feigl ist Vorsitzender des Mesnerverbandes in der Diözese Regensburg. Kürzlich hat er die Redaktion der Katholischen SonntagsZeitung besucht. Im Interview sprach der Vorsitzende des Verbandes mit Dr. Veit Neumann über die Situation der Mesner und Mesnerinnen, über den Wandel, der sich auch bei ihnen vollzieht, und über den zunehmenden Vandalismus an und in den Kirchen, und: was man am besten dagegen tut.

Verehrter Herr Feigl, welche Funktion haben Sie?

Ich bin Dommесner. Die Mesner im Bistum Regensburg haben mich als Diözesanvorsitzenden des Mesnerverbandes gewählt. Der Verband ist ein kirchlicher Verband, der in erster Linie für die Fort- und Weiterbildung der Mesner zuständig ist.

Ist bei Euch jeder Mesner Mitglied?

Wenn man dabei sein möchte, muss man Mitglied werden. Wir haben einen moderaten Beitrag von 18 Euro, der teils an die Regionalverbände geht. Die acht Regionalverbände haben auch eine Vorstandschaft. Als Diözesanvorsitzender versuche ich, mindestens einmal jährlich jeden Regionalverband zu besuchen, meistens zu den Generalversammlungen. Ich bedanke mich dann für die Arbeit, die nicht selbstverständlich ist. Man muss heute dankbar sein, wenn sich jemand ehrenamtlich engagiert.

Wie viele Mesner gibt es im Bistum insgesamt?

Es gibt hauptamtliche, nebenamtliche und ehrenamtliche Mesner. Wie viele es sind, können wir nicht exakt sagen, weil die ehrenamtlichen Mesner nicht erfasst sind. Zu uns gehören jedenfalls etwa 350 Mitglieder. Wir senden allen Mesnern, deren Adresse wir haben, auch denen, die nicht im

Verband sind, jeweils zu Ostern einen Rundbrief, damit wir möglichst viele erreichen. Es sind knapp 1000 Briefe. Wir weisen auf die Fortbildungswoche im November und auf Termine in den Regionen hin. Wir haben aber



nicht alle Adressen. Auf alle Fälle gibt es mehr als 1000 Mesner in der Diözese Regensburg. In der Tendenz nimmt ihre Zahl allerdings zu.

Warum nimmt die Zahl der Mesner in der Diözese Regensburg zu?

In vielen Pfarreien werden die Mesnerposten auf drei, vier oder gar fünf Leute aufgeteilt. Damit steigt die Flexibilität des Einsatzes. Diese Mesner-Teams kommen immer mehr.

Und wie viele Mesnerinnen sind eigentlich darunter?

Das dürfte ziemlich ausgeglichen sein, lässt sich aber nicht ohne weiteres belegen. Womöglich sind die

Frauen etwas in der Überzahl. Früher hat man gesagt: „Hausfrau, wohnt neben der Kirche, schaut ab und zu rüber.“ In diesem Sinne dürfte die Zahl der Mesnerinnen damals noch etwas höher gelegen haben. Jetzt sind es öfter Frauen, die in einem bestimmten Alter und vielleicht schon im Ruhestand sind, aber trotzdem dieses Amt weiterführen, ob im Ehrenamt oder geringfügig angestellt. Für uns gilt: Mesner ist Mesner.

Läuft die Anstellung über die Kirchenstiftungen?

Ja, wobei die Arten der Beschäftigung unterschiedlich ausgeprägt sind.

Welche sind denn die wichtigsten, die zentralsten Tätigkeitsbereiche des Mesners?

Den Mesner und vor allem die Arbeiten, die er verrichtet, kennt man sozusagen erst dann, wenn der Mesner nicht da ist. Es fällt auf, wo es dann hapert und woran es fehlt. In der Kirche ist er wahrnehmbar, wenn er zur Kollekte kommt. Sonst versucht jeder Mesner, so zurückhaltend wie möglich zu sein.

Wie sieht es mit der Vorbereitung des Gottesdienstes aus?

Das ist einer der Punkte, an denen man ihn eher wahrnimmt. Grundsätzlich geht es immer um die Pflege um die Kirche herum und die Pflege in der Kirche, um die Vor- und Nachbereitung der Gottesdienste, teilweise vielleicht auch ein bisschen das Begleiten der Gottesdienste, aber auch darum, die technischen Anlagen zu warten oder die Wartung und Reparaturen zu betreuen. Es geht um



Vorsitzender Robert Feigl (links) im lockeren Interview mit Redaktionsleiter Veit Neumann.

Fotos: Heim (6), Beirowski, Lachner, Neumann



den Erhalt des Gotteshauses. Das kann ja nicht der Pfarrer machen. Bei manchen Mesnern ist der Blumenschmuck dabei. An Weihnachten sind es die Christbäume, die aufzustellen und zu schmücken sind. Manchmal hat man Teams, die sich darum kümmern. Jede Kirche, jede Pfarrei ist anders organisiert. Manche stellen ein Heiliges Grab auf. Das gibt es aber nicht in jeder Pfarrei. In der Regel ist das durchaus aufwendig. Man arbeitet ein oder zwei Tage daran, dass es steht.

Zentrum der Tätigkeit der Mesner ist die Kirche. Gehören Pfarrheim oder Pfarrhaus dazu?

Ja, aber eigentlich geht das schon in Richtung Hausmeister. Oft möchte man eine Person in Vollzeit haben, wobei es schwierig ist, jemanden in Vollzeit zu bekommen. Dann füllt man die Stunden mit Hausmeister-Tätigkeiten auf, sodass man jemanden in Vollzeit anstellen kann. Gelegentlich schlägt das auch noch um, wenn nämlich die Leistungen als Hausmeister überhand nehmen. Dann ist man Hausmeister mit Mesner-Tätigkeit.

Die Zeiten ändern sich. Wo liegen die „Problemzonen“ der Mesner?

Man findet gar nicht mehr so schnell jemanden, der passt. Manche Probleme kann man grundsätzlich ansprechen. Bei einigen Punkten, den von Ihnen so genannten Problemzonen, glaube ich jedoch nicht, dass es großen Gesprächsbedarf gibt, weil man sie nicht „wegbesprechen“ kann.

Haben Sie dafür bitte ein Beispiel?

Die Gläubigen und damit die Gottesdienste werden weniger. Wenn Mesner eingestellt werden, werden öfter Stunden gekürzt, da man nachgerechnet hat. Bei mir gehen Anrufe von Kirchenstiftungen ein, die wissen möchten, wie man die Stunden eines Mesners berechnet. Es gibt bei der „Kommission für das Arbeitsver-

tragsrecht der bayerischen Diözesen“ einen „Mesnerrechner“, mit dem man das alles errechnen lassen kann, sodass man den Arbeitsdurchschnitt hat. Durch die Reduktion der Stunden wiederum wird es schwieriger, einen Mesner in Vollzeit einzustellen. So entstehen die bereits erwähnten Mesner-Gruppierungen, in denen sich die Leute die Tätigkeiten aufteilen.

Wenn ich das richtig verstanden habe: Insgesamt gleitet die Tätigkeit des Mesners langsam, aber merklich ins Ehrenamt über?

Ja, das ist so. Die Tätigkeit wird mehr und mehr neben- oder ehrenamtlich. Das macht die Dinge aber auch für uns als Verband immer schwieriger, schwieriger nämlich, Leute zu finden, die Aufgaben übernehmen, etwa in der Fort- und Weiterbildung. Aber das ist u.a. unser Zweck.

Geht es bei Fort- und Weiterbildung um Handgriffe oder darum, dass man geistlich gestärkt wird, um das Gebet, durch das sich unser Verhältnis zu Gott verwirklicht?

Der Einführungskurs wird für Neu- oder Quereinsteiger angeboten. Er dauert bis zu 20 Stunden, jetzt schon deutlich weniger, und findet immer im Juli in der Domsakristei in Regensburg statt. Da bleibt das Geistliche allerdings leider zurück. Wir haben einfach nicht die Zeit dazu. Aber es wird um einen guten Verlauf gebetet. Pfarrer Andreas Weiß aus Bruck in der Oberpfalz ist unser Präses. Er entlässt uns am Schluss mit dem Segen. An einem Tag den Querschnitt des ganzen Aufgabenbereichs des Mesners durcharbeiten, ist viel verlangt von denen, die es aufnehmen sollen, wie auch von denen, die es vortragen. Wir halten den Kurs bewusst einmal im Jahr, und das ziemlich konzentriert. Früher waren es zwei Tage, aber da sind viele Leute abgesprungen, weil sie arbeiten mussten.

burg statt. Da bleibt das Geistliche allerdings leider zurück. Wir haben einfach nicht die Zeit dazu. Aber es wird um einen guten Verlauf gebetet. Pfarrer Andreas Weiß aus Bruck in der Oberpfalz ist unser Präses. Er entlässt uns am Schluss mit dem Segen. An einem Tag den Querschnitt des ganzen Aufgabenbereichs des Mesners durcharbeiten, ist viel verlangt von denen, die es aufnehmen sollen, wie auch von denen, die es vortragen. Wir halten den Kurs bewusst einmal im Jahr, und das ziemlich konzentriert. Früher waren es zwei Tage, aber da sind viele Leute abgesprungen, weil sie arbeiten mussten.

Wie sieht es mit der Sicherheit oder, umgekehrt, mit dem Vandalismus in und um die Kirche aus?

Im Dom haben wir viele Besucher. Es ist der größte Schutz eines Gotteshauses, dass viele Leute reingehen, ob zum Beten oder einfach nur, um kurz „durchzumarschieren“. Ich sage immer, man geht an einer Kirche nicht vorbei, man geht in die Kirche. Das kann ich auch den Pfarreien und den Gläubigen nur empfehlen: reingehen, durchgehen. Wenn man wirklich kei-



▲ Fortbildung für Mesner: November 2022 im Haus Johannisthal, Windischeschenbach.

ne Zeit hat: kurzer Blick, Stoßgebet, weitergehen. Das schadet keinem und tut der Pfarrei und der Kirche gut. Die Kirche ist nicht immer die beliebteste Institution heutzutage. Es gibt ein paar schwierige Nächste, die das Leben der Gläubigen oder der Mesner nicht unbedingt leichter machen.

Ist Schutz und Sicherheit ein wichtiges Thema unter Ihnen, insbesondere im Verband?

Nicht nur im Verband, sondern allgemein. Wir treffen uns ja jedes Jahr zur Fortbildungswoche. Da gibt es Austausch, und da bekommt man mit, wie es teilweise in den Pfarreien aussieht. Die Wertschätzung geht verloren. Bedauerlicherweise ist das längst bei den Kindern angekommen. Wenn von den Eltern nichts mehr kommt außer Negatives über die Kirche, braucht man sich nicht wundern. Und da muss man halt mittlerweile aufpassen.

Stichwort Problemzonen. Welche Problemzonen gibt es noch?

Bei einem Pfarrerwechsel wird es für einige gelegentlich ein bisschen schwieriger, wenn man sich auf neue Wege wagen muss und fast schon ge-

zwungen wird, Neues zu entdecken und sich für neue Aufgaben bereitzustellen. Aber das hat man schließlich in jeder Branche und in jedem Bereich.



Was ist im Mesnerverband Regensburg anders als in anderen Diözesen?

Wir sind in manchen Bereichen hintendran.

Wie bitte? Meinen Sie das, was Sie gerade gesagt haben, im Positiven oder im Negativen?

Ich würde das jetzt positiv sehen. Ich finde es gut, wenn wir ein bisschen hintendran sind. Sieht man andere Bistümer an, weiß man, was uns in etwa 10 bis 15 Jahren erwartet. Dann sind die anderen schon wieder ein Stück weiter. Man nimmt an manchen Stellen einen gewissen Abbau wahr, etwa wenn andernorts aus Dekanaten Großpfarreien werden. Auch die Stellung der Mesner ändert sich, nicht zuletzt wenn der Mesner da ist, wo der Pfarrer nicht mehr ist, und der Mesner manchmal zum Ansprechpartner für Fragen wird, für die er nicht zuständig ist. Und doch sollen wir nicht die Augen vor dem Wandel verschließen. Wir hoffen, dass es gut wird. Es wird anders werden. Die Mesner bei uns freuen sich auf alle Fälle in großer Zahl, in der Diözese Regensburg Mesner zu sein. Es wird immer ab und zu Schatten-seiten geben. Das ist einfach so. Nach Regen kommt auch Sonnenschein.



▲ In bewährter Weise holte die Redaktion Interviewpartner Robert Feigl in der Königsstraße 2 zum Interview ab.

Blumen, Pralinen und viel mehr

Valentinstag: besondere Paartage in vielen Pfarreien der Diözese Regensburg

REGENSBURG/KELHEIM – Am 14. Februar ist der Festtag des heiligen Valentin. Der Legende nach soll Bischof Valentin von Terni einem Paar mit einer Blume zur Versöhnung geholfen haben. In der katholischen Kirche wird er deshalb als Patron der Liebenden verehrt – auf ihn geht der weltliche Valentinstag zurück. Das Bistum Regensburg lädt Paare jeden Alters zum Valentinstag am Freitag, 14., und Samstag, 15. Februar, zu den „Paartagen“ ein. Sie stehen unter dem Motto: „Im Hier und Wir“ und bieten eine vielfältiges Programm rund um das Thema Partnerschaft.

„Der Valentinstag ist für uns ein zentraler Tag im Kalender. Auch Papst Franziskus betont im Nachsynodalen Schreiben „Amoris laetitia“ (Die Freude der Liebe) die Bedeutung dieses Tages der Liebenden, den auch die Kirche nutzen sollte. Partnerschaft sei immer Abbild der Liebe Gottes, erklärt Pastoralreferent Andreas Dandorfer, Leiter der Fachstelle Ehe und Familie in der Hauptabteilung Seelsorge der Diözese Regensburg. Mit den „Paartagen“ wolle man bewusst über die klassischen Pralinen und Blumen hinausgehen: „Mit diesen Paartagen wollen wir Paaren und Familien eine Plattform bieten, ihre Partnerschaft wieder stärker in den Blick zu nehmen und sich intensiv mit ihrer Beziehung auseinanderzusetzen“, verdeutlicht er.

Richtig miteinander reden

Los geht es bei den „Paartagen“ am Valentinstag um 16 Uhr mit einer Kirchenführung in der Basilika St. Emmeram Regensburg zum Thema „Partnerschaft und Liebe“. Im Anschluss findet um 18 Uhr eine ökumenische Segensfeier zum Valentinstag mit Stadtdekan Roman Gerl und der evangelischen Pfarrerin Dr. Gabriele Kainz statt. Paare können als Paar den Segen empfangen. Der Gottesdienst ist besonders musikalisch gestaltet.

Am Samstag gibt es ab 10 Uhr am Vor- und Nachmittag ein vielfältiges Vortrags- und Workshopangebot in den Räumen des Diözesanzentrums Obermünster (Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg). „Wir wollen Paare mit unserem Angebot stärken, damit sie sich etwas Gutes gönnen können. Im Zentrum steht dabei vor allem die Kommunikation“, erläutert Dandorfer. Die Angebotspalette reicht vom Workshop „Teamwork statt Mental Load“ über



▲ Ein romantisches Dinner bei Kerzenschein gab es beim Sommerabend für Paare im Diözesanzentrum Obermünster. Bild von 2016, und doch stets aktuell. Foto: Dandorfer

einen Schnupperkurs zum Kommunikationstraining „EPL – Ein Partnerschaftliches Lernprogramm“, den Workshop „Kinder aus dem Haus? – Und wir als Paar?“ bis hin zum Paar-Yoga „Gemeinsam innehalten“. „Die Workshops vermitteln zum einen, wie wichtig Teamwork im Alltag einer Beziehung ist und wie man als Paar auch in schwierigen Situationen miteinander redet“, erklärt Dandorfer.

Das Thema Partnerschaft werde von den Fachstellen von zwei Seiten angegangen. „Wir vom Fachbereich Ehe und Familie arbeiten eher präventiv und geben Tipps für das gute Gelingen einer Beziehung, die Kollegen von der Lebensberatung helfen zum Beispiel in schwierigen Situationen, wenn es mal nicht so läuft.“ Der Yoga-Kurs für Paare biete die Möglichkeit innezuhalten, Körper und Geist zu entspannen und so dem stressigen Alltag zu entfliehen.

Mit einem auf das Thema abgestimmten Konzert des Musik-Duos „Freistimmig“ ab 19.30 Uhr enden die Regensburger Paartage am Samstag. Sie sind eine Kooperationsver-

anstaltung der Ehe-, Familien- und Lebensberatung, der Fachstelle Ehe und Familie, des Kolping-Erwachsenenbildungswerks, der Fachstelle Kirche in der Gesellschaft und der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Regensburg-Stadt.

Nicht nur am Valentinstag, sondern auch im Sommer und im Advent bieten die Fachstellen die Veranstaltung „Ein Abend für uns“ speziell für Paare an. Die Teilnahme an allen Veranstaltungen im Rahmen der Paartage ist kostenlos. Es können auch einzelne Workshops besucht werden. Kinderbetreuung ist mit Anmeldung möglich.

Angebote in Pfarreien

Auch in vielen Pfarreien des Bistums Regensburg spielen der Valentinstag und Partnerschaft eine besondere Rolle. Häufig werden am Valentinstag speziell gestaltete Gottesdienste für Paare gefeiert. Oft sind dazu besonders die Ehejubilare eingeladen. In Kelheim in der Pfarrei St. Pius wird an diesem Tag zum Beispiel



▲ Bei „Zeit zu Zweit“, organisiert vom Sachausschuss Ökumene in Kelheim, gehen die Paare nach dem Gottesdienst gemeinsam essen. Im Bild: Dazwischen gibt es humorvolle musikalische Einlagen und Tanz. Foto: Knittl

Die Bibel lesen



Ökumenischer Bibelleseplan vom 9. bis zum 15. Februar

9.2., 5. Sonntag im Jkr.: Ps 18,1-20

10.2., Montag: Lk 9,18-27

11.2., Dienstag: Lk 9,28-36

12.2., Mittwoch: Lk 9,37-45

13.2., Donnerstag: Lk 9,46-50

14.2., Freitag: Lk 9,51-56

15.2., Samstag: Lk 9,57-62

ein Gottesdienst unter dem Motto „Für alle – die Liebe leben“ gefeiert. „Dazu sind wirklich alle eingeladen, von jungen Verliebten bis zu Senioren oder Alleinstehenden, bei denen der Partner verstorben ist“, verdeutlicht Gemeindefreferent Gerald Knittl, der seit rund zehn Jahren in der Pfarrei tätig ist. Inhaltlich gehe es dabei immer um einen Rückblick und Vorausblick in einer Beziehung und um die Fragen, „Was hat uns gut getan, was hat sich in unserer Beziehung verändert?“. Das Thema Liebe betreffe alle und werde allgemein behandelt. Während des Gottesdienstes erhalten alle Besucherinnen und Besucher den Einzelsegen, wenn sie möchten. „Die Segnung ist natürlich kein Sakrament wie die Ehe, aber eine Wertschätzung, die Paare in ihrer Beziehung stärken soll“, verdeutlicht Knittl.

Alle zwei Jahre bietet die Pfarrei St. Pius im Herbst außerdem einen ökumenischen Wortgottesdienst unter dem Motto „Zeit zu Zweit“ an, der sich besonders an Paare richtet. Nach dem Gottesdienst gehen die Paare anschließend ins Restaurant und genießen ein Drei-Gänge-Menü mit humorvoller musikalischer Gestaltung und Tanzeinlage. Dabei haben sie Zeit, sich auszutauschen und ihre Liebe wieder neu zu entdecken. Denn so heißt es im „Hohelied der Liebe“ im Neuen Testament, das bei Trauungen auch gerne als Lesung genommen wird: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei – am größten unter ihnen aber ist die Liebe.“

Johannes Heim

Informationen und Anmeldung zu den Regensburger Paartagen über die KEB Regensburg-Stadt, Tel. 09 41/597 22-31, info@keb-regensburg-stadt.de. www.keb-regensburg-stadt.de/aktuelle-veranstaltungen.

Kunst & Bau



Die Kosten für die Maßnahmen in Adlhausen in Höhe von 400 000 Euro tragen zu 40 Prozent die Kirchenstiftung Adlhausen (160 000 Euro), zu 10 Prozent die Marktgemeinde Langquaid und zu 50 Prozent die Diözese Regensburg aus Kirchensteuermitteln. In Eigenleistung durch die Adlhausener erfolgte der Rückbau der elektrischen Kirchenbankheizung, der Leuchtkörper und das Ausräumen der Kirche. Insgesamt zeigt sich das Bild einer geeinten Dorfgemeinschaft, zu der gut 200 Einwohner gehören.



▲ Bischof Vorderholzer während seiner Predigt: Er hob u.a. die vielen Kirchen im Labertal hervor.



▲ Im Kirchenzug ging es mit Blasmusik und Vereinen vom Dorfgemeinschaftshaus zur Ferialkirche Maria Himmelfahrt. Fotos: Haltmayer

Welch eine Liebe zur Kirche

Schön erneuert grüßt Maria Himmelfahrt in Adlhausen ins Labertal

ADLHAUSEN (mh/vn) – Die Freude war spürbar über den Pastoralbesuch von Bischof Dr. Rudolf Vorderholzer zur Wiedereröffnung der Ferialkirche Maria Himmelfahrt in Adlhausen im Dekanat Kelheim. Das sagten Pfarrer Monsignore Johannes Hofmann und Kirchenpfleger Wolfgang Steger.

Das zur Pfarrei Sandsbach gehörende Gotteshaus wurde in sieben Monaten Renovierung mit Kosten in Höhe von rund 400 000 Euro im Innenbereich, an neuralgischen Stellen des Außenbereichs und in der technischen Ausstattung saniert. Projektant Christian Piendl vom Ingenieurbüro Christl aus Cham berichtete, dass der erste Ortstermin für die Innenrenovierung bereits im August 2019 stattgefunden hatte. Bedingt durch Corona, wurde erst 2023 die Planung genehmigt und am 2. Juni 2024 der Start der Renovierungsarbeiten eingeläutet.

Das Ausräumen der Kirche

In Eigenleistung durch die Adlhausener erfolgte der Rückbau der elektrischen Kirchenbankheizung, der Leuchtkörper und das Ausräumen der Kirche, hob Piendl hervor. Im Außen- und Turmbereich wurden der Putz und die Farbe der Westfassade, die Treppenanlage zur Sakristei sowie die Turmebenen ertüchtigt.

Im Innenbereich erfolgte die komplette Erneuerung der Elektroinstallation samt Verkabelung und der Beleuchtungsanlage mit Umstellung auf die sparsamere LED-Technologie. Ebenso wurde die gesamte Kirchenheizung durch Umstellung auf eine geschlossene Niedertemperaturheizung erneuert. Mit einer neuen Lautsprecheranlage

mit neuen Mikrofonen und einer neuen Liedanzeige sowie einem Steuertableau zur Bedienung von Beleuchtung, Heizung und Glocken wurden die technischen Einrichtungen zeitgemäß ertüchtigt.

Durch Ausbesserungen am Bodenbelag, Putzarbeiten sowie Ausbesserungen und Säuberungen an der Raumschale wurden bauliche Mängel beseitigt. Lob sprach der Projektant aus: den Architekten Günter Friedl und Michael Feil, den beteiligten Firmen mit ihren Mitarbeitern sowie den Mitgliedern der Kirchenverwaltung mit Pfarrer Monsignore Johannes Hofmann und Kirchenpfleger Wolfgang Steger, den er als Seele der Baustelle bezeichnete. Dabei gab es auch ein Sonderlob für die gut funktionierende Dorfgemeinschaft. Bischof Vorderholzer hob in Anbetracht der vielen Kirchen im Labertal hervor: „Welch eine Liebe zur Kirche, zum Gottesdienst und zu Christus muss hier lebendig sein, dass so relativ kleine kirchliche Gemeinschaften so stattliche Kirchen unterhalten und renovieren können!“



▲ Schön ist die Ferialkirche Maria Himmelfahrt auch wieder von außen anzusehen.

Weiter sagte der Bischof: „Ich gratuliere Ihnen zu dem gelungenen Werk. Ich danke allen, die Initiative ergriffen, die geplant, ausgeführt und vor allem finanziert haben. Mein Dank gilt allen Kirchensteuerzahlern, denn aus ihren Mitteln werden diese kirchlichen Baumaßnahmen bezuschusst.“



STEINMETZ MEYER

MEISTERBETRIEB SEIT 1776

- Grabdenkmäler
- Grabschmuck
- Küchenarbeitsplatten
- Fensterbänke
- Beschriftungen
- Zubehör
- Waschtische
- Treppen

Waldstraße 2 · 84085 Langquaid
Tel. 094 52/14 72 · Fax 094 52/24 71

www.steinmetz-meyer.com · info@steinmetz-meyer.com

Wir danken für die sehr gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit bei der Restaurierung der Raumschale und der Ausstattung.

HANS



ERTLMEIER

Dipl.-Ing. (FH)
Restaurator

Maler- und Restaurierfachbetrieb

Herrenstraße 23 · 93354 SIEGENBURG
☎ 094 44/97 20 43 · E-Mail: info@ertlmeier.de

BARMHERZIGE BRÜDER ERINNERN AN ERMORDUNG BEHINDERTER MENSCHEN

Der unbekannte Widerständler

Reichenbach: Prior Frater Edmund Fuchs rettete „Pfleglinge“ vor dem Tod durch Nazis

REICHENBACH – Mit dem Leitwort „Gedenken und Erinnern“ gedenkt die Behindertenhilfe der Barmherzigen Brüder Bayern in einer aktuellen Social-Media-Kampagne an die Ermordung behinderter Menschen durch die Nationalsozialisten. Auch im Kloster Reichenbach im Bistum Regensburg ist die Erinnerung präsent: 405 Menschen wurden dort in grauen Bussen von den Nationalsozialisten deportiert und ermordet. Der damalige Prior Frater Edmund Fuchs rettete vielen davon das Leben.

Frater Edmund Fuchs ahnte, was es bedeutete, wenn die grauen Busse vorfahren: den Tod. Mit umgebauten grauen Bussen wurden „Pflegerlinge“, also Menschen mit körperlichen, geistigen und psychischen Behinderungen, zwischen 1940 und 1941 aus Heil- und Pflegeanstalten abgeholt. Weil Ärzte der NSDAP deren Leben im Rahmen der „Aktion T4“ als „lebensunwert“ einstufen, führte der letzte Weg von rund 70 000 Menschen mit Behinderung in eine der sechs Gasmordanstalten. Eine davon befand sich in Hartheim bei Linz in Oberösterreich. Weitere 275 000 behinderte Menschen, aber auch Kinder mit der Diagnose „Idiotie“ fielen im Rahmen der zentralen Euthanasie zum Opfer – viele davon auch aus drei Einrichtungen der Barmherzigen Brüder.

1060 Leben ausgelöscht

In den Chroniken des Ordens sind die Deportationen festgehalten: 1941 brachten zwei Transporte 197



▲ In solchen grauen Bussen mit dem Reichsadler wurden die behinderten Menschen von den Nazis deportiert.

Foto: Archiv Barmherzige Behindertenhilfe gGmbH Niederbayern



▲ Archivfoto von Frater Edmund Fuchs, ehemaligem Prior der Barmherzigen Brüder in Reichenbach.
Foto: Archiv Barmherzige Brüder

Pfleglinge aus **Reichenbach** (Dekanat Cham) in die Heil- und Pflegeanstalten nach Regensburg und Mainkofen. Nur wenige von ihnen kehrten zurück, die meisten wurden in Hartheim ermordet oder starben an Mangelernährung. Insgesamt mussten über 400 Bewohner im Alter zwischen 5 und 88 Jahren diesen Weg gehen.

Ende 1939 lebten etwa 720 Pfleglinge in der Einrichtung der Barmherzigen Brüder in **Straubing**. 130 von ihnen, deren Namen bekannt sind, kamen in Hartheim ums Leben. Schätzungsweise weitere 230 Menschen starben durch Vernachlässigung oder an Hunger andersorts. Insgesamt geht man in Straubing von 360 Toten aus.

Der dritte Ort ist **Gremsdorf** in Mittelfranken. An vier Tagen im Februar und Juni 1941 wurden über 300 Männer mit einer Beeinträchtigung von grauen Bussen verbracht und anschließend entweder zu medizinischen Forschungszwecken missbraucht, zur Zwangsarbeit gezwungen oder in Hartheim ermordet. Insgesamt haben die Nationalsozialisten die Leben von über 1060 behinderten Menschen, die sich in der Obhut der Barmherzigen Brüder Behindertenhilfe befanden, ausgelöscht. Die grauen Busse brachten das Grauen.

Durch das besonnene und schnelle Handeln von Prior Frater Edmund Fuchs jedoch konnten in Reichenbach viele Menschen vor dem sicheren Tod bewahrt werden: Fuchs ließ etwa 30 Pfleglinge in einen nahen Wald bringen und vernichtete ihre Unterlagen. Andere konnten als

notwendige Arbeiter für die Landwirtschaft eingestuft werden und entgingen so der Deportation.

Erinnerung wachhalten

Im Kloster Reichenbach hält man Frater Edmund Fuchs in ehrenvoller Erinnerung. Der ehemalige Prior in Reichenbach habe sich stets für die Belange des Ordens zur Unterstützung von Menschen mit Einschränkungen stark gemacht, berichtet Frater Magnus Morhardt, Provinzsekretär und Archivar des Ordens im Gespräch mit der Katholischen SonntagsZeitung. „Es war eine mutige Tat von ihm, seine Schützlinge im Rahmen seiner Möglichkeiten und auf eigene Gefahr vor den Deportationen zu retten. Manche von ihnen hat er sogar aus den Bussen wieder herausgeholt, ist in der Ordenschronik überliefert.“ Viele hätten ob der Gräueltaten der Nationalsozialisten einfach nur zugeschaut. Aber Frater Edmund Fuchs habe gehandelt, so Morhardt.

Gegen Ende des Krieges waren im Kloster auch KZ-Häftlinge und Kriegsversehrte untergebracht. Mit seiner Bautätigkeit hat Frater Edmund Fuchs nach dem Krieg dafür gesorgt, dass die zwangsgeräumte Einrichtung wieder ihrem Zweck als Wohnstätte zur Begleitung von Menschen mit Behinderungen dienen konnte und ausgebaut wurde.

Im Kloster Reichenbach gibt es seit 2016 neben einem Gedenkstein im Klosterfriedhof noch einen weiteren Erinnerungsort für die damaligen Opfer: ein „Buch des Lebens“, das im Kreuzgang steht. „Die Erin-

Fr. Edmund Fuchs

Klösterliche Tugend

Frater Edmund Fuchs, der Sohn eines Kirchenpflegers und Schneidermeisters, wurde am 7. März 1868 in Traunfeld bei Neumarkt in der Oberpfalz geboren und auf den Namen Joseph getauft. Er trat 1891 in den Orden der Barmherzigen Brüder ein. Seine Einfache Profess legte er 1893, die feierlichen Ordensgelübde 1896 ab. Als Dank für seine Berufung ließ er in seinem Heimatort Traunfeld eine Lourdes-Kapelle bauen. In der Volksschule von Algasing (Oberbayern) war er Präfekt. 1901 findet sich Frater Edmund als „Ehrenprior“ und Sekretär in der Stiftung Attl. Danach war er Prior verschiedener Konvente und Einrichtungen: in Kostenz, Reichenbach, Attl sowie Straubing (Krankenhaus und „Pflegeanstalt“). Zwischen 1914 und 1920 gehörte der Krankenpfleger der Provinzleitung als Definitor an. Durch die Zeit des Zweiten Weltkriegs führte Frater Edmund die Einrichtung der Behindertenhilfe in Reichenbach als Prior (1931-1946). Frater Edmund starb als Mitglied der Reichenbacher Konvents am 29. April 1950 in Regensburg. Zu seiner Beerdigung in Reichenbach heißt es in der Ordenszeitschrift „Misericordia“, dass „sein Leichenbegängnis (...) ein Siegeszug der klösterlichen Tugenden und eine Belohnung für die bis einige Tage vor dem Tode in großer Ausdauer und Treue geleistete Arbeit“ gewesen sei.

nerung an dieses furchtbare Geschehen, aber auch das Gedenken an die einzelnen Opfer, das Schicksal so vieler Menschen mit Behinderung und die brutale Beendigung ihres Lebens, ihrer Lebensträume und -wünsche soll wachgehalten werden“, erklärt Roland Böck, Geschäftsführer der Barmherzigen Brüder Behindertenhilfe gGmbH Oberpfalz, im Gespräch mit der Katholischen SonntagsZeitung. „Wir wollten dem Schicksal einen Namen geben. Jedem Opfer ist in dem Buch eine Seite gewidmet. Auf handgeschöpftem Papier ist jeder Name kalligrafiert und für jedes der 405 Opfer strahlt ein kleines Licht von



▲ Blick auf die Klosteranlage Reichenbach, wo die Barmherzige Brüder Behindertenhilfe wirkt. Die Mitarbeiter begleiten dort Menschen mit Behinderungen sowie mit geistigen und psychischen Erkrankungen. Foto: Pestenhofer

einem Sternenhimmel der Decke der Vitrine, die jeden Tag eingeschaltet wird“, erklärt Böck. Entstanden ist das Buch zum 125-jährigen Jubiläum der Barmherzigen Brüder in Reichenbach, an dem man auch der Opfer der Deportationen der „Aktion T4“ gedachte, die sich damals zum 75. Mal jährte. Gestaltet haben es Fachschülerinnen und -schüler der Heilerziehungspflege mit ihren Lehrerinnen Marianne Pelz und Monika Rückert. „Das sogenannte ‚Buch des Lebens‘ (Offb 3,5) steht für respektvolles Erinnern, aber auch für die Hoffnung, dass Gott gerade an der Seite der Verfolgten, Gedeimigten und unschuldig Getöteten steht. Auch wenn die Mächte der Welt die Schwachen verachten – bei Gott ist jeder mit seinem Namen verzeichnet und geliebt“, heißt es auf der Homepage der Einrichtung. Jedes Jahr im Mai finden Gedenkgottesdienste in der Klosterkirche statt. Allen sei das ein großes Anliegen, berichtet Böck. „Ich möchte nie wieder über den Wert eines Menschen diskutieren müssen. Die Würde des Menschen ist unantastbar, dieser Satz aus dem Grundgesetz ist prägend für unsere Arbeit und die Barmherzigen Brüder“, ver-

deutlicht Böck im Gespräch mit der Katholischen SonntagsZeitung.

In einer Themenwoche, die vom 27. Januar bis 5. Februar auf der Homepage und den Social-Media-Kanälen lief und weiter abgerufen werden kann, macht die Behindertenhilfe der Barmherzigen Brüder aktuell auf die Geschichte und Bedeutung der Erinnerung aufmerksam und setzt ein „digitales Mahnmal“.

Digitales Mahnmal

„Wir beschäftigen uns seit Jahren mit der Erinnerungskultur, weil es unsere Einrichtungen betrifft. Das Thema geht uns alle an. Was heute vielleicht eine kleine Depression ist, konnte damals für viele Menschen das Todesurteil bedeuten. Wir wollen mit unserer Social-Media-Kampagne aufklären und zeigen, dass man seine Stimme erheben muss, damit so etwas nie wieder geschieht“, verdeutlicht Milena Feigenbaum, Referentin für Marketing der Barmherzigen Brüder gGmbH, die die Kampagne gemeinsam mit ihrer Kollegin Stephanie Settles online umgesetzt hat. Die sieben kurzen Videos erklären Begriffe wie „Holocaust“, „Euthanasie“ oder „Aktion

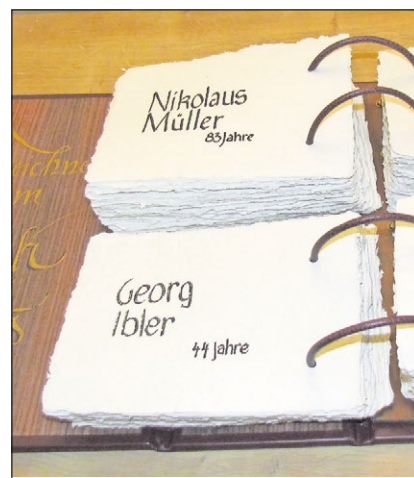
Im Kreuzgang des Klosters steht die Vitrine mit dem „Buch des Lebens“. Es enthält die 405 Namen mit den Lebensdaten der Opfer aus Reichenbach. Für jeden Namen strahlt ein Licht. Schüler der Heilerziehungspflege haben es gestaltet.

Foto: Doblinger



T4“. Außerdem gibt es Informationen zu den Orten und der Erinnerungskultur in den verschiedenen Einrichtungen, Beiträge von Mitarbeitern sowie Interviews mit dem Leiter der Lern- und Gedenkstätte Schloss Hartheim, Florian Schwaninger, und dem jetzigen Provinzial der Bayerischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder, Frater Rudolf Knopp. Zum Abschluss der Kampagne finden Unterrichtseinheiten in den Fachschulen für Heilerziehungspflege der Barmherzigen Brüder statt, um auch die künftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für das Thema zu sensibilisieren, erklärt Feigenbaum.

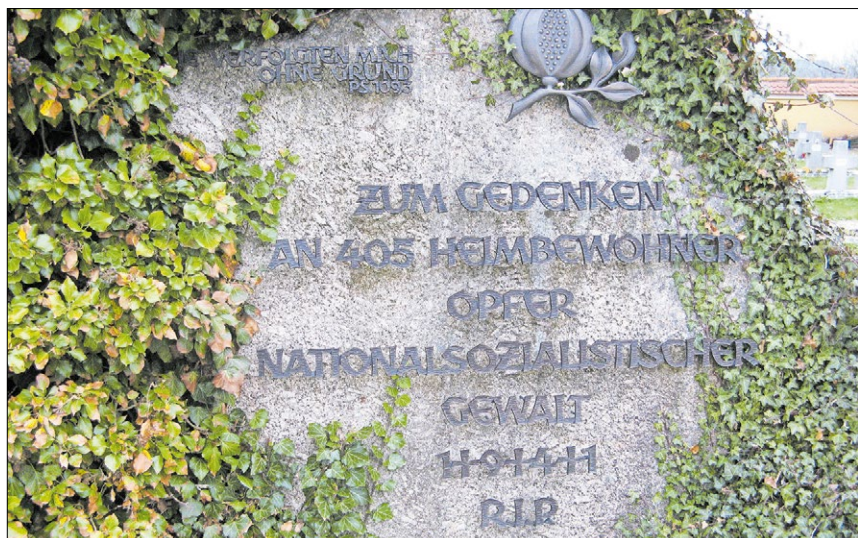
Hintergrund für die Themenwoche war der internationale Holocaust-Gedenktag am 27. Januar. An diesem Datum jährte sich in diesem Jahr zum achtzigsten Mal die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. Während des Zweiten Weltkriegs ermordeten die Nationalsozialisten dort etwa 1,1 Millionen Menschen, hauptsächlich Jüdinnen und Juden, aber auch Polinnen und Polen, Romnja und Roma, sowjetische Kriegsgefangene und viele andere. Auschwitz, Flossenbürg, Dachau, Holocaust und Euthanasie – Orte des Grauens und



▲ Detail aus dem „Buch des Lebens“ mit den kaligrafierten Namen der Opfer auf handgeschöpftem Papier. Foto: Doblinger

Begriffe, die nicht in Vergessenheit geraten dürfen. Dazu tragen die Geschichte von Frater Edmund Fuchs in Reichenbach und die Kampagne der Behindertenhilfe der Barmherzigen Brüder bei. Johannes Heim

Zu finden sind die Videos und Beiträge der Social-Media Kampagne „Gedenken und Erinnern“ sowie weitere Informationen zu den Einrichtungen auf www.barmherzige-behindertenhilfe.de sowie auf dem Instagram-Kanal der Barmherzigen Brüder Behindertenhilfe.



▲ Gedenkstein für die 405 getöteten Heimbewohner auf dem Klosterfriedhof Reichenbach. Foto: Doblinger

Lied zum Gedenken

Als die grauen Busse kamen

Ali Stadler, ehemaliger Mitarbeiter der Barmherzige Brüder Behindertenhilfe gGmbH Oberpfalz, hat zur Eröffnung dieses Gedenkortes und der Gedenkveranstaltung „75 Jahre Deportation“ am 12. Mai 2016 sein Lied „Als die grauen Busse kamen“ geschrieben – es ist zusammen mit dem „Buch des Lebens“ ein Zeichen tiefen Respekts vor den unschuldig getöteten Menschen und eine auch heute ins Herz gehende Mahnung, jeden Menschen in seiner Würde zu achten. Zu finden ist das Lied unter www.barmherzige-behindertenhilfe.de:

„Und als die grauen Busse kamen,
da ahnten viele, was passiert.
Wie diese Reise enden wird.
Als sie fast alle mit sich nahmen,
in grauen Bussen mit sich nahmen.“

Manchmal sogar Wunder

Neujahrsempfang der Caritas / „In Regensburg konzentriert sich auch Bedürftigkeit“

REGENSBURG (sus/jh) – Die Caritas der Diözese Regensburg sieht ihr Wirken in der Gesellschaft als wichtiger denn je an. „Zu uns darf jeder kommen. Wir setzen auf Zusammenhalt und fördern Dialog statt Spaltung“, sagte Caritasdirektor Michael Weißmann in der Katholischen Akademie in Regensburg. Er begrüßte dort rund 120 Gäste zum Neujahrsempfang der Caritas im Bistum Regensburg.

Die Gäste in der Katholischen Akademie versinnbildlichten die Vielfalt der Caritas: Gekommen waren die Mitglieder des Caritasrates sowie die Vorsitzenden der Kreis-Caritasverbände, Vertreter der Fachverbände sowie Geschäftspartner; darüber hinaus Führungskräfte und Mitarbeiter aus allen Bereichen der karitativen Arbeit, den Krankenhäusern und Kindertageseinrichtungen, den Pflegeheimen und Sozialstationen, den Beratungsdiensten und Fachambulanzen für Suchtprobleme, den Schulen für die Ausbildung in der Pflege oder in der Erziehung. Weißmann: „Sie stehen für die Kompetenz, die Professionalität und die christliche Liebe, mit der Caritas diese Hilfen leistet.“

Unter den zehn Besten

Beim Neujahrsempfang wurden zwei Caritas-Schulleiter geehrt: Felix Schappler, Leiter des Pflegecampus, und Mario Münch, Leiter der Berufsfachschule für Pflege in Landshut. Die beiden Caritas-Pflegeschulen zählen zu den besten zehn von insgesamt 200 Pflegeschulen in ganz Bayern. Ende vergangenen Jahres waren sie bereits vom Bayerischen Gesundheitsministerium ausgezeichnet worden.

Im Mittelpunkt des Neujahrsempfangs stand eine rote Tür. Sie ist das Symbol der Jahreskampagne der Caritas in Deutschland mit dem Motto „Da kann ja jeder kommen. Caritas öffnet Türen“ (wir berichten). Weißmann erläuterte dies: „Die rote Tür signalisiert: Wir helfen jedem Menschen in Not.“ 1000 solcher roten Türen sollen bis zur Bundestagswahl in ganz Deutschland aufgestellt werden. Die Caritas möchte damit auf die Bedeutung sozialer Dienste und Hilfen aufmerksam machen und vor den Folgen von Einsparungen „im Sozialen“ warnen. Weißmann: „Lassen Sie uns dafür sorgen, dass die Türen der Caritas offenbleiben.“



▲ Diözesan-Caritasvorsitzender Michael Dreßel und Diözesan-Caritasdirektor Michael Weißmann (von links) mit den Vorsitzenden der Kreis-Caritasverbände beim Neujahrsempfang 2025 in der Katholischen Akademie Regensburg. Fotos: Wagner

Mit Blick aufs neue Jahr legt der Caritasverband erneut einen Schwerpunkt auf die Wohnungslosenhilfe. Von Wohnraum-Knappheit sei Regensburg besonders betroffen. „Die Stadt ist attraktiv, bietet viele Arbeitsplätze. Sie ist aber auch Anlaufstation für viele, die Hilfe brauchen. Viele Leistungen des Sozialstaats sind abrufbar, Ämter, Dienste, Einrichtungen sind mit kurzen Wegen erreichbar. Hier konzentriert sich nicht nur Wohlstand, hier konzentriert sich auch Bedürftigkeit“, sagte Weißmann. Das Programm der Caritas in der Wohnungslosenhilfe heißt

„NOAH“ und steht für ein niederschwelliges, ortsnahe Angebot, um Menschen zu helfen, die auch ohne festen Wohnsitz ihren Anspruch auf Heimat haben. Derzeit entsteht ein weiterer wichtiger Baustein von NOAH: das Caritas-Marienheim Regensburg für wohnungslose Frauen, „ein Leuchtturmprojekt in der Wohnungslosenhilfe“. Zentral gelegen vereint es verschiedene Hilfsformen unter einem Dach und begleitet die Frauen im Idealfall von der akuten Notlage bis zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Die neue Einrichtung öffnet im Frühjahr ihre

Türen (wir berichten). Die offene Tür, „Inbegriff christlicher Nächstenliebe“, erfährt in diesem Jahr noch eine tiefere Dimension: 2025 ist ein Heiliges Jahr, ausgerufen von Papst Franziskus. Das Heilige Jahr steht unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“. In Rom wurde die Heilige Pforte geöffnet, was nur alle 25 Jahre passiert. Diözesan-Caritasvorsitzender Michael Dreßel sagte in einer kurzen Ansprache: „Die Caritas steht für die Hoffnung, dass Türen nicht zugeschlagen werden.“

Türen stehen offen

Türen in die Herzen der Gäste öffnete beim Neujahrsempfang das Musikerduo Steffi Heelein und Boris Rusakov. Heelein ist diplomierte Kirchenmusikerin sowie Chorleiterin in Neunburg vorm Wald und leitet den Projektchor „Voices for one World“ in Laaber. Boris Rusakov ist Musiker und Pianist. Er kommt aus der Ukraine und lebt seit vielen Jahren in Regensburg. Seit Ausbruch des Ukrainekriegs ist er in verschiedenen Projekten für Flüchtlinge aktiv. So eingestimmt, blickt die Caritas trotz gesellschaftlicher Krisen und Herausforderungen mit Hoffnung in das Jahr 2025. Caritasdirektor Weißmann sagte: „In jedem Menschen, der bei uns anklopft, finden wir nicht nur Arbeit, sondern auch Begegnung, Wachstum und manchmal sogar Wunder.“



▲ Zwei Pflegeschulen der Caritas Regensburg zählen zu den zehn Besten in Bayern. Geehrt wurden Felix Schappler (Dritter von links), Leiter des Pflegecampus Regensburg, und Mario Münch (Dritter von rechts), Leiter der Berufsfachschule für Pflege in Landshut. Mit im Bild (von links): Diözesan-Caritasvorsitzender Dreßel, Alexandra Stich, Pflegedirektorin des Caritas-Krankenhauses St. Josef Regensburg, Robert Seitz, Abteilungsleiter Bildung und Soziales bei der Caritas Regensburg, Silke Voigt, Stellvertreterin der Leiterin der Berufsfachschule für Pflege Landshut, und Direktor Weißmann.



24 Jahre engagierter Kirchenpfleger

ANDERMANNSDORF (mh/el) – Mit dem 31. Dezember 2024 endete die Amtszeit der Kirchenverwaltung der Pfarrgemeinde St. Andreas in Andermannsdorf (Dekanat Landshut). Da Willi Zieglmayer bei der Kirchenverwaltungswahl nicht mehr kandidierte, wurde er kürzlich am Ende des Gottesdienstes verabschiedet. Pfarrer Georg Gierl dankte ihm persönlich und im Namen der Kirchengemeinde für sein jahrzehntelanges Wirken in den Gremien der Pfarrei. Willi Zieglmayer gehörte 16 Jahre lang dem Pfarrgemeinderat an, ehe er von 2000 bis 2024 als Kirchenpfleger der Kirchenverwaltung wirkte. Dieses Amt hatte zuvor bereits sein Vater Adolf Zieglmayer über viele Jahre inne. Mit viel Engagement übte Willi Zieglmayer seinen Dienst aus und meisterte zusammen mit der Kirchenverwaltung und dem Pfarrer den Neubau des Pfarr- und Jugendheimes, mehrere Abschnitte der Kirchenrenovierung und erledigte viele Arbeiten während des Kirchenjahres. Für all diesen Einsatz dankte Pfarrer Gierl ihm und seiner Frau Elfriede und überreichte ihm zur Erinnerung eine Kerze mit einem Bild des Kirchenpatrones Andreas und zwei Gutscheine.

Foto: Steger



„Hier muss viel Liebe da sein“

FRAUENHOFEN/HIRSCHLING (ea/el) – „Als Pfarrer kann man sich glücklich schätzen, so einen Kirchenpfleger zu haben“, sagte Pfarrer Markus Daschner bei der feierlichen Verabschiedung von Kirchenpfleger Joseph Peringer im Sonntagsgottesdienst in der Filialkirche Frauenhofen (Pfarrei Perkam im Dekanat Straubing-Bogen). Er erinnerte an die 300-Jahrfeier der Filialkirche St. Georg in Frauenhofen im vergangenen Jahr. Dabei war der langjährige Kirchenpfleger mit den Worten „Hier muss viel Liebe da sein“ von Bischof Rudolf Voderholzer mit der Bischof-Johann-Michael-von-Sailer-Medaille für seinen unermüdlichen Einsatz geehrt worden. Peringer war nahezu 50 Jahre zum Wohl der Kirchenstiftung und seit 1989 als Kirchenpfleger tätig. In die Amtszeit waren eine Reihe an Projekten gefallen, wie die Renovierung der Kirche Frauenhofen sowie des dortigen Leichenhauses. Seine Ehefrau Katharina habe ihm nicht nur unterstützend zur Seite gestanden, sondern habe unter anderem die Reinigung der liturgischen Gewänder übernommen. Mit den Worten „Du warst ein Kümmerer“ bedankte sich auch Helmut Prebeck von der Kirchenverwaltung Frauenhofen/Hirschling bei Joseph Peringer.

Foto: Hartinger



Aktiver Frauenbund Wernberg

WERNBERG (fw/el) – Jüngst hat die alljährliche Jahreshauptversammlung des Katholischen Frauenbundes Wernberg (Dekanat Nabburg-Neunburg) stattgefunden. Nach dem Gottesdienst, bei dem der Verstorbenen gedacht wurde und mit Sybille Kraus und Petra Hollweck zwei neue Mitglieder aufgenommen wurden, ging es ins Pfarrheim. Dabei zeigte Heidi Schwender im Rückblick auf, wie aktiv der Frauenbund im vergangenen Jahr 2024 gewesen war. Im genannten Zeitraum konnte laut Kassiererin Ruth Höpfel wieder einiges an Gewinnen erwirtschaftet werden, die an Organisationen in der Oberpfalz und im restlichen Bayern gespendet wurden. Ein großer Dank ging an Gerti Loelgen und ihren Mann für die Bastelarbeiten und Adventgestecke. Danach standen die Ehrungen an: Ausgezeichnet werden konnten Anneliese Bayer, Heidi Burkhard, Anita Schmal, Mila Steif, Petra Weigl und Lisa Weidner für ihre 20-jährige, Maria Ertl, Marianne Kick, Angela Rahn, Marianne Riedl und Anneliese Werner für ihre 40-jährige Zugehörigkeit. Maria Biebl gehört sogar schon seit 50 Jahren zum Frauenbund Wernberg.

Foto: Frauenbund Wernberg



Einsatz für Hinterbliebenenrente

SANDSBACH/ADLHAUSEN/SEMERSKIRCHEN (mh/el) – Auch beim Frauenbund Sandsbach (Dekanat Kelheim) sind bei der kürzlich stattgefundenen Jahreshauptversammlung fünf Neumitglieder aufgenommen worden. Zudem konnte Margit Kurzbeck, Bezirksleiterin vom Frauenbund Bezirksverband Kelheim, langjährige Mitglieder ehren: Rosa Gassner und Claudia Köglmeier erhielten für ihre 25-jährige Zugehörigkeit den silbernen Anstecker. Helga Amann, Christa Gammel, Resi Meier und Sofie Walkmeier durften sich mit ihrer schon 40-jährigen Mitgliedschaft über den goldenen Anstecker freuen. Kurzbeck lobte außerdem das breitgefächerte Programm vor Ort und insbesondere die gelungene Ausrichtung der Bezirksversammlung 2024 in Sandsbach. Der Frauenbund kämpft derzeit gegen die Abschaffung der Einkommensanrechnung bei der Hinterbliebenenrente. Dabei wird die Rente des überlebenden Ehepartners im Bereich des Überschreitungsbeitrages um 40 Prozent gekürzt, wenn der Freibetrag von 992,40 Euro überschritten wird. Dieser Antrag wurde von einem Mitglied des Bezirksverbandes Kelheim in den Bundestag eingebracht.

Foto: Haltmayer



Fatimatage

Vilsbiburg,

Fatimagottesdienst mit Predigt und eucharistischem Segen,
Do, 13.2., 19.30 Uhr bis 22 Uhr, Bergkirche, Vilsbiburg. Prediger: Pfr. Reinhard Röhrner, Kelheim.

Glaube

Amberg,

Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht,
Di., 11.2., 19 Uhr bis 21 Uhr, Pfarrheim St. Konrad, Amberg. Damit Gott auch hier unser Leben hell macht, ergeht herzliche Einladung zum angeleiteten Bibelgespräch. Informationen unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Windischeschenbach,

Valentinsabend mit Direktor Manfred Strigl,
Fr., 14.2., 17.45 Uhr bis 22 Uhr, Haus Johannisthal, Windischeschenbach. 17.45 Uhr Andacht mit Segnung der Paare in der Kapelle des Hauses. Ca. 18.30 Uhr Sektempfang. Anschließend festliches, mehrgängiges Menü. Anmeldung unter www.haus-johannisthal.de.

Musik

Regensburg,

Harry Potter und der Stein der Weisen – in Concert,
Sa., 8.2., 19.30 Uhr bis 22 Uhr, Donau Arena, Regensburg. Werde Teil der großen Harry Potter-Arena-Tour! Tickets und Informationen im Internet unter www.odeon-concerte.de.

Für Pfarrhausfrauen

Cham,

Treffen mit Liedern,
Mo., 10.2., 14 Uhr bis 17 Uhr, Kolpinghaus Cham. Fröhliche Runde mit Liedern, Gedichten und Geschichten.

Für Familien

Cham,

Kindheit ohne Strafen - neue Wege gehen,
Sa., 8.2., 14 Uhr bis 16.30 Uhr, Yoga Forum Cham. Strafen - für viele Eltern ein sehr bewegendes Thema. Sie berichten, dass, wenn sie strafen, es weder dem

Kind noch ihnen gut dabei geht. Es fühlt sich nicht richtig an, lässt uns traurig zurück, und eine Frage wird geweckt: Wie kann ich es denn anders machen? Genau darüber sprechen wir im 2-stündigen Vortrag in der Hebammerei in Cham. Anmeldung bei Annemarie Ederer unter Tel. 0159 06781220. Informationen im Internet unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Straubing-Bogen,

Feinfühligkeits Beziehungsgestaltung mit Kindern im Kindergartenalter,
Mo., 10.2., 9 Uhr bis 16 Uhr, Anbau des Landratsamtes Straubing-Bogen, 2. Stock, Zimmer-Nummer: C.249, Straubing-Bogen. Die Workshops vermitteln Grundlagen und Fachwissen zum Thema Bindung, Entwicklung und menschliche Bedürfnisse. Anmeldung per E-Mail unter koki@landkreis-straubing-bogen.de.

Regensburg,

Peter Pan – fliege deinen Traum!,
Sa., 8.2., 14 Uhr bis 15.45 Uhr, Akademietheater Regensburg. In der mitreißenden, packenden, poetischen und pointenreichen Musical-Version von Christian Berg und Konstantin Wecker werden all die Helden wieder lebendig: die kleine Fee Tinkerbell, der fiese Kapitän Hook, Tigerlilly, die verlorenen Jungs und die berühmten Piraten. Altersempfehlung: 6+. Informationen im Internet unter www.adk-bayern.com.

Regensburg,

Die Bremer Stadtmusikanten - Marionettenspiel der Gebrüder Grimm,
Sa., 8.2., 14 Uhr bis 15.45 Uhr, Regensburger Figurentheater im Stadtpark. Esel, Katze, Hund und Hahn, alle zeitlebens den Menschen zu Diensten, sollen jetzt, weil sie alt geworden sind, aus dem Futter geschafft werden. Sie entrinnen aber dem sichereren Tod und bauen sich eine gemeinsame Existenz auf. Der Märchentext hält sich streng an die Vorlage der Gebr. Grimm. Kartenreservierung Tag und Nacht auf Anrufbeantworter Tel.: 0941/28328.

Vorträge

Weiden,

Leben mit Diabetes,
Mo., 10.2., 19 Uhr bis 21 Uhr, Pfarrheim St. Josef, Weiden. Erfahren Sie Wichtiges rund um das Leben mit Diabetes und was Sie beachten müssen. Informationen unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Neustadt a. d. Donau, Mir ist alles zu viel!,

Mi., 12.2., 18 Uhr bis 21 Uhr, Generationencafé, Neustadt a. d. Donau. Wir Frauen stehen unter einem immensen Druck: Wir müssen so viele Rollen gleichzeitig und am besten perfekt ausfüllen – kein Wunder, dass wir uns oft denken: Ich kann nicht mehr! Gemeinsam wollen wir uns auf die Suche nach dem „Gamechanger“ machen: Denn persönliche Einstellung und eigener Umgang mit Belastungen trägt erheblich zur Stressreduktion bei. Die gute Nachricht: Diesen Aspekt haben wir selbst in der Hand! Anmeldung unter Tel.: 09443/9282380 oder Email info@keb-kelheim.de oder im Internet unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Kurse / Seminare

Regensburg,

Das Immunsystem der Seele stärken,
Sa., 8.2., 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr, Hotel INCLUDEIO, Regensburg. Impulse und Übungen aus dem Resilienztraining. Anmeldung und Informationen im Internet unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Amberg,

Kalligrafie - Schreiben mit dem Colapen,
Sa., 8.2., 9.30 Uhr bis 17 Uhr, KEB, Amberg. Wir bauen uns heute einen eigenen „Colapen“ aus einer Cola-Dose. Dieses ungewöhnliche Werkzeug ermöglicht ungewöhnliche Buchstaben. Auch wenn man mit ihm relativ normal schreiben kann - es geht ebenso expressiv. Anmeldung und Infos unter Tel.: 09621/9117862 oder per E-Mail unter info@keb-amberg-sulzbach.de oder www.keb-bistum-regensburg.de.

Abensberg,

Entspannter, lockerer Kiefer,
Sa., 8.2., 14 Uhr bis 16 Uhr, Studio Chmelicek, Abensberg. Auf unnatürliche Belastung reagiert das Kiefergelenk sehr anfällig - Fehlbiss, Zähne knirschen, Kieferarthrosen bis hin zu Spannungskopfschmerzen sind die Folge. Mit gezielten Übungen und bewusster Kautechnik übernimmt das Kiefergelenk wieder seine ursprüngliche Funktion, damit Sie wieder entspannt und kraftvoll zubeißen können. Informationen und Anmeldung unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Saal a. d. Donau,

Die Feldenkrais-Methode,
Sa., 8.2., 14 Uhr bis 17.30 Uhr, Pfarr-

saal, Saal a. d. Donau. Die Feldenkrais-Methode ist ein Weg sich selbst kennen zu lernen, über Körpererfahrung und Bewegung. Also, nicht wie man sein sollte, sondern wie ich bin. Und wenn ich mich näher kennen lerne, zeigen sich auch meine Potentiale, was mich hemmt und was ich brauche um diese zu entfalten, ob im Alltag, Sport, Beruf oder in der Kunst des Lebens. Informationen und Anmeldung unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Kelheim,

Kulinarische Reise durch Italien - „Pasta-Dolci-Amici“,
Mi., 12.2., 18.30 Uhr bis 21.30 Uhr, KULTUR KANTINE, Kelheim (gegenüber Café BUK). Kochkurs. Informationen und Anmeldung für italophile Genießer bis 8.2., bei Veronika Muggendorfer unter Tel.: 0151/20774303.

Kirchentumbach, Seniorengymnastik,

Do., 13.2., 14.30 Uhr bis 15.15 Uhr, Kath. Pfarrzentrum St. Josef, Kirchenthumbach. Mit Einführung und angeleiteten Übungen für die Gesundheit. Informationen und Anmeldung unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Vermischtes

Lappersdorf,

Einführung und Anleitung zur Naturerkundung im Winter,
So., 9.2., 13.30 Uhr bis 16 Uhr, Kindergarten/Pfarrzentrum, Lappersdorf. Erleben Sie die stille Schönheit des Winters bei einer geführten Naturerkundung! Diese Einführung vermittelt Ihnen grundlegende Techniken zur Beobachtung und Erforschung der winterlichen Natur. Informationen und Anmeldung unter www.keb-bistum-regensburg.de.

Regensburg,

Freundschaftliches Speed Dating 60+,
Mi., 12.2., 10.30 Uhr bis 12 Uhr, Zentralbücherei - Generation Plus, Regensburg. Zum Kennenlernen ist es nie zu spät. Nach dem großen Erfolg 2024 wiederholen wir die Veranstaltung mit verbessertem Raumkonzept! Mit unserer Veranstaltungsreihe „In alter Frische!“ laden wir monatlich zum gemütlichen Beisammensein ein. Nach einem kurzen Rahmenprogramm wird bei einem Getränk geratscht, geknobbelt oder kreativ in Erinnerungen geschwelgt! Anmeldung unter Telefon 0941/5072470.

Pfeilen des Hasses widerstehen

Bischof Voderholzer begleitete die vielen Pilger bei der 301. Sebastianiwallfahrt

HEBRAMSDORF (aw/jh) – Wie könnte ein Tag besser beginnen als mit diesem herzlichen Willkommenslied „Schön, dass du da bist“? Bischof Dr. Rudolf Voderholzer war kürzlich nach Langenhettbach, Pfarrei Ergoldsbach, gekommen, um an der 301. Sebastianiwallfahrt nach Hebramsdorf (Dekanat Landshut) teilzunehmen. Der Dorfkinderchor unter Leitung von Veronika Gottschalk überraschte ihn in der St. Peterkirche mit frohem Gesang. BGR Stefan Anzinger, Pfarrer von Ergoldsbach, Pilgerleiter Peter Lehner und Heike Berger, dritte Bürgermeisterin von Ergoldsbach, freuten sich sehr darüber, dass es dem Diözesanbischof möglich war, sein Versprechen vom vergangenen Jahr einzulösen und sich mit ihnen auf den Weg zu machen.

In der Kirche eröffnete Bischof Rudolf mit dem Glaubensbekenntnis die Wallfahrt. Etwa 90 Pilger folgten dem Kreuzträger Johann Pritscher hinaus in die frische kalte Morgenluft, den Weg sicherte die Freiwillige Feuerwehr. Sehr viele Kinder und Jugendliche mischten sich unter die betende Gemeinschaft. Aus den anliegenden Ortschaften reihten sich unterwegs noch Wallfahrer ein, darunter auch Neufahrns erster Bürgermeister, Alfred Forstner.

Glaubensstarker Märtyrer

In der vollbesetzten Pfarrkirche St. Johannes der Täufer in Hebramsdorf hieß Pfarrer Pater Panipitchai Sylvester Bischof Voderholzer, Pfarrer Stefan Anzinger, Diakon Norbert Spagert und alle Pilger willkommen. „Ich freue mich, dass ich meine Ankündigung des letzten Jahres wahr machen konnte und an diesem schönen, sternenklaren Wintermorgen in den beginnenden Tag hinein mit Ihnen gehen durfte“, sagte Bischof Voderholzer. Zwar gebe es viele Sebastiankirchen in der Diözese, aber zu einer Wallfahrt sei er bisher noch nicht eingeladen worden. Er dankte allen, die dafür sorgten, dass diese besondere Tradition seit 301 Jahren ohne eine einzige Unterbrechung aufrechterhalten wird. „Vergelt's Gott, dass Sie mit großer Sorgfalt und Leidenschaft daran hängen, es ist ganz wunderbar, dass so viele Kinder und Jugendliche dabei sind“, lobte der Bischof. Mit dem Sebastianifest verbinde er auch Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend,



▲ Feierlich zogen die Pilgerinnen und Pilger gemeinsam mit dem liturgischen Dienst in die Kirche St. Johannes Hebramsdorf ein. Fotos: Wimmer

denn ein Zentrum der Sebastiansverehrung sei in Ebersberg in Oberbayern. Im alten Augustiner-Chorherrenstift werde die Hirnschale des heiligen Sebastian verehrt. Dort gebe es Wallfahrtsandenken, kleine Pfeile aus Zinn, die an den Rosenkranz gehängt oder in den Geldbeutel gelegt werden. Bischof Voderholzer erklärte, die Sebastianipfeile nähmen die bekannteste bildliche Darstellung des Heiligen auf, das hänge mit seinem Martyrium zusammen. Sebastian, ein Elitesoldat in Rom unter Kaiser Diokletian, sei auffällig geworden, weil er zu seinem christlichen Glauben stand, zu dem er sich bekehrt hatte und den er öffentlich nicht verleugnete. Als Sicherheitsbeamter hatte er Zugang zu den wegen ihres Glaubens inhaftierten Schwestern und Brüdern und verschaffte ihnen Erleichterung. Deshalb sollte Sebastian durch Pfeile zu Tode kommen. Er überlebte diese Angriffe und wurde wieder gesund gepflegt. Da-

nach zog er aber nicht den Kopf ein, sondern setzte sich weiter für seinen Glauben ein, bis er auf andere Weise ums Leben kam.

Der tapfere Glaubenszeuge wurde in der Kirche früh hochverehrt und sein Gedenktag ist weltweit ein Tag der Verehrung. Interessant sei, so der Bischof, dass im Laufe der Kirchengeschichte das Martyrium mit den Pfeilen und der mit Wunden übersäte Körper von Sebastian zu seiner Eigenschaft als Patron der Pestkranken führten, weil ein von vielen Pfeilwunden übersäter Körper ähnlich ausgesehen habe wie ein von Pestbeulen befallener Körper.

Die schreckliche Pest

Vermutlich sei dieses Patronat in Langenhettbach/Hebramsdorf wie viele andere Sebastianiwallfahrten und -Bruderschaften an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert durch die schreckliche Pestkrankheit

entstanden. Verehrt worden sei der Heilige als ein Patron der Menschen, die schwerkrank waren. Der heilige Sebastian könne auch jetzt wieder als Glaubenszeuge in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken.

Denn wer sich heute zu seinem Glauben öffentlich bekenne, wer heute zu den Werten stehe, die aus dem christlichen Glauben folgen, der könne in die Schusslinie geraten, in die Pfeile von Argwohn, von Spott, von heftigem Widerspruch bis hin zum Hass. Hier sei der heilige Sebastian ein gutes Vorbild, nicht gleich einzuknicken, nicht den Kopf einzuziehen, sondern es auszuhalten, wenn der Wind ins Gesicht blase.

Stimme für Lebensrecht

Auch sei der Heilige Vorbild dafür, die Stimme zu erheben für das ungeborene Leben oder sich stark zu machen für das Lebensrecht von Menschen in der letzten Lebensphase. Diese ernsten Themen müssten zur Sprache gebracht werden um der Menschlichkeit, der Liebe und der Würde des Menschen willen, forderte der Bischof. Hier dürfe der heilige Sebastian als ein Vorbild an Tapferkeit, Standhaftigkeit und Mut angesehen werden. Dank sagte der Bischof allen, die sich in der Bruderschaft zu einem besonderen christlichen Leben verpflichteten, und gleichzeitig lud er zu Neuaufnahmen ein.

Am Ende des Pontifikalgottesdienstes, der musikalisch von den Chören Hebramsdorf und Hofendorf „Zusammen singen“ unter der Leitung von Anna Halbfinger und Organist Bruno Schicker gestaltet wurde, segnete Bischof Dr. Voderholzer die Sebastianizeltln. Er betete für die fünf verstorbenen Mitglieder und ließ für sie am Sebastiansaltar eine Kerze entzünden. Abschließend spendete er mit der Sebastiansreliquie den Segen.

Hebramsdorfer Frauen hielten mit den Sebastianizeltln die jahrhundertealte Tradition erneut aufrecht. 16 Kilogramm Mehl, Salz und Wasser verarbeiteten sie gemeinsam in der Bäckerei Wittmann in Inkofen zu dem knopfgroßen knusprigen Gebäck, das dann in kleine Spitztüten verpackt wurde. Früher haben es die Frauen daheim im Holzofen gebacken und zur Kirche gebracht. Gerne nehmen die Wallfahrer und Gottesdienstbesucher die beliebte „Wegzehrung“ gegen eine Spende entgegen.



▲ Am Ende des Gottesdienstes rief Bischof Voderholzer (Mitte) den Segen auf das traditionelle Gebäck, die „Sebastianizeltln“, herab.

Diese Kunst lehrt anders sehen

„Kunst.Preis“ in achter Runde / Richtet sich an Menschen mit Behinderung in der Region

REGENSBURG (ses) – Der Kunst- und Gewerbeverein Regensburg e.V. und die Katholische Jugendfürsorge der Diözese Regensburg e.V. laden zum achten Mal ein, sich am Wettbewerb „Kunst.Preis“ zu beteiligen. Der Kunstwettbewerb richtet sich an besondere Menschen in Niederbayern und der Oberpfalz – an Künstlerinnen und Künstler ab 18 Jahren, die nach dem Gesetz als geistig behindert gelten. Alle, die am Kunst.Preis teilnehmen, haben die Chance, einen von drei Preisen in Höhe von 10 000, 500 oder 300 Euro zu gewinnen.

Als der Kunst.Preis 2010 startete, ging ein Raunen durch die Kunstszene. Menschen mit geistiger Behinderung in einer eigenen Kunstausstellung? Doch der Kunst- und Gewerbeverein Regensburg, damals unter Leitung des Künstlers Alfred Böschl, und die KJF Regensburg unter Leitung von Direktor Michael Eibl ließen sich nicht beirren.

Diese Kunst berührt

Bereits seit Beginn steht eine Jury von Kunstexpertinnen und -experten zur Seite, die weiß: Diese Kunst hat eine besondere Kraft, die – lässt man sich auf sie ein – berührt und anregt. Inzwischen kann der Kunst.Preis, der alle zwei Jahre ausgeschrieben wird, auf eine große Fangemeinde zählen. Selten finden bei einer Vernissage so viele Kunstwerke innerhalb weniger Stunden neue Liebhaber. Dr. Georg Haber, erster Vorsitzender des Kunst- und Gewerbevereins, und Michael Eibl freuen sich sehr auf die nächste Runde: „Die Künstlerinnen und Künstler, die über den Kunst.Preis sichtbar



▲ Großes Interesse und gute Stimmung herrschte bei der letzten Verleihung des „Kunst.Preises“. Sie fand im Jahr 2023 statt. Foto: Hanke

werden, verzaubern mit ihren Werken. Sie versetzen in Erstaunen, nehmen uns mit in ihre Welt, die auch die unsere ist, und bringen zum Ausdruck, was sie beschäftigt oder ihnen nahegeht. Und manche Arbeiten sind einfach auch richtig witzig!“

Fachjury entscheidet

In der Jury sind Dr. Maria Baumann, Leiterin der Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, Dr. Rudolf Ebner, Vorstandsmitglied des Kunst- und Gewerbevereins e.V., Michael Eibl, Direktor der KJF Regensburg, Christina Kerscher, Künstlerin und zweimalige Preisträgerin des Kunst.Preises, Peter Lang, Herausgeber des Kulturjournals Regensburg, und Wilma Rapf-Karikari, Kunstvermittlerin und Galeristin. Ines Amann, Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei den Kunstsamm-

lungen des Bistums Regensburg, vertritt Dr. Agnes Tieze, Direktorin der Ostdeutschen Galerie, die terminbedingt nicht teilnehmen kann.

Das Fachgremium entscheidet, welche Künstlerinnen und Künstler beim Kunst.Preis 2025 in der Ausstellung und im dazugehörigen Katalog vertreten sein werden und wer einen der drei Preise gewinnt.

„Diese Kunst lehrt einen anders sehen – unvoreingenommener, neugieriger, mutiger.“ Eva Demski begleitete den Kunst.Preis von 2010 bis 2023 siebenmal als Patin. Die renommierte Schriftstellerin, vor kurzem mit dem Friedrich-Stoltz-Preis ausgezeichnet, liebte es, mit ihrem Namen für die angesprochenen Künstlerinnen und Künstler Türen zu öffnen. Kunst von Menschen mit geistiger Behinderung wird maßgeblich auch dank ihr neu wahrgenommen. 2023 verabschiedete sie

sich mit einem eigens gestifteten Eva Demski-Preis, nicht ohne dem Kunst.Preis und allen Beteiligten alles Gute und ein langes Fortbestehen zu wünschen.

Neue renommierte Patin

Dr. Georg Haber und Michael Eibl freuen sich, mit Nora-Eugenie Gomringer eine renommierte Künstlerin als neue Patin für den Kunst.Preis gewonnen zu haben. Die Lyrikerin, die 2010 den Ingeborg-Bachmann-Preis erhalten hatte, ist Direktorin des Künstlerhauses Villa Concordia in Bamberg. Sie engagiert sich in den Bereichen Filme, Bühnenprojekte, Lyrikbände und Gastprofessuren. Darüber hinaus wird besonders Sinn für Komik und Witz eine weitere Bereicherung für den Kunst.Preis sein, oder auch ihr Sinn für Tiefe. Bei der Zusage als Patin für den Kunst.Preis schrieb sie: „Sich bei der Betrachtung eines Bildes einig sein: Das ist gut, das funktioniert, das hat Sinn und Seele. Darum ringt man manchmal lange und manchmal ist es einfach da.“

Bis zu fünf Werke

In Frage kommende Künstlerinnen und Künstler können bis zu fünf Kunstwerke, die nicht älter als fünf Jahre alt sein dürfen, abgeben. Wer einen der drei Geldpreise gewinnen möchte, sollte auf jeden Fall drei seiner Arbeiten einreichen. Malerei, Graphik, Fotografie, Skulptur oder ein anderes Objekt: Jedes Kunstwerk ist willkommen. Originalarbeiten sind bis Freitag, 28. März 2025, in der Zeit von 10 bis 17 Uhr in Regensburg im Haus Hemma, Oberländerstraße 1, einzureichen. Auch ein Versand mit der Post an die Katholische Jugendfürsorge in Regensburg, Orléansstraße 2a, ist möglich.

Die Vernissage des Kunst.Preises 2025 findet am Freitag, 27. Juni 2025, um 19 Uhr im Kunst- und Gewerbeverein Regensburg statt. An diesem Abend werden auch die drei Preise verliehen, die die KJF-nahe Stiftung „Für junge Menschen“ ausgelobt hat. Weitere Ausstellungsorte sind geplant und werden rechtzeitig bekannt gegeben.



▲ Christina Kerscher hat bereits mehrmals erfolgreich am Wettbewerb um den „Kunst.Preis“ teilgenommen. Fotos: KJF



▲ Günther Ehmann hat schon bei der Vernissage ausgestellt. Im Bild: Porträt.



4540 Euro für Schrank und Spielzeug

ESLARN (kz/jh) – Über eine Spende von insgesamt 4540 Euro haben sich die Kinder des katholischen Kindergartens St. Elisabeth in Eslarn (Dekanat Neustadt-Weiden) gefreut. 1040 Euro davon stammen aus dem Opferstock der Antonius-Kapelle, die Klara und Adalbert Lang vom gleichnamigen Einrichtungshaus 2006 errichteten. Von dem Geld wurden Spielsachen angeschafft. Obendrauf spendierte das Einrichtungshaus Lang noch eine passende Schrankwand im Wert von 3500 Euro. Pfarrer Erwin Bauer (rechts) bedankte sich bei der Übergabe herzlich bei den Spendern und Initiatoren. *Foto: Ziegler*



Geld für Dr. Blümli und Dr. Zottel

RAMSPAU (kp/jh) – Der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) Ramspau (Dekanat Laaber-Regenstau) spendete 400 Euro an die Klinik-Clowns der Klinik St. Hedwig in Regensburg. Schriftführerin Andrea Pritschet (Mitte) vom KDFB übergab das Geld an die Clowndamen Dr. Blümli und Dr. Zottel, die sich herzlich für die Unterstützung bedankten. Jede Woche sorgen sie auf den Kinderstationen der Hedwigsklinik für Freude in den Krankenzimmern und erleichtern den kleinen Patientinnen und Patienten ihren Krankenhausaufenthalt. *Foto: Tümmler*



Alter Hallenboden hat ausgedient

REGENSBURG (ck/jh) – Mit einer Spende von 5000 Euro unterstützt die Traudl-Reitz-Stiftung die dringend notwendige Sanierung der Turnhalle im Don-Bosco-Zentrum Regensburg. Auch wenn für eine komplette Sanierung noch nicht genug Geld zusammengekommen ist, kann wenigstens der marode Hallenboden dank der Spenden bald erneuert werden. Wolfgang Unterholzner, Vorstand der Traudl-Reitz-Stiftung (rechts), übergab die Spende an die Verantwortlichen von Don Bosco Regensburg (von links): Einrichtungsleiter Thomas Zintl, Direktor Pater Jörg Widmann und Theresa Sittl von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. *Foto: Klinger*

Wir
gratulieren
von Herzen



Zum Geburtstag


Maria Fahmüller (Pfeffenhausen) am 8.2. zum 89., **Cäcilia Scherm** (Ammersricht) am 9.2. zum 91., **Mathilde Müller** (Großmuß) zum 82. am 8.2., **Franz Schalk** (Großmuß) zum 84. am 10.2., **Anton Forstner** (Hernnwahlmann) zum 76. am 12.2., **Franziska Folger** (Großmuß) zum 78. am 12.2., **Franz Simak** (Hausen) zum 89. am 12.2., **Herbert Karl** (Schneidhart) zum 72. am 13.2., **Barbara Sixt** (Hausen) zum 71. am 14.2., **Hermine Grötsch** (Geislhörling) zum 83. am 9.2., **Eberhard Greß** (Geislhörling) zum 75. am 11.2.

90.
Josef Bachmeier (Grafling) am 4.2.

85.
Josip Krajacic (Wappersdorf) am 8.2.

80.
Gabriele Heß (Pfeffenhausen) am 10.2., **Margit Fanderl** (Geibensteden) am 13.2.

65.
Richard Trummer (Kemnatheröd) am 12.2.



Glückwünsche für Ihre Lieben können Sie aufgeben unter:
Telefon 0941/58676-10

Gott hat uns die Hoffnung gegeben,
dass er uns auferstehen lässt. (2 Makk 7,14)

Gott, der allmächtige Vater, hat

Herrn Josef Schauer

*31.01.1948 † 22.01.2025

in sein himmlisches Reich gerufen.

Der Verstorbene war von 1979 bis 2004 als Religionslehrer i.K. bei der Diözese Regensburg beschäftigt. Seine Unterrichtstätigkeit war vom Glauben durchdrungen und von der Liebe zu den Schülerinnen und Schülern geprägt.

Die Hauptabteilung Schule/Hochschule des Bischöflichen Ordinariates Regensburg gedenkt seiner in großer Dankbarkeit und empfiehlt den Heimgegangenen dem Gebet der Gläubigen.

Msgr. Martin Priller, Domkapitular
Hauptabteilung Schule/Hochschule

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt 0821 50242-24



Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen SonntagsZeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



- Empfang von digitalen Radiosendern
- Empfang von FM Radio möglich
- Bluetooth
- Alarm mit Schlummerfunktion und Einschlaf timer
- Betrieb mit Netzteil oder für unterwegs mit Batterie

- wasserdicht
- Inhalt u.a.: Wundverbände, Kompressen, Pflasterstrips, Rollenpflaster, Rettungsdecke
- Größe: 20 x 12,5 x 5 cm
- Gewicht: 200g



- Wein: ASIO OTUS Rosso Vino Varietale D'Italia (0,75 l, lieblich, 13 % vol.)
- Gläser: 2 x LEONARDO Daily Rotweinglas (460 ml Fassungsvermögen)
- Glasgröße: Höhe 22,6 cm, Durchmesser 6,5 cm






Bestellen Sie auch über unsere Homepage:
www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr.
Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen
dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische SonntagsZeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

-  Digitales Radio 100603
  TATONKA Erste-Hilfe-Set 101298
  Weinset VENEDIG 101331

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer		PLZ / Ort
---------------------	--	-----------

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
---------------------	-----------

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

☐ Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 122,40:

D E

IBAN

- ☐ Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 122.40.

X
Datum / Unterschrift

- ☐ **Ja**, ich möchte den Newsletter der „Katholischen SonntagsZeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

F-Mail

Bischöfliche Politik mit Widerhaken

Bundeskanzler Olaf Scholz hat sich in der Bundestagsdebatte am Mittwochnachmittag, 29. Januar, auf die katholische und die evangelische Kirche bezogen. In der Debatte ging es um den Entschließungsantrag der CDU/CSU-Fraktion zum Gesetzentwurf, die Migration zu begrenzen. Scholz bezog sich auf eine Stellungnahme des Leiters des Katholischen Büros in Berlin, Prälat Karl Jüsten, die dieser zusammen mit der evangelischen Prälatin Anne Gidion abgegeben hatte. Sie sprachen sich deutlich gegen die Pläne der Union aus. Im Verlauf der Debatte im Bundestag bezogen sich weitere sechs Redner aus der SPD-Fraktion auf eine ablehnende Haltung der Kirchen. Im Begleitschreiben der Stellungnahme heißt es unter anderem, die Vorschläge der Union seien rechts- bzw. verfassungswidrig und würden die Grundpfeiler der Europäischen Union erschüttern. Es stehe zu befürchten, dass die deutsche Demokratie massiven Schaden nehme, wenn die Union sich von dem Versprechen verabschiede, keine Abstimmungen herbeizuführen, in der die Stimmen der AfD ausschlaggebend sind.

Für die katholische Seite war die Aktion nicht mit den Bischöfen abgestimmt. Sie wussten nichts vom Vorgehen Jüstens in der Hauptstadt. Das Medium „Communio“ zitiert einen Insider mit den Worten: „Der Text ist im Alleingang des Katholischen Büros entstanden und versendet worden. Die Bischöfe wurden im Nachhinein darüber informiert.“ Dr. Beate Gilles, Generalsekretärin der Deutschen Bischofskonferenz, distanzierte sich von der Aktion.

Es heißt, beim Ständigen Rat, dem regelmäßigen Treffen der katholischen Ortsbischöfe, der am Montag und Dienstag unmittelbar vor dem Mittwoch tagte, hätte sich die Mehrheit der Bischöfe gegen eine solche Stellungnahme ausgesprochen. Laut Berichten war eine Mehrheit der Bischöfe der Auffassung, dass die Kirche in der aktuellen Situation nicht in die Debatte und damit in den Wahlkampf eingreifen sollte. Prompt war in der „Mittelbayerischen Zeitung“ (Regensburg) zu lesen, Generalsekretärin Gilles belege, dass die Stellungnahme und insbesondere das Begleitschreiben eine Einmischung in den Wahlkampf seien. Angesichts der Trennung von Staat und Kirche sei dies „heikel“.

Zwischenzeitlich teilte Bischof Rudolf Vorderholzer mit, er halte die parteipolitische Positionierung von Bischöfen für falsch und sei verärgert über das Vorgehen des Katholischen Bü-

ros. Die Stellungnahme gegen einen
Gesetzesentwurf der CDU/CSU spreche
nicht in seinem Namen: „Ich distan-
ziere mich in aller Form davon.“

Bemerkenswert ist, dass der als erfahren geltende Jüsten einen Vorgang solcher Tragweite unabsprochen lassen würde; nicht zuletzt auch im Hinblick auf das früher enge, aber mit den Jahrzehnten gelockerte Verhältnis der katholischen, teils auch der evangelischen Kirche gegenüber den Unionsparteien. Im Übrigen ist der Vorsitzende der Bischofskonferenz für das Katholische Büro verantwortlich. Dass in der maßgeblichen Frage des Umgangs mit den Geflüchteten, zumal in höchst aufgeladenen Wahlkampfzeiten, eine mangelhafte Kommunikation zwischen Bischofskonferenz und Katholischem Büro bestehe, kann als bedenklich bezeichnet werden.

Ist dies ein Fallbeispiel dafür, dass sich ein Bischofskonferenzvorsitzender weniger als Sprecher denn vielmehr als Fraktionsvorsitzender versteht? Jedenfalls dürfte es nicht die Aufgabe – weder der Bischöfe noch eines abweichend kommunizierenden Büros in Berlin – sein, in aufgewühlten politischen Zeiten Äußerungen zu tätigen, die den Anschein erwecken, diversen politischen Kräften Schützenhilfe zu leisten. Das umfassende Aufgreifen der Äußerungen durch die SPD-Seite lässt jedenfalls daran denken.

Eine andere Überlegung wäre allenfalls, dass handwerkliches Ungeschick beim Umgang mit politisch relevanten Aussagen im Spiel sein würde. Solches war bereits angesichts einiger Vorgänge Punkto Darstellung der Auffassungen aus dem „Synodalen Weg“ heraus in Rom (*wir berichteten*) in der Vergangenheit aufgefallen. Das wäre bedauerlich, denn gerade das rechtliche Denken des römischen Katholizismus sollte Klarheit in derlei Vorgängen dokumentieren.

Vor allem Laien sollten sich auf dem Gebiet der Politik artikulieren. Anders verhält es sich, wenn eine Partei tatsächlich verboten wurde. Politischen Kräften Instrumente gegen engagierte Katholiken wie Friedrich Merz mit undurchsichtigen Verhaltensweisen im Feld zwischen Bischofskonferenz und Katholischem Büro zu liefern, wird vielen Katholiken nicht gefallen. Objektiv wie menschlich ist es problematisch. Am besten klären die Verantwortlichen der DBK wie des Katholischen Büros die Öffentlichkeit auf, wer eigentlich wann was gemeint hat. *Veit Neumann*

PFARRER JOHANN JOSEPH IMSENG

Der erste Abfahrtsläufer

Im Saastal im Wallis liegt die Wiege des Schweizer Skisports



Saas-Fee ist heute eine Hochburg des Skisports. Entscheidend gefördert hat den Wintertourismus Pfarrer Imseng.

SAAS-FEE – Der katholische Pfarrer Johann Joseph Imseng (1806 bis 1869) war einer der ersten Tourismus-Pioniere der Schweiz. Mitte des 19. Jahrhunderts bot er in seinem Pfarrhaus in Saas-Grund erstmals Gästebetten an und führte Fremde im Sommer auf die umliegenden Berge. Vor 175 Jahren schnallte er im Winter erstmals zwei Holzbretter mit Riemen und Schnüren unter seine Schuhe und rutschte so von Saas-Fee nach Saas-Grund hinab. Seitdem gilt der Geistliche als erster Schweizer Skifahrer.

Konrad Rieder ist Snowboardfahrer, Tourenski-Geher und Pfarrer von Zermatt. Auf dem Videoportal YouTube sieht man ihn in wehender Soutane verschneite Hänge hinabrutschen. Bekannt geworden ist er als Organisator des Pfaffencups, eines jährlichen Skirennens für kirchliche Mitarbeiter im Oberwallis. Rieder ist gewissermaßen in die Fußstapfen Imsengs getreten, der als erster Geistlicher bei seiner Seelsorgearbeit auf Skiern unterwegs war.

Genau genommen, meint Rieder, habe Imseng mit seinen Touren Mitte des 19. Jahrhunderts den Grundstein für den Wintertourismus im Saastal gelegt. Dennoch dauerte es, bis die Wintersportler rund um Saas-Fee den Sommergästen den Rang abliefen. 1948 baute man den ersten Skilift, drei Jahre später eröffnete die erste Skischule. Heute stehen Gästen mehr als 150 Pisten-Kilometer zur Verfügung, mit Abfahrten aller Schwierigkeitsgrade.

„Das Saastal“, notierte 1787 ein Berner in „Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens“, sei die „schäusslichste Wildnis der Schweiz“. Zum Frühstück servierte man ihm Fleischsuppe, Magermilch, Speck und Brot, mittags Gemüse und gesottenes Schafffleisch, seltener Käse oder Kartoffeln. Mit einer Suppe aus Gerste, geschwellten Kartoffeln, Roggenbrot und Magermilch ging er abends ins Bett.

Nicht einmal 250 Einwohner zählte Saas-Fee 1850, als der Tourismus langsam an Bedeutung gewann. 1825 waren die ersten Engländer im Tal aufgetaucht. Die neuen Gäste blieben meist den ganzen Sommer, interessierten sich für Botanik und

Geologie. Weil es damals keine Hotels gab, bot der Pfarrer von Saas-Grund, Johann Joseph Imseng, im Pfarrhaus ein paar Gästezimmer an. Gleichzeitig offerierte er den Wanderern und Kletterern seine Dienste als Fremdenführer.

Um die Gäste bei Laune zu halten, lernte der Geistliche Englisch und Französisch. Und weil die Touristen immer mehr wurden, animierte er seine Landsleute zum Hotel- und Gasthausbau. Dem umtriebigen Pfarrherrn war klar, dass nur der Tourismus den Menschen im Saastal auf Dauer eine Zukunft bieten konnte – so wie im benachbarten Zermatt, wo Imseng zuvor als Pfarrer gewirkt hatte.

Großer Mann mit Hut

1806 als zweites von acht Kindern in Saas-Fee geboren, wurde Imseng zum Pionier des Fremdenverkehrs. Ihm zu Ehren haben die Menschen auf Saas-Fees Dorfplatz ein Denkmal gestellt. Es zeigt einen großen Mann mit großem Hut. Einen Helden, sagen manche im Dorf. Denn ohne ihn, argumentieren sie, wäre das Saastal nicht zu dem Wintersportparadies geworden, das es heute ist.

An den Wänden des Dorfmuseums, dem ehemaligen Pfarrhaus, hängen alte Skier: Lang und wenig bequem waren sie, nicht zu vergleichen mit heutigen Modellen. Die ersten Skier in Saas-Fee soll Pfarrer Imseng im Winter 1849/50



▲ Auf dem Dorfplatz von Saas-Fee erinnert ein Denkmal an Pfarrer Imseng, den ersten Skifahrer der Schweiz.

gefahren haben: Während einer Dorfvisite wurde er zu einem Versehen nach Saas-Grund gerufen und schnallte sich kurzerhand ein paar Holzbretter ohne Kanten mit Riemen und Schnüren unter die Schuhe, um so schneller zu dem Sterbenden ins Tal zu kommen.

Pfarrer nicht unumstritten

Imseng selbst war nicht unumstritten. Mancher in Saas-Fee neidete dem Pfarrer den Erfolg. Schließlich verdiente er als Bergführer an einem Tag so viel wie viele Bewohner in der ganzen Woche. Im Sommer verdingten sie sich auswärts beim Tunnel- und Straßenbau, im Winter schmiedeten sie aus Eisenstangen Schuhnägel oder fertigten Bahnschwellen, die sie mit Schlitten zu Tal brachten.

Auch Imsengs Tod ist bis heute ungeklärt. 1859 fanden Spaziergänger seinen Leichnam im Mattmarksee. Schmuggler hätten ihn getötet, vermuteten einige. Andere tippten auf Selbstmord: Der Kirchherr sei mit seiner Doppelrolle als Seelsorger und Geschäftsmann nicht fertig geworden.

Günter Schenk



▲ Schon im 19. Jahrhundert nahm der Wintersport im Saastal zu. Von heutigen Verhältnissen war das aber noch weit entfernt. Fotos/Repro: Schenk

01 Als der Maler Felix Sebold in einem Alter starb, in dem andere gerade die Mitte ihres Lebens erkennen wollen, hinterließ er seiner Witwe und dem 19-jährigen Sohn Adrian eine Sammlung von Bildern, von denen die Hälfte wegen ihrer modernen Ausrichtung auf dem Lande draußen keine Käufer fand. Mehr Glück hatte er mit seinen Porträts gehabt und die feinsinnigen Studien verschiedener Bauernköpfe hatten seinen Namen weit über das Tal hinaus bekannt gemacht.

Im Laufe der Jahre war es ihm gelungen, das kleine Häusl außerhalb des Dorfes Erlwies schuldenfrei zu machen. Er hätte auch sonst noch allerlei zuwege gebracht, denn er verfolgte seine Ziele mit hartnäckiger Beharrlichkeit. Der Schuss Leichtsinns in seinem Blut hatte sich schon frühzeitig verflüchtigt, sodass der ganze Mann nur noch durchdrungen war von dem Wunsch nach einem Leben in ruhigen, gesicherten Bahnen. Oh, er steckte noch voller Pläne, der Felix Sebold, als Gottes gebietende Hand aus den Wolken heraus auf ihn zeigte, damit der Tod sich nicht irrte und ihn brüderlich mitgehen ließe.

Seine Frau tat einen Schrei, als dies geschah, mitten an einem hellen Nachmittag im Frühling. Ohne Krankheit, ohne jeden Übergang geschah es. Sie hatten zusammen Kaffee getrunken, dann war er in sein Atelier gegangen, und als sie ihm nach einer Weile nachging, weil er seine Brille vergessen hatte, saß er in dem großen Korbstuhl und schlief. Das glaubte sie wenigstens zunächst, obwohl es für ihn ungewöhnlich war. Erst als sie zart über seine Hand fuhr, erschrak sie und gleich darauf bemerkte sie, dass er nicht mehr atmete.

Ihren Schrei hörte zwar niemand, denn die nächsten Häuser lagen in einiger Entfernung. Der Sohn kam erst in etwa einer Stunde von der Schule in der Kreisstadt zurück. Es war auch mehr ein Schrei des Schreckens als der Trauer, weil Irene zeit ihres Lebens mit Angst an Tod und Sterben gedacht hatte. Die Trauer stellte sich erst später ein, als sie etwas vertrauter geworden war mit dem kalten Tod, als die grausame Tatsache des Alleinseins sie überwältigte.

Es hatten keine großen Feste mehr stattgefunden in ihrem Zusammenleben. Das erste Glockenläuten war längst ausgeschwungen und das Echo war in den 20 Jahren ihrer Ehe nur mehr selten aufgekungen, obwohl sie einander gut waren und treu. Ja, gut war sie ihm immer gewesen. Geliebt hatte sie den jungen Stürmer und Draufgänger,



Maler Felix Sebold, eingebunden in das dörfliche Umfeld von Erlwies, wenn auch künstlerisch dort nicht immer voll beheimatet, wird mitten im Leben nach dem nachmittäglichen Kaffeetrinken vom Tod überrascht. Seine junge Frau Irene, die den Tod mit Bestürzung und Schmerz aufnimmt, und ihr Sohn Adrian müssen nun alleine ihr Schicksal meistern.

ger, den Mann aber hatte sie dann geachtet, weil er die leidenschaftlichen Leichtfertigkeiten seiner Jugendjahre aufgegeben hatte und nur mehr durchdrungen war von der Sorge um die Seinen. Dieses Sorgen empfand Irene Sebold als den wahrhaft wirklichen Inbegriff seines Lebens in den letzten Jahren.

In der ersten Stunde nach seinem Tod wurde ihr schon unerbittlich klar, dass nun alle Last des Lebens auf ihr liegen würde. Und sie weinte in wirklich ehrlichem Schmerz um den Mann, dem sie 19-jährig gegen alle Einwände ihrer Familie gefolgt war. Er hatte nach den Sternen gegriffen und sie hatte ihm dabei geholfen. Sie weinte, dass es den ganzen Körper schüttelte, und suchte bei allem Schmerz auch nach eigener Schuld, weil sie nun glaubte, dass sie ihrem Mann nicht genügend zugetan war. O ja, sie wurde sich schon einiger Einzelheiten bewusst. „Ich bin viel zu wenig gut gewesen zu ihm“, schluchzte sie. Aber das stimmte nicht, denn sie war ihm immer treu gewesen.

Wie seine Bilder sprachen! Der Bergsee dort, jenes Stilleben, der Feldblumenstrauch, die Kühe auf der Weide, der blausilberne Bach, der ein Mühlenrad trieb, und dann auf der Staffelei, die Farbe noch nicht ganz getrocknet, die „Birken im Sturm“. Dies letzte Gemälde hatte der Sägewerksbesitzer Anton Antretter in Auftrag gegeben. Es sollte eine ganz ordentliche Summe kosten und mit dem Geld sollte allerlei be-

gonnen werden. So hatten es Sebalds geplant, aber mitten durch diese Rechnung zog sich nun der dicke, schwarze Strich, mit dem der Tod seine eigene Rechnung präsentierte.

So weinte Irene auch um der nun undurchführbaren Pläne willen bitterlich und vergaß dabei die Dinge, die nun zunächst zu tun gewesen wären. Es müsste der Arzt verständigt werden, das Glöcklein müsste läuten im Turm der Kirche und der Sarg müsste bestellt werden. Allerlei wäre noch zu tun. Aber Irene war fassungslos und blickte nur einmal auf die Uhr, ob es nicht bald an der Zeit wäre, dass Adrian käme. Nein, sie war zu gar nichts fähig. Ganz still, den Kopf mit dem aschblonden Haar in die Hände gestützt, saß sie da und schaute in das stille Gesicht, in dem der Mund ein klein wenig offen stand, als wäre Felix Sebold erschrocken, als die kalte Hand des Todes ihn berührt hatte.

So fand Adrian sie, als er nach Hause kam. Ihn traf das Unglück noch viel schwerer, denn seiner Natur nach hatte ihn alles zu diesem vorbildlichen Vater hingezogen. Er konnte einfach nicht fassen, dass die freundlichen Augen ihn niemals mehr beim Heimkommen grüßen sollten.

38 Jahre war Irene alt. Sie sagte Adrian beim Heimgehen vom Postamt, wo sie ein Telegramm an den Bruder des Verstorbenen aufgegeben hatten, dass sie nie mehr heiraten werde. Sie sagte das nicht, weil es ihr etwa heldenhaft erschienen wäre,

dem Felix die Treue über das Grab hinaus halten zu wollen, sondern weil sie in der Trauer den Mut fand, ihr Leben von diesem Zeitpunkt an abzuschließen, um in einer neuen Ordnung mit dem Sohn weiterzuleben.

Der Sohn war ihr genaues Ebenbild. Er hatte das blonde Haar von ihr, das schmale Gesicht, die samt-dunklen Augen mit den schnurgeraden Brauen darüber und den weichen, schwellenden Mund. Man hätte ihn, da er ziemlich groß war, für einen jüngeren Bruder von Irene halten können.

Und es war dann so, dass die beiden Menschen sich von der Stunde der Einkehr des Todes bis zum Tage des Begräbnisses innerlich so nahe kamen wie nie zuvor. Die gemeinsame Trauer trieb sie zusammen und deckte Wesenszüge auf, die vorher nie ganz zusammengefounden hatten, weil die zwiefache Liebe des Vaters immer dazwischengestanden hatte.

Nun war der Tag der Beisetzung gekommen. Der Himmel hing bleiern über dem Land. In der Nacht hatte es geregnet und die Berge waren von Nebeln verhangen. Dumpf und schwer läuteten die Glocken vom Kirchturm zu Erlwies, ein langer Trauerzug folgte dem Sarg das Sträßlein zum Bergfriedhof hinauf. Es zeigte sich, dass Sebald doch sehr beliebt gewesen war. Aus jedem Haus gab ihm jemand das letzte Geleit.

Auch am Grab war zu vernehmen, dass er ein braver, grundgütiger Mensch gewesen war. Das Rührendste aber war ein Kranz aus Latschen und gelben Primeln, den die Burschen des Trachtenvereins von Erlwies auf den kiesigen Hügel legten, weil sie ihren Maler auf diese Weise nochmals grüßen wollten. Er hatte immerhin ein Jahrzehnt unter ihnen gelebt und ihnen immer bereitwillig die Theaterkulissen gemalt. Er hatte sie und sie hatten ihn verstanden und darum bewiesen sie ihm am Grab ihre Verbundenheit.

Hinter Irene und Adrian stand Goliath, der einzige Bruder des Verstorbenen. Er hieß eigentlich Hermann, aber weil er in seinen körperlichen Ausmaßen einem Riesengleich, hatte Felix ihm diesen Spitznamen gegeben.

► Fortsetzung folgt

Hans Ernst:
Wetterleuchten
um Maria
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54079-0



GRUNDLEGENDE KOMPETENZ

Vom Kritzeln zur Handschrift

Warum viele Kinder nicht mehr richtig schreiben lernen, dies aber wichtig ist

Heißt es Fata oder Vater? Schreiben macht immer mehr Kindern Probleme. Nicht nur, was die Rechtschreibung angeht, sondern auch der Schreibakt selbst.

Die gewellte Linie nachfahren, mal hoch, mal herunter, mit möglichst gleichmäßigem Druck auf dem Stift: Schwungübungen wie diese können bereits ein Kita-Kind auf das Schreiben in der Schule vorbereiten. Aber auch das freie Ausprobieren mit Zettel und Malstift gehört dazu: „Was zunächst einmal wie wildes Krickelkrakel aussieht, ist der Startpunkt für die Entwicklung einer individuellen Handschrift“, sagt Tal Hoffmann, Leiterin des Schreibmotorik Instituts. Die Schrift entwickelt sich demnach bereits ab einem Alter von etwa drei Jahren, wenn Kinder das erste Mal zu Stiften greifen und mit dem Kritzeln beginnen.

Mit der Hand auf Papier zu schreiben lässt allerdings immer mehr nach. Zum „Tag der Handschrift“ machten Verbände und Pädagogen darauf aufmerksam: Jedes dritte Mädchen und jeder zweite Junge kämpft laut Studien mit einer unleserlichen Schrift oder einer verkrampften Stifthaltung. Auch das Schreibtempo hat demnach nachgelassen: 79 Prozent der Lehrkräfte berichten von verschlechterten Kompetenzen von Schulanfängern beim Handschreiben, so das Ergebnis der „Step-Studie“ 2022, die das Schreibmotorik-Institut gemeinsam mit dem Verband Bildung und Erziehung (VBE) durchgeführt hat.

Gezielte Förderung nötig

„Probleme mit dem Handschreiben beginnen bereits im Kindergartenalter und verflüchtigen sich leider meistens nicht einfach von selbst, sondern bleiben über die Schulzeit hinweg bis ins Berufsleben bestehen, wenn keine gezielte Förderung stattfindet“, erklärt Hoffmann. Dies werde immer wichtiger, da viele Kinder zu Hause nicht die nötige Unterstützung erfahren. Doch warum muss man überhaupt selbst mit Hand und Stift Buchstaben und Wörter produzieren können? Reicht im Zeitalter der Digitalisierung nicht das Tippen und Wischen auf dem Smartphone oder Tablet?

„Durch die Feinmotorik beim Schreiben werden Verknüpfungen

im Gehirn geschaffen, die für das Denken grundlegend sind“, sagt Stephanie Ingrid Müller, Leiterin des Mediastep-Instituts in Erlangen.

Komplexe Feinmotorik

Erwiesen sei etwa, dass man sich Dinge, die man selbst mit der Hand geschrieben habe, besser merken könne. „Das Schreiben mit der Hand ist die hochkomplexeste Feinmotorik, die wir Menschen überhaupt entwickeln können. Und sie ist an die Sprachentwicklung gekoppelt“, sagt Müller, die auch Lehrkräfte aus- und fortbildet. „Wenn ich die Sprache nicht gut kann, dann werde ich auch nicht gut schreiben können. Die zwei Komplexe – also die neuronalen Areale, die für Sprache im Gehirn zuständig sind, und die, die für Feinmotorik zuständig sind – müssen im frühen Kindesalter beide entwickelt werden und sich dann Richtung Schule miteinander verknüpfen“, erklärt sie.

Wichtige Bedingung für die feinmotorische Entwicklung sei die grobmotorische Entwicklung, also Bewegung im Kleinkindalter. Sowohl grob- als auch feinmotorische Fertigkeiten ließen bei Kindern allerdings mehr und mehr nach. Außerhalb der Schule werde kaum noch mit der Hand geschrieben.

Allerorten tippen die Menschen in Handys, Laptops oder Tablets. Tippen oder Wischen könne den komplexen Vorgang des Schreibens mit der Hand aber nicht ersetzen, so die Pädagogin und Digitalcoachin des Bayerischen Sozialministeriums.

Wer einmal richtig gelernt habe, mit der Hand zu schreiben und dies auch angewendet habe, verlerne das nicht mehr, sagt sie. Aber die Kinder, wie sie jetzt heranwachsen, „die haben das noch nicht im Gehirn als Spur“. Beim Tippen und noch mehr beim Wischen würden viel weniger Fingerbewegungen benötigt als beim Schreiben auf Papier.

Uneinheitliche Schriften

Was die Sache nicht einfacher macht: die uneinheitlichen Schriftarten, die an Deutschlands Schulen gelehrt werden. „Wir lehren in 16 Bundesländern sieben verschiedene Arten zu schreiben. Wenn ein Kind das Bundesland oder sogar nur den Wohnort wechselt, muss es unter Umständen eine neue Schrift lernen“, kritisiert die Expertin.

Sie plädiert auch für ein Umdenken beim Schreiblernen: Bis in die 1980er Jahre lernten die Kinder zunächst die verbundene Schrift. Mitte der 1980er Jahre änderte sich das. „Damals nahmen die Printme-

dien zu. Und dann hat man immer mehr Flyer und Plakate und was auch immer gedruckt. Und man dachte, es sei einfacher, den Kindern erst die Druckschrift und dann die verbundene Schrift beizubringen. Das war eine Fehlentscheidung“, findet Müller.

Die verbundene Schreibschrift bilde die Sprache ab: „Wer sie kann, der hat überhaupt kein Problem, die viel einfachere Druckschrift zu lernen. Umgekehrt ist es aber hochproblematisch.“ In Verbundschrift werde die Sprache in Silben geschrieben. „Das entspricht unserer Sprache, weil wir in Silben sprechen, und so sollten die Kinder das ja auch in der Schule lernen.“

Müller wendet sich auch dagegen, die Kinder etwa in der ersten Klasse in ein Aufsatzheft schreiben zu lassen, ohne dass die Rechtschreibung dabei eine Rolle spiele: Man wolle den Kindern damit die Freude am Schreiben erhalten, so das Argument für dieses Konzept, das in vielen Schulen üblich ist.

Müller ist anderer Meinung: „Man sollte von Anfang an lernen, wie ein Wort richtig geschrieben wird. Sonst werden im Gehirn die neuronalen Verknüpfungen falsch verdrahtet. Das kann lebenslange Rechtschreibprobleme zur Folge haben.“ *Nina Schmedding (KNA)*



▲ Immer mehr Kinder haben Schwierigkeiten, das Schreiben zu erlernen.

Foto: KNA

NEUE STUDIE

Familien: Häufig mitbetroffen

Über zwei Drittel der Menschen im Land hatten schon Berührung mit Depressionen

LEIPZIG (KNA) – Über fünf Millionen Menschen sind hierzulande schon einmal an einer Depression erkrankt – einer Erkrankung, die die Familie mitbetrifft. Bislang werden Angehörige laut Fachleuten zu wenig in die Behandlung eingebunden.

Fast die Hälfte der Menschen in Deutschland ist direkt oder indirekt von Depressionen betroffen: Zu diesem Ergebnis kommt das Deutschland-Barometer Depression der Stiftung Deutsche Depressionshilfe und Suizidprävention. 24 Prozent der Deutschen seien selbst erkrankt, 26 Prozent als Angehörige mitbetroffen.

Große Belastung

Rund drei Viertel der Angehörigen beschrieben die Erkrankung als große Belastung für das Familienleben. „Depression betrifft die ganze Familie“, sagte der Stiftungsvorsitzende Ulrich Hegerl. Daher sei es sinnvoll, Angehörige in die Behandlung einzubinden und zu informieren.

Nur ein knappes Drittel der Befragten (28 Prozent) gab demnach an, noch nie mit Depressionen in Berührung gekommen zu sein. Es gebe wirksame Behandlungsmöglichkeiten, aber auch zahlreiche Missverständnisse und „diagnostische und therapeutische Defizite“, mahnte Hegerl.

Veranlagung entscheidend

So überschätzten viele Menschen den Einfluss äußerer Faktoren, die zwar eine depressive Phase auslösen könnten, aber nicht deren Ursache seien. 94 Prozent schätzten jeweils Schicksalsschläge, Probleme in der Familie oder Stress als bedeutsam oder sehr bedeutsam für das Aufkommen einer Depression ein. Auch in den sogenannten Sozialen Medien kursierten entsprechende Vorstellungen.

Entscheidend sei jedoch die Veranlagung, erklärte der Experte. So hätten 34 Prozent der Befragten mit einer diagnostizierten Depression ebenfalls erkrankte Familienmitglieder; bei Befragten ohne diese Diagnose waren es 13 Prozent.

46 Prozent der befragten Erkrankten erklärten, die Familie gebe ihnen das Gefühl, nicht alleine zu sein. Bei 41 Prozent haben Familienmitglieder eine Veränderung bemerkt und die Betroffenen darauf angesprochen; 38 Prozent wurden von Angehörigen ermutigt, sich professionelle Hilfe zu suchen.

Die Familie sei zudem für ein gutes Drittel (34 Prozent) eine Stütze bei der Bewältigung des Alltags. „Morgens aufstehen, den Geschirrspüler ausräumen oder einen Arzttermin vereinbaren – all diese Tätigkeiten können in der Depression die größte Herausforderung sein“, sagte Hegerl. Es sei wichtig zu wissen, dass Betroffene sich eben nicht gehenließen, sondern dass ihnen krankheitsbedingt Antrieb und Hoffnung fehlten.

Familienzusammenhalt

Häufig zögen sich depressiv erkrankte Menschen von anderen zurück, „weil ihnen alles zu viel wird“, sagte der Forscher. Dies könne zu Missverständnissen und Konflikten führen. Jede zweite Familie berichte

jedoch im Rückblick, dass sich die Beziehung zueinander vertieft oder verfestigt habe.

„Einfach da sein“

Wenn jemand eine Behandlung zunächst ablehne, helfe nur Geduld, fügte Hegerl hinzu. Die Studie unter 5000 Personen zwischen 18 und 69 Jahren umfasste den Angaben zufolge auch zwei offene Fragen. Auf die Frage, was Betroffenen am meisten geholfen habe, lautete die häufigste Antwort: „einfach da sein“. Als eher kontraproduktiv beschrieben es die meisten, wenn nahestehende Menschen die Depression nicht als Erkrankung betrachten oder Druck ausgeübt hätten. *Paula Konersmann*

Hinweis:

Wenn Sie Suizidgedanken haben oder bei einer anderen Person wahrnehmen: Kostenfreie Hilfe bieten in Deutschland der Notruf 112, die Telefonseelsorge 0800 1110 111 und das Info-Telefon Depression 0800 33 44 5 33. Weitere Infos und Adressen finden sich unter www.deutsche-depressionshilfe.de.



▲ Laut einer neuen Studie ist fast die Hälfte der Menschen in Deutschland direkt oder indirekt von Depressionen betroffen.

Foto: JenaFoto24.de/pixelio.de

CHECKLISTE MACHEN UND VERTRAUTHEIT SCHAFFEN

Ganz eigene Herausforderungen

Ein Krankenhausaufenthalt will gut vorbereitet sein – Woran man denken sollte

Niemand möchte länger als nötig in ein Krankenhaus gehen. Dennoch ist manchmal ein stationärer Aufenthalt nötig. Wie man sich am besten darauf einstellen kann.

Ein komplizierter Beinbruch, ein Herzinfarkt oder eine schwere Gehirnerschütterung – manchmal landet man schneller im Krankenhaus, als einem lieb ist. Andere Aufenthalte wie für eine Hüft- oder Rücken-OP sind planbar. In beiden Fällen finden sich Patienten in einem für sie ungewohnten Umfeld wieder. Eine gute Vorbereitung kann helfen.

Bei einem Krankenhausaufenthalt ist vieles anders: das frühe Wecken zum Blutdruckmessen, die Essenszeiten, Pflegeverrichtungen, Arztgespräche, ein fremder Mitpatient im Krankenzimmer, der vielleicht auch noch viel Besuch bekommt. Nicht jeder kommt mit diesen Dingen gleich gut zurecht. Um etwas Privatsphäre zu haben, könne es da schon helfen, Musik über einen Kopfhörer zu hören, sagt Marion Stein, Leiterin des Patienteninformationszentrums im Bräuerkrankenhaus Trier.

Vor allem Kinder und Menschen mit Demenz sehen sich laut Stein bei einem Krankenhausaufenthalt vor ganz eigenen Herausforderungen. Für Letztere bedeute dies wegen der anderen Umgebung und einem veränderten Tagesablauf zusätzlichen Stress. Bei Menschen mit einer leichten Demenz verschlechterten sich mitunter die Symptome, „weil die gewohnte Umgebung wegfällt“.

Mit Begleitperson?

Sinnvoll sei kritisches Abwägen, ob eine stationäre Aufnahme bei ihnen überhaupt notwendig sei. Bei einem unvermeidbaren Aufenthalt sollte geklärt werden, „ob es sinnvoll und möglich ist, eine Begleitperson mitzunehmen“; dies gelte auch bei Kindern.

Vertraute Dinge wie ein Fotoalbum mit Bildern geliebter Menschen können der Expertin zufolge Demenzerkrankten einen Klinikaufenthalt erleichtern. Auch die Kleidung in der Krankenhaustasche sollte dem alten Menschen vertraut sein. „Es sollten keine neuen Sachen wie ein noch nie getragener Schlafanzug eingepackt werden, der nicht erkannt wird.“ Angehörige sollten



▲ Für Kinder können Krankenhausaufenthalte wegen der veränderten Umgebung und den ihnen fremden Ärzten schwierig sein. Da hilft es, wenn Mutter oder Vater ihr Kind bei medizinischen Maßnahmen begleiten dürfen. Foto: Imago/Funke Foto Services

zudem die Besuchszeiten mit dem Pflegepersonal absprechen und auch, ob und wie sie den demenzenden Patienten am Krankenbett – etwa bei der Nahrungsaufnahme oder bei der Körperpflege – unterstützen möchten. „Menschen mit Demenz sind auf Vertrautheit angewiesen“, sagt Stein. „Vertrautheit mindert Unruhe.“

Eine Klinik mit ihren gleichförmig wirkenden Fluren und Etagen könne Menschen mit Demenz indes verwirren. Deshalb sollten diese unbedingt ein sogenanntes Patienten-Identifikationsarmband tragen, das in den meisten Krankenhäusern inzwischen Standard ist. Anhand dieses Armbands sind umherirrende Patienten eindeutig zu erkennen und können vom Personal gezielt angesprochen werden.

Ob bei Senioren oder Kindern – „viele können inzwischen auch ambulant gemacht werden“, sodass ein stationärer Aufenthalt oft gar nicht nötig sei, sagt die Expertin. Eltern sollten klären, bei welchen medizinischen Maßnahmen sie ihr Kind im Krankenhaus begleiten dürfen. „Oft geht das bis kurz vor den OP.“ Wichtig sei es, dass die Eltern Ruhe ausstrahlen, besonnen bleiben und den Pflegeprofis Vertrauen entgegenbringen: „Kinder spüren Misstrauen, das überträgt sich auf sie.“

Anhand von Bilderbüchern könnten Eltern Kinder spielerisch auf die Tage im Krankenhaus vorbereiten. „Man sollte altersgemäß mit ihnen sprechen und ihnen erklären, was auf sie zukommt – etwa eine Blutentnahme“, erklärt Stein. Hilfreich sei es auf jeden Fall, dem Kind ein Kuscheltier als „Trosthelfer“ einzupacken.

Das muss in die Tasche

Und bei Erwachsenen? Das Trierer Krankenhaus hat eine eigene Checkliste für Patienten erstellt, damit diese die richtigen Dinge wie Kleidung und Pflegeprodukte in ihre Krankenhaustasche packen. Gerne vergessen wird laut Stein der Medikationsplan, eine Übersicht über die regelmäßig eingenommenen Arzneien. Eine vorhandene Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht sollten ebenso mitgebracht werden wie Informationen über Allergien, blutgerinnungshemmende Medikamente oder einen Herzschrittmacher.

Alleinlebenden und älteren Menschen mit Vorerkrankungen rät die gelernte Krankenschwester mit Gerontologie-Diplom, bereits vorsorglich eine Tasche für einen möglichen Krankenhausaufenthalt zu packen: „Es ist schwierig, im Notfall eine

fremde Person zu bitten, sich durch meine Kleiderschränke zu hangeln.“

Ein weiterer Tipp von Stein ist eine sogenannte Notfalldose – ein kleiner Behälter mit Schraubverschluss. Er enthält die wichtigsten Informationen zur Person: Daten zu Kontaktpersonen, Hinweise auf Erkrankungen, der Name des Hausarztes und eine mögliche Patientenverfügung. „Sie ist wie ein kleiner Notfallpass und wird in der Regel im Kühlschrank platziert – mit einem entsprechenden Hinweis an der Haustür.“

Dies sei ideal, wenn einmal der Rettungsdienst kommen muss; er hat damit alle wichtigen Informationen schnell zur Hand, sagt Stein. Denn vor allem ältere Menschen seien bei einem medizinischen Notfall schnell überfordert.

Angelika Prauß (KNA)

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegen ein Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen, und eine Spendenbeilage von Dt. Kinderkrebsstiftung, Bonn, bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Der schwedische Sieg bei Narva auf einem Gemälde von Gustaf Cederström (1910).

Vor 325 Jahren

Der Niedergang eines „Löwen“

Monarchischer Wagemut endete bei Marsch auf Moskau

Unter der Dynastie der Wasa war Schweden bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts zur europäischen Großmacht aufgestiegen. Der „Löwe des Nordens“ hatte seine Hegemonie vor allem den Erfolgen Gustav II. Adolfs zu verdanken. Im Jahre 1700 holten Schwedens Konkurrenten zum Gegenschlag aus – der Beginn eines 20-jährigen Kriegs.

Zum schwedischen Imperium gehörten auch Finnland, Teile Norwegens, die baltische Küste mit Karelrien, Ingermanland und Livland sowie Vorpommern, Wismar und das Umland von Bremen. Der Ostseeraum war bereits damals von größter wirtschaftlicher und strategischer Bedeutung: Den Seemächten Westeuropas lieferte er insbesondere die Rohstoffe für Handels- und Kriegsflotten.

Die schärfsten Rivalen Schwedens, das den Handel mit Kupfer, Silber und Eisen kontrollierte, waren erstens Dänemark, zweitens das aufstrebende Russland unter Peter dem Großen und drittens Sachsen, dessen Kurfürst August der Starke 1696 in Personalunion König von Polen geworden war. Die geschickte Diplomatie Johann von Patkuls, Kopf des livländischen Adels, brachte die drei Mächte in einer Offensivallianz zusammen.

Ohne formelle Kriegserklärung begann am 12. Februar 1700 ein 14000 Mann starkes polnisch-sächsisches Heer mit dem Vorstoß auf Riga. Einen Monat später fiel Dänenkönig Friedrich IV. in das mit Schweden befreundete Holstein ein. Die Achillesferse der Schweden schien ihr erst 18-jähriger König Karl XII. zu sein. Doch schon bald sollte der junge Monarch, den die Nachrichten vom sächsischen Überfall auf der

Bärenjagd erreichten, als ebenso wagemutiger wie brutaler Feldherr seinen Gegnern das Fürchten lehren.

Zunächst wandte er sich mit seiner exzellenten Armee gegen Dänemark: Von einer britisch-holländischen Flotte unterstützt, landete er im Juli 1700 völlig unerwartet mit seinen Truppen vor Kopenhagen und zwang Friedrich zum Friedensschluss. Im November brachte Karl mit nur 8000 Mann einer 40000 Mann starken russischen Armee, die die Festung Narwa belagerte, eine vernichtende Niederlage bei.

Nun konnte er sich auf August den Starken konzentrieren, dessen Heer er jahrelang durch Polen verfolgte. 1706 fiel Karl in Sachsen ein, marschierte im Triumph durch Leipzig und Dresden und zwang August zum (1709 revidierten) Verzicht auf die polnische Krone. Doch mittlerweile hatte sich Zar Peter von den Niederlagen erholt, und mit einer reformierten Armee war es ihm gelungen, die Newa-Mündung und große Teile des schwedischen Baltikums zu erobern.

Russland hatte sich den Zugang zur Ostsee gesichert und das Fenster zum Westen aufgestoßen. Karl XII., der sich als neuer Alexander feiern ließ, entschloss sich zu einer Militäroperation, die wie später bei Napoleon und Hitler in einer Katastrophe endete: dem Marsch auf Moskau.

Peters Truppen drängten die Invasoren immer weiter nach Süden ab und schlugen sie 1709 bei Poltawa in der Ost-Ukraine vernichtend. Karl XII. gelang die Flucht ins Osmanische Reich. Der „berühmte Krieg des Nordens“ (so Voltaire) zog sich noch bis 1721 hin und besiegelte den Aufstieg Russlands zur dominierenden Macht Osteuropas.

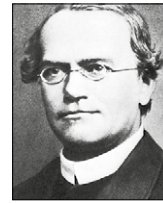
Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. Februar

Josefine Bakhita

Gregor Mendel, Priester des Augustinerordens, veröffentlichte vor 160 Jahren Ergebnisse seiner Kreuzungsexperimente mit Erbsen. Anfänglich fanden sie nur wenig Beachtung. Später wurden sie zur Grundlage der nach ihm benannten „Mendelschen Regeln“ der Vererbung in der Genetik.



Mathematiker und Naturwissenschaftler starb 1650.

12. Februar

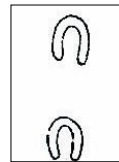
Julianus Hospitator

Vor 25 Jahren starb Charles M. Schulz (* 1922). Der US-amerikanische Comic-Zeichner ist der Erfinder der Comicserie „Die Peanuts“. Bis zum letzten Bild arbeitete Schulz alleine an seinem Werk. Jeder der über 17000 Strips war von ihm gezeichnet und gelettert.

9. Februar

Anna Katharina Emmerick

Im Süden der englischen Grafschaft Devon ängstigten mysteriöse „Fußspuren des Teufels“ im Schnee 1855 die Bevölkerung. Die Erklärungsversuche reichten vom absichtlichen Anbringen durch einen Schwindler bis hin zu Abdrücken durch Springmäuse. Letztere gilt als wahrscheinlich.



10. Februar

Scholastika

Boris Pasternak († 1960) kam vor 135 Jahren zur Welt. Bekannt ist er vor allem für seinen Roman „Doktor Schiwago“. Wegen der scheinbar kritischen Darstellung der Oktoberrevolution durfte der Roman in der Sowjetunion offiziell erst 1988 erscheinen.



11. Februar

Theobert von Tholey

Das vermutlich bekannteste Zitat von René Descartes (* 1596) dürfte der Ausspruch „Ich denke, also bin ich“ sein. Der französische Philosoph,

13. Februar

Christina von Spoleto

1945 wurde Dresden mehrere Tage lang durch alliierte Flächenbombardements weitgehend dem Erdboden gleichgemacht (Foto unten). Der Angriff war bis dahin der zerstörerischste der Geschichte. Erst wurden Sprengbomben abgeworfen, die die Dächer abdeckten, damit die Brandbomben einen Feuersturm auslösten. Die Zahl der Todesopfer – darunter viele Frauen, Kinder und Flüchtlinge aus den Ostgebieten – war schwer zu ermitteln.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

Johann Friedrich Naumann gilt als Begründer der Vogelkunde in Mitteleuropa. In seinem Werk „Taxidermie“ erläuterte der deutsche Ornithologe seine Methode, Vögel (besonders lebendig aussehend) auszustopfen. Zudem erstellte er Kupferstiche für die „Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ seines Vaters Johann Andreas Naumann. Johann Friedrich Naumann kam 1780 zur Welt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab

Dresden nach den Luftangriffen: Der Blick vom Rathausturm nach Nordwesten zeigt, dass von vielen Gebäuden nur noch die Außenmauern stehen. Das Ausmaß der Zerstörung lässt das erlebte Grauen erahnen – Löscharbeiten scheiterten größtenteils, weil die Technik der ausgerückten Feuerschutzpolizei ebenfalls den Bomben zum Opfer gefallen war.



SAMSTAG 8.2.

▼ Fernsehen

- 12.00 **BR: Glockenläuten** aus der Pfarrkirche in Moosbach bei Cham.
- 17.35 **ZDF: Plan B.** Jeder Baum zählt. Reportage über Bäume als Hoffnungsträger im Klimawandel.
- 20.15 **BR: Nichts zu verlieren.** Zwei Diebe entführen auf der Flucht einen Bus – mitsamt der Reisegruppe, die eine Trauerfahrt unternimmt. Komödie.

▼ Radio

- 18.05 **Deutschlandfunk Kultur: Feature.** Der letzte Tag. Das Attentat von Hanau.

SONNTAG 9.2.

▼ Fernsehen

- 9.00 **ZDF: 37° Leben.** Stein für Stein gegen das Vergessen.
- 9.30 **ZDF: Evang. Gottesdienst** aus der Dreikönigskirche in Frankfurt/Main.
- 10.00 **Bibel TV: Heilige Messe** aus dem Kölner Dom.
- 19.30 **ZDF: Unser Leben – Wie es beginnt.** Geburt und Tod sind Teil eines jeden Lebens. Aber was erleben wir in den neun Monaten vor unserer Geburt und was in dem Moment, in dem wir sterben? Teil zwei am 16.2.
- 20.15 **3sat: Davos 1917.** Die Schweizer Krankenschwester Johanna kehrt schwanger von ihrem Rotkreuzeeinsatz an der Front zurück. Verzweifelt lässt sie sich auf einen Deal mit einem Geheimdienst ein. Serie.

▼ Radio

- 8.10 **BR2: Religion – Die Dokumentation.** Mein Großonkel, der Märtyrer. Missionarserbe auf dem Dachboden.
- 8.35 **Deutschlandfunk: Am Sonntagmorgen (kath.).** Noch im Straflager die Bergpredigt Jesu vor Augen. Vor einem Jahr starb Alexej Nawalny.
- 10.00 **Radio Horeb: Heilige Messe** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.
- 10.05 **BR1: Katholische Morgenfeier.** Pfarrer Matthias Effhauser, Regensburg.

MONTAG 10.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ZDF: Die Stille am Ende der Nacht.** Kommissar Fischer ist pensioniert. Er ging im Streit mit seinem Team, denn er ist überzeugt, dass eine Unschuldige in Haft sitzt. Nun gibt es eine neue Spur. Krimidrama.
- 22.00 **BR: Lebenslinien.** Der Oberpfälzer Skirennfahrer Gerd Schönfelder ist der erfolgreichste Athlet in der Geschichte der Winter-Paralympics.

▼ Radio

- 6.20 **Deutschlandfunk Kultur: Wort zum Tage (kath.).** Diakon Paul Lang, Amöneburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 15. Februar.
- 19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Ideologiefrei ideologisch. Wie eine philosophische Idee zum Kampfbegriff wurde.

DIENSTAG 11.2.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ZDF: Donald Trump.** Rückkehr an die Macht. Doku.
- 22.55 **Arte: Becoming Nawalny.** Er war Putins Staatsfeind Nr. 1.

▼ Radio

- 19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Nachhaltige Stadtentwicklung. Wie Architektur zum Klima-Bauen strebt.

MITTWOCH 12.2.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR: Stationen.** Über Grenzen gehen.
- 20.15 **3sat: Das Recycling-Versprechen.** Wege aus der Rohstoffkrise.

▼ Radio

- 20.10 **Deutschlandfunk: Aus Religion und Gesellschaft.** Der fromme Visionär von Halle. August Hermann Francke und sein Werk.

DONNERSTAG 13.2.

▼ Fernsehen

- 22.45 **WDR: Menschen hautnah.** Deutschlands härtester Wahlkreis. Kampf um jede Stimme im Duisburger Norden.

▼ Radio

- 19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen. Feature.** Methoden der Meinungsforschung. König Zufall dankt ab.

FREITAG 14.2.

▼ Fernsehen

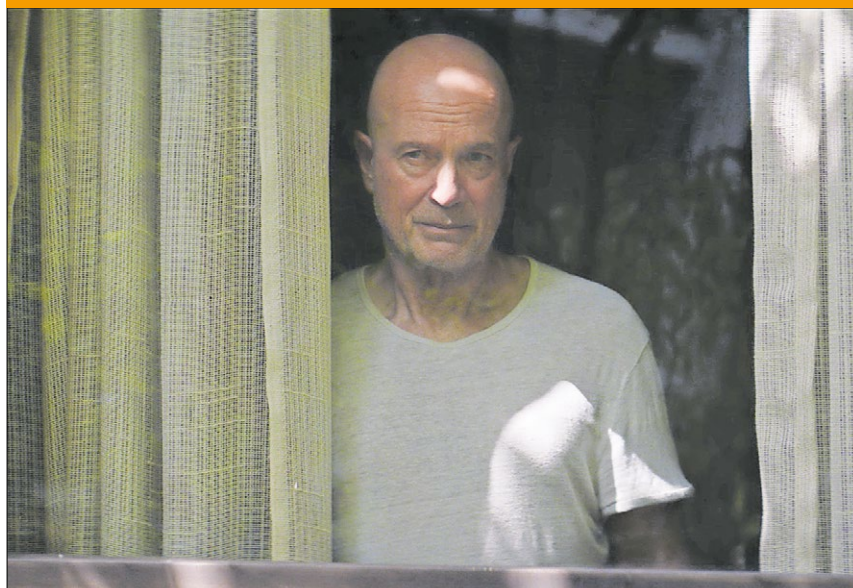
- 20.15 **ARD: Eine mit Herz – Familiengeheimnisse.** Biobäuerin Tanja ist bankrott. Gerichtsvollzieherin Billy Kuckuck will ihr helfen. Spielfilm.

▼ Radio

- 19.30 **Deutschlandfunk Kultur: Literatur.** Das Ende der katholischen Dominanz. Neue irische Literatur.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine Familie im Ausnahmezustand

Als sich Großvater Joachim kurz vor seinem 80. Geburtstag das Leben nimmt, ist das ein Schock für die ganze Familie. Allen voran: Sohn Andreas (Christian Berkel), den angesichts dieser Tat neben Trauer auch hilflose Wut befällt. Zu allem Überfluss taucht auch noch Tante Bernadette aus Paris auf, die offenbar nicht darüber informiert wurde, dass der Geburtstag ausfällt. Die unkonventionelle und kompromisslos ehrliche Frau mischt die Familie ordentlich auf. Das Drama „**Querschuss**“ (ARD, 12.2., 20.15 Uhr) ist ein starker Ensemblefilm und verhandelt Fragen von Schuld, Einsamkeit und Würde. Foto: BR/Arte/Claussen+Putz Filmproduktion GmbH/Julian Krubasik



Doku: Die mächtigen Männer hinter Putin

Kurz bevor sich der russische Überfall auf die Ukraine zum dritten Mal jährt, blickt Arte mit einem Themenabend nach Moskau: Wie gelingt es Wladimir Putin immer noch, dem Westen die Stirn zu bieten? Ohne die finanzielle Unterstützung durch die russischen Oligarchen wäre der Krieg längst verloren. Die dreiteilige Dokumentation „**Putins Oligarchen**“ (Arte, 11.2., 20.15 Uhr) deckt auf, wie es den Milliardären gelang, das globale Finanzsystem zu bestechen. Der Film bildet vier wechselvolle Jahrzehnte ab, in denen die Oligarchen aufstiegen, verfolgt wurden und nun den Ukrainekrieg mitfinanzieren. Foto: Yami 2

Medien lokal

▼ Radio charivari Regensburg:

Sonntags 7–9 Uhr: Kirche, Kultur und Soziales.
Werktags 5.15 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ Radio RAMASURI Weiden:

„Sonntagshaferl“: 7–9 Uhr.
Montag bis Samstag 5.58 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ maximal RADIO Landshut:

Sonntags 8–9 Uhr: Gott und die Welt, Glaube und Religion.
Sonntag 8.30 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ maximal RADIO Straubing:

Sonntags 8–9 Uhr: Kirchenmagazin.
Montag bis Freitag 4.59 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ UNSER RADIO Deggendorf:

An den Sonn- und Feiertagen 8.30–11 Uhr: „Treffpunkt Kirche“.
Montag bis Freitag 5.57 und 19.57 Uhr: „Gedanken zum Tag“.

▼ RADIO GALAXY

(digitales Jugendprogramm):
Sonntagssendung 10–12 Uhr.

▼ TVA Fernsehen für Ostbayern

Jeden ersten Sonntag im Monat um 18.15, 20.15 und 22.15 Uhr: „Horizonte ... unterwegs in Kirche und Gesellschaft“.
Auf Satellit TVA-OTV von 18–19, 21–22 und 23–0 Uhr. 24 Stunden im analogen und digitalen Kabel.
Livestream: www.tvaktuell.com.



Märchenhaftes Kinderspiel

Ob als Hutmacher, Kaninchen, Herzkönigin oder Alice – im Spiel „Alice im Wunderland“ (Huch! Verlag) müssen die Mitspieler so viele Kekse sammeln wie möglich. Dabei benutzen sie ihre Bewegungskarten und treffen unter anderem auf die Grinsekatze.
Doch Achtung vor dem Kaninchenloch. Wer allerdings vorher die Raupe getroffen hat, die einen groß gemacht hat, muss sich keine Sorgen machen. Denn dann kann einem über dem Kaninchenloch nichts passieren.
„Alice im Wunderland“ ist eine wunderschöne Umsetzung des Kinderbuchklassikers von Lewis Carroll mit allen beliebten Charakteren. Es eignet sich für zwei bis vier Spieler ab sechs Jahren.

Wir verlosen zwei Spiele. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische SonntagsZeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 12. Februar

Über die CD aus Heft Nr. 4 freuen sich:
Christel Schlör,
51061 Köln,
Rudolf Stark,
86554 Pöttmes,
Margret Wilhelm,
87463 Dietmannsried.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Gabe an Gott	Ort bei Stralsund	eh. dt. Triathlet (Jan)	süd-deutsch: Straßenbahn	Wortteil: Landwirtschaft	deutsche Vorsilbe: schnell	englische Musikrichtung	dt. Schauspielerin, † 2019	spanischer Ausruf
				gelernter Handwerker			8 10	
gläubig, gottesfürchtig			Steinfrucht aus Asien		2			bayr. Künstlerfamilie (18. Jh.)
		11		Jubelwelle im Stadion (La ...)			kurzes Zeitmaß	starker Egoismus
feierliches Gedicht						niederl. TV-Moderatorin (Sylvie)		
			Kreuzesinschrift					7
Vorn. von Schausp. Ochsenknecht	geländegängiges Fahrzeug					ungefähr	Initialen des Malers Matisse	
kleine thailänd. Insel vor Phuket						kurz für: um das		Segeltau
Fremdwortteil: gegen		Brustkorb (med.)				Täuschung, Einbildung		
				bereinigen	Sumpf, Schlamm	Fehler beim Tennis (engl.)	alter Name Sri Lankas	
nicht fein			antiker Name von Troja		4		22. griech. Buchstabe	
		5		Vorname d. Schauspielerin Turner	Neustart des Computers (engl.)			Großmutter Jesu
stellver. künstl. Figur (3D)			Hinterlassenschaft		9		zentral-mallorq. Ebene (Es ...)	Stammvater
	1				Initialen von Ungerer	Absicht		
			Gehalt nach Steuerabzug					3
Abkürzung: Texas		Ausruf der Verwunderung				Himmelsbrot		

„Eine reicht! Am Valentinstag komme ich auch nicht öfter zu Wort.“

„.... damit das klar ist, Amor! Heute ist Valentinstag. Da wirst du gefälligst mal ein paar Überstunden machen!“

DEIKE_1316_SUSZ_25-06

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Ein Streichinstrument
Auflösung aus Heft 5: **LICHTMESS**

P		P		F									
H	E	B	A	M	M	E		A	D	A	M		
A	B	R	A	H	A	M		L	I	M	O		
K	N	O	E	R		L	E	N	K	R	A	D	
	T		X						M		D	U	
	O	B	I						N	E	B	E	
	M	I	T						N	I	U	E	
		S							W	E	L	S	
A	R	T	E						C		J		
S	O	U	N	D		R			G	H	E	E	
	T	M		A		A	E	G	A	E	I	S	
	F		S	T	A	D	T	U			L	U	
S	U	P	P	E		I			A	L	I	B	I
	C		A		E	K	E	L		T	O	T	
P	H	A	R	I	S	A	E	E	R		T	E	
	S	A	K	R	A	L			A	M	T	E	N

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Der Oberarzt

Der Professor hatte mir versichert, der Eingriff wäre lohnend. Andere Ärzte rieten ab. Mit diesem Problem müsste ich leben. Der Professor machte mir jedoch Mut. Jetzt lag ich auf dem Operationstisch, angekabelt, Kanüle rechts, Kanüle links, eingehüllt in grüne Laken, umgeben von grün gekleidetem Personal mit grünem Mundschutz. Vorsorglich war ich vor der folgenden Anästhesie-Injektion mit einem Medikament ruhiggestellt worden. Ich sollte mich sorglos dem Eingriff überlassen.

Das gelang mir nicht, da ich den Professor in dem grünen Meer nicht entdeckte. Ihm wollte ich mich anvertrauen. „Wann kommt der Professor?“ Fragen konnte ich noch. „Der hat heute frei. Der Oberarzt operiert Sie.“ Die Ruhigstellung wirkte nicht mehr. Plötzlich war ich hellwach. „Sie sollten längst schlafen“, tönte es aus dem Grün. Ich wollte nicht schlafen. Mit einem Ober- oder sonstigen Arzt hatte ich nicht gerechnet, wollte es auch nicht. Nur dem Professor wollte ich mich anvertrauen!

„Der nimmt den Eingriff öfter vor als der Herr Professor“, tönte es beruhigend wieder. „Er hat darin Routine.“ Ich war nicht auf Routine, sondern auf den Professor eingestellt. Und ruhig war ich auch nicht mehr. Die Ungeduld wuchs im grünen Meer. Bei mir regte sich



Symbofoto: gem

Antipathie gegen einen Eingriff. Ich müsste jetzt operiert werden, hörte ich. Alles wäre bereit. Aber ich war es nicht.

„Ich möchte losgeschnallt werden“, rief ich dem Grün entgegen. Das war nicht vorgesehen. Wer einmal liegt, den Eingriff kriegt. Ich zerrte an den Gurten und versuchte mich zu befreien. Damit hatte das grüne Heer nicht gerechnet. Doch

nach und nach gaben sie nach und verließen alle den Raum.

Nur die Anästhesistin blieb. Sie half mir bei meiner Befreiungsaktion und organisierte den Rücktransport auf mein Zimmer. Das hätte sie noch nie erlebt, dass ein Patient den Operationstisch verlässt, ohne operiert worden zu sein!

Kurze Zeit später saß ich im Auto auf dem Parkplatz. Dort stellte ich

fest, dass nicht alle Kanülen und Nadeln bei der Aktion entfernt worden waren. Zurück in die Klinik. Dann ließ ich mich nach Hause fahren.

Zwei Wochen später erhielt ich einen Brief des Professors. Er entschuldigte sich und bot mir einen neuen Termin an. Acht Tage später operierte er mich. Ohne Erfolg. Hätte ich doch den Oberarzt wählen sollen? *Text: Peter Josef Dickers*

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

			1	6	9		5	4
8	5	6	7		2		1	
4	9			3	7	2		
	4	7			5	6		2
		6	7	4	3	9	1	
6	3	9			8	5		
7				3	4	6	9	
9			4	2		1		8
3	1	4	9	8				

5		3				1	2	
9						5	7	6
		1	8	7	5	3		
	5	7		8			1	
	2				1		4	5
	1			4	9			
			4	1				9
1			6		2			
6	4	2				8		





Hingesehen

Die Verantwortlichen des Kölner Doms stellen sich auf geringere Zuschüsse aus der Kirchensteuer für die Kathedrale ein. In einem ersten Schritt habe das Domkapitel Maßnahmen eingeleitet, um mit 400 000 Euro weniger auszukommen, erläuterte Dompropst Guido Assmann vor Journalisten. So seien im Sommer 2024 die Eintritte für Turmbesteigung und Schatzkammer um einen Euro erhöht worden. In den Morgenstunden gebe es keinen Zugang mehr zur Kathedrale über das Hauptportal, sondern nur über einen Seiteneingang. Dies ermögliche einen kostengünstigeren Einsatz des Sicherheitspersonals. Ein Eintritt für den Dom wird nach Worten von Domdechant Robert Kleine aber auch weiterhin ausgeschlossen.

KNA/Foto: gem

Wirklich wahr

„Halleluja“ heißt Europas Speiseeis des Jahres 2025 – passend zum Heiligen Jahr der katholischen Kirche. Wie genau die Sorte „Halleluja“ schmecken wird, hat ein Rezeptwettbewerb entschieden. Das Ergebnis wird aber erst am 24. März verraten, dem Europäischen Tag des handgemachten Eises. Ab dann wird „Halleluja“ in allen europäischen Eisdiensten angeboten, die am Aktionstag teilnehmen.



Am 23. März findet bereits eine Eisverkostung von „Halleluja“ beim Petersdom statt, gesponsert vom Vatikan und dem italienischen Ministerium für Landwirtschaft und Ernährung. Europäische Eishersteller präsentieren dabei Kreationen, die vom Thema des Jubeljahres „Pilger der Hoffnung“ inspiriert sind. Damit wolle man eine Botschaft des Friedens und des Teilens verbreiten, hieß es. KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

8,9

Tonnen Lebensmittel hat die Berliner Tafel auf der Grünen Woche 2025 gesammelt und an Einrichtungen für obdachlose Menschen verteilt. Nach Angaben der Tafel beteiligten sich vom 17. bis zum 26. Januar mehr als 300 Ehrenamtliche nach Messeschluss an der abendlichen Sammlung und Verteilung der Lebensmittel.

Vor allem Eintöpfe, belegte Brötchen, Brote, Würstchen und andere Messe-Köstlichkeiten seien zu sozialen Einrichtungen gebracht worden. Darunter waren die Stadtmission, Notübernachtungen und Wohnheime.

Insgesamt konnten mit den Lebensmitteln von der weltweit größten Agrarmesse rund 2000 Gäste der sozialen Einrichtungen unterstützt werden. Die Grüne Woche richtet sich sowohl an Fachbesucher als auch an das allgemeine Publikum und zog in diesem Jahr mit 1500 Ständen rund 310 000 Besucher an. epd/red

Impressum

**Katholische Sonntagszeitung
Regensburger Bistumsblatt**

Herausgeber:
für den Bistumsteil (Seiten I-XVI):
S.E. Dr. Rudolf Vorderholzer,
Bischof von Regensburg
für den Mantelteil:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion Regensburg

Prof. Dr. Veit Neumann
(Redaktionsleiter),
Johannes Heim, Elisabeth Weiten,
Gudrun Wittmann
Tel. 09 41/5 86 76-0;
Fax 09 41/5 86 76-66
Königsstraße 2, 93047 Regensburg
E-Mail: sonntagszeitung-regens-
burg@suv.de

Verlag und Mantelredaktion

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:

Ruth Klaus
Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zur Zeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2025.
Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen.

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck:

(zugleich Anschrift für Beilagen-Lieferungen) Neue Presse
Verlags-GmbH,
Druckzentrum Passau,
Medienstraße 5a, 94036 Passau

KONPRESS
Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 30,60
Einzelnummer EUR 2,40
Bestellungen direkt beim Leserservice. Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Wieder was gelernt

1. Wann fand in Berlin die erste Grüne Woche statt?

- A. 1926
- B. 1934
- C. 1951
- D. 1965

2. Was gab es auf der Grünen Woche diesmal nicht?

- A. Ermäßigung für Kinder und Senioren
- B. Häppchenverkostung
- C. Paarhufer
- D. WCs für Damen und Herren

Lösung: 1 A, 2 C

WELTTAG DER KRANKEN

Wir sind „Engel der Hoffnung“

Der Schmerz birgt ein Heilsgeheimnis in sich, weil er uns den Trost Gottes erfahren lässt

Am 11. Februar, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, begeht die Kirche den Welttag der Kranken. In seiner diesjährigen Botschaft würdigt Papst Franziskus die Begegnungen zwischen Kranken und medizinischem Personal.

Liebe Brüder und Schwestern!

Wir begehen den 33. Welttag der Kranken im Jubiläumsjahr 2025, in dem die Kirche uns einlädt, „Pilger der Hoffnung“ zu werden. Dabei begleitet uns das Wort Gottes, das uns durch den heiligen Paulus eine sehr ermutigende Botschaft gibt: „Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen“ (Röm 5,5), ja, sie macht uns stark in der Bedrängnis.

Das sind tröstliche Worte, aber sie können einige Fragen aufkommen lassen, besonders bei denen, die leiden. Zum Beispiel: Wie sollen wir stark bleiben, wenn wir von schweren, beeinträchtigenden Krankheiten heimgesucht werden, die vielleicht eine Behandlung erfordern, deren Kosten unsere Mittel übersteigen? Wie schaffen wir das, wenn wir neben unserem eigenen Leiden auch das derjenigen sehen, die uns lieben und sich trotz aller Nähe hilflos fühlen? In all diesen Situationen spüren wir das Bedürfnis nach einer Unterstützung, die größer ist als wir: Wir brauchen die Hilfe Gottes, seiner Gnade, seiner Vorsehung, jener Kraft, die das Geschenk seines Heiligen Geistes ist (vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, 1808).

Halten wir also einen Moment inne, um über die Gegenwart Gottes, der den Leidenden nahe ist, nachzudenken, und zwar anhand von drei charakteristischen Aspekten: Begegnung, Geschenk und Teilen.

Die Begegnung

Als Jesus die zweiundsiebzig Jünger aussendet (vgl. Lk 10,1–9), er sucht er sie, den Kranken zu sagen: „Das Reich Gottes ist euch nahe.“ Das heißt, er will, dass sie helfen, auch die Krankheit, so schmerzhaft und schwer verständlich sie sein mag, als eine Gelegenheit zur Begegnung mit dem Herrn zu erkennen. Auch wenn wir nämlich in der Zeit der Krankheit einerseits unsere ganze geschöpfliche Schwachheit – körperlich, seelisch und geistig – spüren, so erfahren wir doch ande-



▲ Der 88-jährige Papst Franziskus ist selber mit Krankheit vertraut.

Foto: KNA

rerseits die Nähe und das Mitleid Gottes, der in Jesus mit uns gelitten hat. Er lässt uns nicht im Stich und überrascht uns oft mit dem Geschenk einer Zähigkeit, die wir uns nie zugetraut hätten und zu der wir aus eigener Kraft nie gelangt wären.

Dann wird die Krankheit zur Gelegenheit einer Begegnung, die uns verändert, zur Entdeckung eines unerschütterlichen Felsens, an dem wir uns festklammern können, um den Stürmen des Lebens zu trotzen: eine Erfahrung, die uns, wenngleich unter Opfern, stärker macht, weil wir uns bewusster werden, dass wir nicht allein sind. Deshalb heißt es, dass der Schmerz immer ein Heilsgeheimnis in sich birgt, weil er uns den Trost, der von Gott kommt, ganz nah und real erfahren lässt.

Das Geschenk

Niemals wird uns so bewusst wie im Leiden, dass alle Hoffnung vom Herrn kommt und sie also in erster Linie ein Geschenk ist, das wir annehmen und hegen müssen, indem wir „der Treue Gottes treubleiben“ (Madeleine Delbrêl).

Und nur in der Auferstehung Christi findet jedes unserer Schicksale seinen Platz im unendlichen Horizont der Ewigkeit. Nur aus seinem Tod und seiner Auferstehung erwächst uns die Gewissheit, dass nichts, „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe

noch irgendeine andere Kreatur [...] uns scheiden [können] von der Liebe Gottes“ (Röm 8,38–39). Und aus dieser „großen Hoffnung“ kommt jeder andere Lichtschimmer, mit dem wir die Prüfungen und Hindernisse des Lebens überwinden können (vgl. Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi*, 27.31). Und nicht nur das, der Auferstandene geht auch mit uns und wird zu unserem Weggefährten, wie bei den Emmausjüngern (vgl. Lk 24,13–53). Wie sie können auch wir mit ihm unsere Verlorenheit, unsere Sorgen und unsere Enttäuschungen teilen, wir können auf sein Wort hören, das uns erleuchtet und unsere Herzen entzündet, und ihn beim Brechen des Brotes als gegenwärtig erkennen, indem wir in seinem Mituns-Sein, wenn auch in den Grenzen der Gegenwart, dieses „Jenseits“ erkennen, das uns durch seine Nähe wieder Mut und Zuversicht schenkt.

Das Teilen

Die Orte, wo wir leiden, sind oft Orte des Teilens, der gegenseitigen Bereicherung. Wie oft lernt man am Bett eines Kranken zu hoffen! Wie oft lernt man glauben, wenn man den Leidenden beisteht! Wie oft begegnet man der Liebe, wenn man sich über die Bedürftigen beugt! Wir erkennen, dass wir „Engel“ der Hoffnung sind, Boten Gottes füreinander, alle miteinander: die Kranken, die Ärzte, die Krankenschwestern und Krankenpfleger, die Familienangehörigen, die Freunde,

die Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen ... wo immer wir sind: in den Familien, in den Praxen, in den Pflegeheimen, in den Krankenhäusern und Kliniken.

Und es ist wichtig, die Schönheit und Bedeutung dieser gnadenhaften Begegnungen erfassen zu können und zu lernen, sie in der Seele zu verankern, um sie nicht zu vergessen. Es geht darum, das freundliche Lächeln des medizinischen Personals, den dankbaren und vertrauensvollen Blick eines Patienten, das verständnisvolle und fürsorgliche Gesicht eines Arztes oder eines ehrenamtlichen Mitarbeiters, das erwartungsvolle und besorgte Gesicht eines Ehepartners, eines Kindes, eines Enkels oder eines lieben Freundes im Herzen zu bewahren. Sie alle sind wertvolle Lichter, die uns selbst in der Dunkelheit der Prüfung Kraft geben und uns darüber hinaus durch ihre Liebe und Nähe den wahren Geschmack des Lebens lehren (vgl. Lk 10,25–37).

Maria, Heil der Kranken

Liebe Kranke, liebe Brüder und Schwestern, die ihr euch der Leidenden annehmt, in diesem Heiligen Jahr kommt euch mehr denn je eine besondere Rolle zu. (...) Die ganze Kirche dankt euch dafür! Auch ich tue das und bete für euch, indem ich euch Maria, dem Heil der Kranken, anvertraue – mit den Worten, mit denen sich schon so viele Brüder und Schwestern in ihrer Not an sie gewandt haben:

*Unter deinen Schutz und Schirm
fliehen wir,
o heilige Gottesmutter.
Verschmähe nicht unser Gebet
in unseren Nöten,
sondern erlöse uns jederzeit
von allen Gefahren,
o du glorreiche und gebenedeite
Jungfrau.*

Ich segne euch und eure Familien und alle, die euch nahestehen, und ich bitte euch, nicht zu vergessen, für mich zu beten.

Rom, Sankt Johannes im Lateran,
14. Januar 2025

Franziskus

© Dicastero per la Comunicazione –
Libreria Editrice Vaticana



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Wie das Leben des Leibes durch die Mischung von Essen und Trinken aufrechterhalten wird, so muss man, damit sich das Leben der Seele entfaltet, abwechselnd vom Gebet zum Studium der Heiligen Schrift übergehen.

Jordan von Sachsen

Sonntag, 9. Februar
Fünfter Sonntag im Jahreskreis
Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen. (Lk 5,5)

Auf dein Wort hin ... werde ich heute das Unmögliche wagen. Auf dein Wort hin ... werde ich heute entgegen aller Hoffnung hoffen. Auf dein Wort hin ... werde ich heute mutig den nächsten Schritt gehen und darauf vertrauen, dass du alle Wege mitgehst.

Montag, 10. Februar
Die Menschen eilten durch die ganze Gegend und brachten die Kranken auf Liegen zu ihm, sobald sie hörten, wo er war. (Mk 6,55)

Mit großem Vertrauen eilen die Menschen Jesus entgegen und erhoffen dabei nicht nur für sich selbst Zuspruch und Trost, sondern auch für die Kranken. Ein schönes Zeichen der Solidarität und Gemeinschaft, von dem wir lernen können.

Dienstag, 11. Februar
Ihr gebt Gottes Gebot preis und haltet euch an die Überlieferung der Menschen. (Mk 7,8)

Jesus findet eine klare Sprache, wenn er an den Pharisäern und Schriftgelehrten Kritik übt. Zuerst soll es um das Reich Gottes gehen, um sein Gebot der Gottes- und Nächstenliebe und um die Weisungen zum Leben. Lassen wir uns ein auf das, was wesentlich ist und dem Leben dient!

Mittwoch, 12. Februar
Dann rief Jesus die Leute wieder zu sich und sagte: Hört mir alle zu und begreift, was ich sage! (Mk 7,14)

Jesus ermutigt die Leute und auch uns, ihm nicht nur mit den Ohren zuzuhören, sondern mit dem Herzen. Seine Worte

wollen tief in unser Inneres dringen – wie Samenkörner ins Erdreich. Wenn wir dem Herrn Raum in uns geben, kann daraus Leben wachsen.

Donnerstag, 13. Februar
Geh nach Hause, der Dämon hat deine Tochter verlassen! (Mk 7,29)

Mit großem Mut begegnet die Mutter, deren Tochter von einem Dämon besessen ist, dem Herrn und bewegt ihn zum Umdenken. Der Blick Jesu weitet sich, und er lernt viel von der Frau, die nicht zum Volk Israel gehört. Am Ende hat die Frau mit ihrem Mut zur Heilung ihrer Tochter beigetragen. Wo kann ich heute mutig auftreten?

Freitag, 14. Februar
Hl. Cyrill und hl. Methodius
Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnt, wird euer Friede auf ihm ruhen. (Lk 10,5f)

Der Herr sendet die Jünger aus mit einer Friedensbotschaft. Der Friede baut Brücken und öffnet Türen und Herzen. Er verbindet Menschen und macht sie zu Söhnen und Töchtern des Friedens. Unser Gebet ist heute besonders bei den Menschen und Völkern, die die beiden Tagesheiligen verehren, die zu den Patronen Europas gehören.

Samstag, 15. Februar
Woher könnte jemand diese hier in der Wüste mit Broten sättigen? (Mk 8,4)

Die Menschen hungern nicht nur nach Brot, sondern nach Leben und Liebe. Jesus sieht den ganzen Menschen und erkennt, was er zum Menschsein braucht. Im Brot, das er vermehrt und das die Leute stärkt, ist noch mehr verborgen. Er schenkt uns alles.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



Mit der Katholischen
SonntagsZeitung
durch den Winter!

Miniabo zum Sonderpreis
3 Monate lesen und nur 2 bezahlen!



Bestellen Sie noch heute das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von EUR 20,40*. Jetzt auch mit einer Kinderseite.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich also um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de
www.katholische-sonntagszeitung.de

*Preis gültig 2025